

DIE UNIVERSITÄT.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie

a 1 3

Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literaturzeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgegeben und redigirt von Doctor und Dozent

Heinrich Chiolich.

Garde der akademischen Legion.

Sammlung L. A. Frankl

In den ruhmvollen Märztagen war es die Wiener Universität, von der die Bewegung ausging, sie gab den mächtigen Anstoß zu einer Umwälzung, die selbst die der Pariser Februartage in gewisser Hinsicht übertraf, weil sie die kühnsten Berechnungen ergrauter Politiker zu Schanden machte, und erwarb sich dadurch um ganz Europa ein allgemeines Verdienst. Die Wiener-Studenten waren auch die Ersten, denen Se. Majestät Kaiser Ferdinand II. noch vor der Bewilligung der allgemeinen Nationalgarde das schmeichelhafte Vertrauen schenkte für die Ruhe und Sicherheit der Residenz zu wachen. Der Universität gebührt daher ein eigenes Organ, das ihre Interessen vertritt, und als Magna-Charta der studierenden Jugend ihre Rechte in Schutz nimmt. Die heutigen politischen und socialen Verwirrungen müssen allerdings als eine Folge der wissenschaftlichen Fortschritte Europa's und der dadurch bewirkten größeren Aufklärung der Nationen betrachtet werden. Es mußte dazu kommen, sobald die Völker zum Selbstdenken gelangten. Die Fürsten und Minister träumten, das menschliche Geschlecht wie ein Erbgut bewirthschaften zu können; nur Befehle geben, nur drohen zu müssen, um Alles ins alte Geleise zurückzuschrecken. Sie irrten in der Ansicht der Völker. Diese hatten aufgehört, Maschinen zu sein. Unsere Großen kannten die Gewalt der Meinungen nicht. Sie beförderten wider ihren Willen den Sieg durch die Mittel, die den Untergang derselben bewirken sollten. Nichts bleibt unterm Monde ewig einerlei. Es entwickelt sich Alles zum Bessern und Höhern; aber wozu, wohin? Das ahnet kein Sterblicher. Gott ist der Souverain, der allein die Vollkommenheit besitzt, Alles weise zu regieren, und selbst er regiert nur gleichsam konstitutionell, weil der freie Wille des Einzelnen das Gute oder Böse ergreifen kann. Die Fürsten sagten, wir haben Schatzkammern und Zeughäuser genug, um das Volk nicht zu fürchten. Doch sie vergaßen, daß außer der Macht der brutalen Gewalt, und außer der des Goldes, um Seelen zu kaufen, es noch eine höhere Macht gibt, die der Intelligenz, von der alle jene erbärmlichen Manöver einer staatsklugen Intrigue, jenes halbe Gewähren, um Zeit zu gewinnen, entlarvt und diesen fein aus-

geheckten Plänen die Maske vom falschen Gesichte herabgerissen wird. — Die Studierenden von Paris haben im Jahre 1846 zur Unterstützung der unglücklichen Polen, dieses lebendigen Monumentes für Fürstentugend, den Inhalt ihrer Sparbüchsen zusammengelegt, zu derselben Zeit als Metternich die Güter der Frau des edlen Fürsten Czartorisky mit Sequester belegte; es waren Studierende und Schüler der polytechnischen Schule die Ersten, welche einen wortbrüchigen Tyrannen verjagten; — auch in Wien haben die edlen Studierenden zuerst über den in Sünden ergrauten Metternich das Verdammungsurtheil gesprochen. Darum sei gepriesen die Wiener Universität, dieser Baum der Erkenntniß, denn es zeigt seine Blüthe, daß nach dem Todeskampfe alter Formen, alter Ideen, alter Reiche, nach dem Sturze des weltlichen und geistlichen Despotismus, nach der Knechtschaft des Glaubens, Knechtschaft des Gedankens, Knechtschaft des Herzens, Ueberhandnehmen orientalischer Tyrannei, orientalischen Kasten- und Ständewesens, orientalischer Uppigkeit der Höfe, orientalischer Armuth des Hausens, die herrlichsten Früchte gedeihen werden, und der Mensch in sein ewiges Recht eingesetzt wird, frei in Glauben und Meinung, ohne Herren und ohne Knecht, so reich als sein Fleiß, so groß, als ihn sein Werth macht. —

In den eigentlichen welthistorischen Völkern, denen nämlich, welche am Bildungsgespinnste der Menschheit fortgearbeitet haben, ist der wesentliche Fortgang in der Entwicklung der Bürgerrechte zu unterscheiden.

Was für's erste das Recht der Einzelnen als solchen, das Recht der Persönlichkeit betrifft, so war fortwährend bei den Griechen, und lange bei den Römern nicht der Mensch als solcher, sondern nur der Bürger, der Theilhabende am Gemeinwesen frei, und Aristoteles spricht es unverholen aus, daß, damit ein Theil der Männer freudig am öffentlichen Leben mitwirken könne, andere als Sklaven dienen müßten. Darauf unter den späteren Römern und im Mittelalter wurde der Sklave zwar formell entlassen, blieb aber thatsächlich noch als lehenpflichtig, unterthänig, oder gar als Leibeigener vermittelt des Besizes Sklave. Erst die neueste Zeit fordert die volle Befriedigung des Menschen, und einige Völker haben schon den Freien auch ein freies Eigenthum gegeben und erst dadurch sie auch wahrhaft frei gegeben.

Was dann weiter die Beziehung des Bürgers auf das Gemeinwesen betrifft, so war bei den alten Völkern das letztere die unbedingte Macht über jenen, der Einzelne gegen das Allgemeine rechtlos und nichtig, und es genüget in dieser Hinsicht nur an die Kinderaussetzung und den Dstrakismus zu erinnern.

Erst in den letzten Römerzeiten und weiterhin im Mittelalter machte auch die Einzelheit ihre Rechte, und zwar zunächst nothwendig gegen das Gemeinwesen, geltend, so daß dieses nur mehr ein äußerliches Band für die besonderen Interessen blieb, wie denn der Mangel jeglichen Gemeingeistes uns Deutschen selbst noch im frischen Angedenken ist.

Die wahre Beziehung aber des Bürgers zum Staate und des Staates zum Bürger, nach welcher der Einzelne in dem Allgemeinen sein reines und eigenstes Wesen anschaut, und in dieser Gewißheit seine Besonderheiten freigesonnen für die Erhaltung und Förderung des Ganzen ausgibt, — das Gemeinwesen hingegen, als wirkliche, der Zufälligkeit entnommene Güte und Gerechtigkeit, seine Lebendigkeit aus der Gewährung und Heilighaltung der besonderen Interessen und der eben hierdurch bewirkten Zurückführung und freien Auflösung derselben in das Allgemeine schöpft, — wodurch dann der Staat als an und für sich seyende, zur Natur gewordene und gewährleistete Freiheit, als gegliederte und sich gliedernde höchste weltliche Individualität hervorgeht, welche ihr Bestehen, so wie ihre Selbstentwicklung in der Gesinnung der Einzelnen und der, von dieser getragenen

Einrichtung und Verfassung des Ganzen hat, — diese wechselseitige, in Eins zusammengehende Beziehung, wie sich Andeutungen derselben in die früheren italienischen Freistaaten, Annäherung in der englischen und belgischen, so wie in einigen der neuesten Staatsgliederungen finden, — diese harret noch ihrer vollen Anerkenntniß und durchgreifenden Verwirklichung, und eben diese zu bewerkstelligen, d. h. vernünftig freie Staaten zu bilden, dieß ist die höhere Kunst, deren Ideale die neueste Zeit zu gestalten und aus dem Reiche des Gedankens in die Geschichte einzuführen strebt. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber zum größten Theil bedingt durch die wissenschaftliche dauernde, Ueberzeugung gewährende, Erkenntniß und Feststellung des Vernunftrechtes, durch welche allein die vielen Abstractionen oder Einseitigkeiten, in welche der Verstand und, ihm auf der Ferse, die Meinung sich ergossen und zum Theil festgerennt haben, gründlich und bleibend beseitigt werden können.

Was endlich die Beziehung von Völkern zu Völkern, von Staat zu Staat betrifft, so ist derselbe Fortgang wie in den untergeordneten Sphären bemerkbar, daß nämlich vom bloß Natürlichen, Rohen, Unvernünftigen zum wahrhaft Menschlichen, Vernünftigen hinaufgestiegen wurde.

So war den Völkern der alten Welt ein jeder Fremde (*hostis*) auch ein Feind, ein jedes andere Volk nur eine Horde von Barbaren, von geringeren, fast unberechtigten Naturwesen; daher der Krieg gewöhnlich übergrausam und häufig eigentlicher Vernichtungskrieg. Moses und Menu, Griechenland's und Rom's Geschichtschreiber sind uns Zeugen, und selbst der feingebildete Horaz durfte noch wünschen: (I. Od. 21. v. 13. seqq.)

Hic (sc. Apollo) bellum laerosum, hic miseram famem,
Pestemque à populo et principe Caesare in Persas atque Britannos
Vestra motus aget preece. —

Als aber später es für die römische Weltherrschaft fast keine fremden Völker mehr gab, und als mit dem Christenthume das Bewußtseyn der allgemeinen Menschenwürde sich verbreitete, da singen auch die Völker allmählig an, sich einander zu achten und Menschlichkeit gegeneinander zu üben. Doch hielten noch das Mittelalter und selbst die vorletzten Jahrhunderte sowohl Keger als Heiden und Juden für rechtlos, wie denn jetzt erst die Amerikaner Rache zu nehmen beginnen für das Blut ihrer mißhandelten Väter. Ja selbst bis auf die neuesten Zeiten fand das Vernunftrecht keine volle Anerkennung unter den Völkern; denn der nur für sich freie Engländer, fast grausamer als der heidnische Grieche, trieb den Neger, gleich einem Lastthiere mit der Geißel zur Arbeit; Napoleon aber schritt kalt über die Trümmer der Staaten und schrieb die Gesetze des Völkerrechtes mit blutigen Degen. Doch die Völker, im Gefühle ihrer Rechte, haben schon zum Theile sich mühsam in den, freilich auch damit erst verdienten, wirklichen Besiß derselben gesetzt, oder sind wohl im Begriffe, sich darin zu setzen; — die Kriege zielen nicht mehr auf Verwüstung der Länder und auf Zerstörung der gesellschaftlichen Einrichtungen, indem es sich nicht mehr um das Familieninteresse ehrgeiziger Monarchen und die gute Versorgung zahlreicher apanagirter Prinzen handeln wird, so wird an die Stelle der heiligen Allianz der Monarchen, wo nur der Egoismus der Aristokratie als heilig geachtet wurde, die heilige Allianz der Völker treten, nach welcher jedes durch Sprache, Sitten und abrundende, gleichsam von Gott schon den verschiedenen Völkern vorgezeichnete, Gränzen, individuirte Volk in seiner Selbstständigkeit und Selbstentwicklung als heilig geachtet. F. G. Hamann sagt in Golgatha und Scheblimini: „Vernunft und Sprache sind das innere und äußere Band aller Geselligkeit, und durch eine Scheidung und Trennung desjenigen, was die Natur durch ihre Einsehung zusammengefügt hat, wird Glaube und Treue aufgehoben, Lüge und Trug, Schande und Laster zu Mitteln der Glückseligkeit gefirmelt und gestempelt.“ —

Vom Gefühle, vom Unmittelbaren ist die Geschichte ausgegangen, der Verstand hat die Welt zerrissen, die Vernunft aber hat nun die membra dissecti poetae wieder zu vereinen, um mit Bewußtseyn das Universum zum Tempel Gottes, die Menschheit zum Hohenpriesterthume einzuweihen.

Durch die Begierde des Wissens (die Neugierde der Eva und Pandora) ist, der Sage nach, das Uebel und das Böse in die Welt gekommen; nur durch das Wissen selbst, durch die Erkenntniß des Bösen als solchen, kann es aus ihr vertrieben werden. —

Haben die Griechen die Freude einer schönen Gegenwart genossen, — hatten die Römer den Kampf des Endlichen mit dem Unendlichen zu eröffnen, auf daß im allgemeinen Unglücke die Nichtigkeit des Endlichen für sich, doch zugleich auch die des abstracten Gegensatzes, — sich der Menschheit offenbare, — so haben die Germanen die Gegenwart zur Ewigkeit zu erweitern, und das Gefühl mit der Vernunft, und mit beiden die Natur und die Geschichte zu einem Einigen Abbilde Gottes versöhnend, das ewige Panier der höchsten Freiheit und der reinsten Liebe aufzupflanzen. —

Die akademische Zeitung zerfällt in drei Sektionen: I. Sektion: Kirche. II. Sektion: Staat. III. Sektion: sociales Leben. Sie erscheint in jeder Woche dreimal, Montag, Mittwoch und Samstag, jede Nummer einen ganzen Bogen stark.

Sie wird Originalabhandlungen und Uebersetzungen enthalten, welche die Verbesserung der einzelnen Zweige der Wissenschaft, scharfe Scheidung der Gebiete des menschlichen Wissens, das Verhältniß der einzelnen Wissenschaften, ihren Werth für das Leben, endlich die Beleuchtung solcher Probleme zum Gegenstande haben werden, durch deren Beantwortung einen vorhandenen Mangel abgeholfen und die Wissenschaft auf einen höheren Culturgrad erhoben werden kann. — Sie wird enthalten Nachrichten über Lehr- und andere Bildungsanstalten, Nachrichten über Zustände, die auf geistige Bildung Bezug haben, und über Personen, die sich um Kunst und Wissenschaft verdient gemacht haben, über Auszeichnungen, Verleihungen, Beförderungen, Todesfälle u. s. w. Die Literaturzeitung enthält die Revision der Literatur einzelner Zweige des Wissens, Repertorium der vorzüglichsten Schriften, Revue der Zeit-, Flug- und Vereinschriften, Literatur- und Kunstberichte, Kritiken, möglichst vollständige Bibliographie Oesterreichs. —

Die akademische Zeitung soll aber auch eine Pflanzstätte für jedes jugendliche Talent werden, daher lade ich jeden Studierenden ein, mir seine Herzensergüsse und Geistesprodukte mitzutheilen, die ich mit Freuden aufnehmen werde in dem stolzen Bewußtseyn vielleicht dadurch einem sich nachher entwickelnden ausgezeichneten Talente die Bahn eröffnet zu haben. Ebenso sollen die Verhandlungen der Aula eine stehende Rubrik dieses Journal's ausmachen.

Ich schmeichle mir, hinreichende Befähigung für ein derartiges Unternehmen zu haben, theoretisch als Verfasser folgender Werke: Synchronistische Grammatik der deutschen, französischen, italienischen, englischen, russischen, serbischen, neugriechischen und türkischen Sprache; — eine mathematisch-physikalische Encyclopädie, — ungarisches National-Panorama, — ästhetische Studien, — die Religion vom Standpunkte der Philosophie, Natur, Geschichte und Offenbarung, — und andere kleinere belletristische Schriften; die praktische Ausbildung für das Leben erlangte ich durch eine von mir im vorigen Jahre unternommene Reise durch ganz Deutschland, Belgien, Holland, England, Frankreich und Italien, auf der es mir gelang durch längeren Aufenthalt bei den Hochschulen zu Leipzig, Halle, Marburg, Gießen, Lüttich, Löwen, Utrecht, Leyden, Marineschule zu Delft, London, Paris, die Collegien zu Lyon und Marseille, Turin, Parma, Modena, Pisa, Rom, Neapel, Bologna und Padua die nähere Bekanntschaft der berühmtesten Professoren zu machen, die bei dem gegenwärtigen Unternehmen mir ihre Mitwirkung zusagten; sowie ich auch mit den Staatseinrichtungen aller durchreisten Länder durch Selbstanschauung auf das Genaueste bekannt bin.

Der Herausgeber.

Die Zeitung erscheint vom 1. Juli 1848 an, dreimal die Woche, jedes Mal 1 Bogen stark.

Die Pränumeration wird angenommen halbjährig mit 5 fl. C. M. vierteljährig 2 fl. 30 kr. für Studierende auch monatlich 50 kr. C. M., in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde der akademischen Legion.

Die akademische Zeitung zerfällt in drei Sectionen: I. Section: Kirche. II. Section: Staat. III. Section: sociales Leben.
Sie erscheint in jeder Woche dreimal:

Sonntag: Oesterreichische Kirchen-Tribüne.

Dienstag: Oesterreichische Staats-Tribüne.

Donnerstag: Oesterreichische Tribüne für sociales Leben.

Am Schlusse jedes Monates wird das lithographirte Porträt eines sich um unsere Zeit verdient gemachten Mannes geliefert.

Motto: „Fürchte Gott und schene Niemand.“



N^o 1.

Dienstag den 4. Juli

1848.

Oesterreichische Staats-Tribüne.

Röm. 13 — 8. Liebet euch untereinander; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist; das wird in diesem Wort verfasst: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, indem unsere Zeit jetzt näher ist, denn da wir es glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen, so laffet uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. —

Wie dem ersten Menschen Gott sich als Schöpfer erbot, wie er dem Manne das Weib zugeführt, wie er ihnen dann Kinder verliehen, so wiederholen sich dieselben Verhältnisse im Kreise der Familie selbst. Dem Erstgeborenen sind die Eltern die Stellvertreter des Schöpfers; die Schwester wird ihm zugeführt, als die liebende Vertraute seiner Seele; aber für die jüngsten Geschwister haben Bruder und Schwester Vater- und Mutterstelle zu vertreten, um dadurch, — daß sie den Eltern einen Theil ihrer Sorgen und Mühen abnehmen, — einen Theil des Dankes abzutragen, den sie ihnen schuldig sind. So sind die Geschwister auf dreifache Weise untereinander verbunden; die nächstälteren durch gleiche austauschende Liebe;

die Älteren mit den Jüngsten durch fast elterliche Vorsorge; die Letzteren mit den Ersten durch fast kindliche Ehrfurcht.

Hiermit ist die Familie zunächst ein in sich selbst vollendetes Ganzes geworden, eine vom Schöpfer selbst gestiftete Hierarchie, mit anderen Worten, ein durch den göttlichen Willen gesetztes Liebewesen, in welchem einzelne Menschen durch vernünftige, d. h. zweckmäßige Neben-, Ueber- und Unterordnung ein höheres Gesamtwesen bilden, als der Einzelne für sich darzustellen vermag.

Errichten wir daher auf freier Anhöhe einen einfachen Altar, lassen wir auf demselben eine einzige Flamme zum Himmel aufstobern, als Zeichen der zu Gott

aufftrebenden, alle Selbstlichkeit aufhebenden, Ehrfurcht und Liebe, lassen wir Vater und Mutter Weisbrauch hinstreuen, und die Kinder knieend, Hand in Hand einen Kreis um die Eltern schließen, dann haben wir ein Bild der ersten Menschengemeinde, wie sie, eine Krone der Schöpfung, das Paradies geschmückt haben mag.

Das Verlangen des Einzelnen ein ganzer Mensch zu werden, also die wechselseitige Bedürftigkeit der Gattungshälften, knüpfte das Eheband; natürliche Liebe und Erkenntlichkeit machte es unauflöslich. Ein höheres Verlangen, ein freierzigeres Sehnen fand in den Kindern seine Befriedigung; die natürliche Vorliebe der Eltern und die Bedürftigkeit der Kinder knüpften das zweite göttlich-menschliche Band. Aber natürliche Verwandtschaft, gemeinsames Leben, und unbedürftige, schon halbfreie, wechselseitige Neigung und Anerkennung verband die Geschwister untereinander. So wurde das erste, natürliche Gemeinwesen, die Familie, — als Grundlage aller menschlichen Bildung und Entwicklung.

Aber dieselbe Natur, welche diese Bande gewoben, führt auch Verhältnisse herbei, in welchen eben diese Liebesbände sich nach Außen als ausschließend zeigen, und die, in sich fest verbundene, Familie in Gegensatz, in Spannung, ja in Feindschaft kommen kann gegen andere gleichartig unter sich Verbundene. Die natürliche Liebe vervielfältigt die Menschen, sie treibt die Erwachsenen zur Gründung neuer Familien, sie nöthigt die Familienhäupter sich vom Stammgute zu entfernen, um Lebensmittel für die ihnen nächst Angehörigen zu suchen, und so entfremdet die Entfernung die Abkömmlinge desselben Stammhauptes gegen einander, und Liebe zum Gatten, zu den Kindern und natürliche Lebensnoth können gegen gleiche Liebe und gegen gleiche Noth sich ausschließend und selbst feindlich verhalten. Noch kann indessen ein heiliges Band die Entfernteren zusammenhalten, die Zwistigen mit einander versöhnen. Der Vater, der die Kinder in Einigkeit gehalten, ist durch höheres Alter noch ehrwürdiger geworden, und die Gewohnheit, ihn zum Schiedsrichter der kindischen Zwistigkeiten aufzurufen, führt leicht auch die Erwachsenen zu ihm hin. Die unmittelbare Ehrfurcht hat sich zu einer freieren verklärt, und die Familien, die sich um den Aeltervater versammeln um von ihm Rath und Urtheil zu nehmen, bilden die erste Gesellschaft, in welcher die selbstständigen Familienväter, als Gleichberechtigte gegen einander, sich miteinander dem gemeinsamen Urheber unterordnen.

Diese Gesellschaft ist schon ein höheres Gemeinwesen, als die Familie, als solche. Der Endzweck der Letzteren ist, die Erde mit selbstständigen Wesen, d. h. mit solchen, welche freien Willen haben, zu bevölkern; das patriarchalische Gemeinwesen dagegen bezweckt, den Gebrauch dieses freien Willens auf sittliche Weise zu regeln, und hierdurch die wechselseitige Selbstständigkeit der Familien

gegeneinander zu sichern. In der Familie ist die Gerechtigkeit noch der natürlichen Liebe untergeordnet; im Patriarchat ordnet diese sich der Gerechtigkeit unter. Der Familienvater ist der Abgeordnete der göttlichen Vorsehung für die Kinder; der Patriarch vertritt die Vorsehung für ganze Familien. Wie dann die einzelnen Glieder einer Familie von dieser mehr empfangen, als sie ihr zurückgeben können, daher derselben immer unendlich verpflichtet bleiben, so noch auf höhere Weise kommen die Familien im Patriarchat zu einem höheren und reicheren Dasein, als jede für sich allein erreichen konnte. Jede Familie wird stark durch alle Anderen; jede nimmt Theil an den geistigen Fortschritten der Uebrigen; jede kann in Beziehung auf das größere Gemeinwesen zu höherer, weit freierer Sittlichkeit und Kraftübung gelangen, als in Bezug auf die unmittelbar mit ihm verbundene Familie.

Ebenso aber, wie die elterliche Gewalt nur auf der Pflicht der Eltern beruht, die Kinder zu geistig- und sittlich-freien Menschen zu erziehen, und das elterliche Ansehen sich nur auf den göttlichen Auftrag gründet, in den Kindern das göttliche Ebenbild hervorzurufen, und somit sie als Selbst- und als Endzwecke, und nie als Mittel zu behandeln, so hat auch der Patriarch keine andere Sendung in Beziehung auf die ihm untergebenen Familien, als eben die weitere Entwicklung ihrer göttlichen Ebenbildlichkeit zu sichern, indem er sie als Selbstzwecke ehrt, und sie als solche zu wechselseitiger Anerkennung bringt. Der Einzelne kommt zum natürlichen Dasein, zur menschlichen Entwicklung, zum gottähnlichen Streben nur durch die Gemeinwesen, deren Glied er ist, und so sind diese Gemeinschaften höhere Wesen für ihn, und die zeitliche Aufopferung für dieselben ist deswegen seine höchste Pflicht, weil er hiermit nur eine unendliche Schuld an sie abträgt, weil er durch diese Abtragung selbst sich Gott ebenbildlicher, sich Gott gefälliger macht, indem er das Gemeinwesen als sein eigenes setzt, sich in dasselbe erweitert, und somit seiner höchsten Bestimmung sich annähert. Das Gemeinwesen kommt jedoch ebensowohl nur zum Dasein durch die Einzelnen und durch Achtung derselben als derjenigen, welche zu immer achtungswürdigeren erhoben werden sollen. Somit hat derjenige, dem die Einheit des Gemeinwesens darzustellen und zu erhalten obliegt, die Einzelnen als solche zu ehren, durch welche er selbst erst des höchsten Berufes theilhaftig wird, des Berufes nämlich, die Einzelnen zu immer gotteswürdigeren Mitgliedern eines schöneren, in sich freieren Gemeinwesens zu erheben.

Wie bei Bildung der Familie die Natur von der Bedürftigkeit ausgeht, um die Geschlechter miteinander zu verbinden, wie sie dann die Geschlechtsliebe zur ehlichen, diese zur elterlichen verklärt, und durch diese die freiere Geschwisterliebe vermittelt, so verfolgt sie bei Bildung der höherartigen Vereine einen analogen Gang. Die Noth vereinigte die einzelnen Familienhäupter unter

dem Patriarchen; aber wie die Familien sich vermehren, treibt die Noth zu immer weiteren Ansiedelungen, und die Entfernung nöthigt zur Bildung neuer Patriarchate. Damit tritt aber nothwendig ein Zeitpunkt ein, wo einzelne Stämme sich so vergrößert haben, daß ihr Land ihnen nicht mehr genügt, es aber rings von anderen Stämmen umgeben ist.

So, oder auch auf andere Weise, aber immer unvermeidlich, werden Stämme, die sich schon fremd geworden, in Spannung gegeneinander gesetzt. Da gesellen sich wohl die Muthigsten, Kräftigsten zu einander, wählen sich einen Heerführer, überziehen ein Nachbarland, und ob sie, oder die Nachbarn die Oberhand behalten, immerhin wird ein ober der andere Theil, weil er das Leben mehr liebt, als die Freiheit, der letzteren beraubt und für den Sieger zu arbeiten genöthigt. Und nicht der altergraue Patriarch hat gesiegt, sondern der mannhafte, verschlagene Heerführer, und wie nun ein Theil der Landesbewohner über den andern herrscht, so sind nun die siegreichen Familienhäupter demselben frei ergeben, der sie zum Siege geführt hat. Ein solches durch Noth veranlaßtes, durch Nöthigung gebildetes Gemeinwesen kann man füglich einen Nothstaat nennen.

Hiermit haben sich aber schon besondere Lebensstände gebildet. Die Aeltesten bilden als Priester, die Sieger als Krieger, die Besiegten als Arbeiter, drei Stände, den Lehr-, Wehr- und Nährstand; aber so, daß der Wille der beiden ersten das Gesetz für den dritten abgibt und somit mehr oder weniger Gewalt und Willkühr herrschen. Die Liebe wird nur noch im Inneren der einzelnen Familien gehegt; — außer dem Hause waltet nur die, auf das Eroberungsschwert gestützte, Autorität. Die Sieger behaupten, nur Rechte zu haben; die Unterworfenen sollen nur Pflichten haben. Für die letztern haben schwere Prüfungen begonnen, und die eiserne Ruthe, die über sie geschwungen wird, erhebt ihnen die patriarchalische Vergangenheit zum goldenen Zeitalter, und wenn der Druck überschwer auf den Seelen lastet, dann weckt er vielleicht eine tröstende Hoffnungsbildung auf einen künftigen Befreier. Denn ob auch ein gutgewillter Herrscher oder ein begeisterter Priester vorübergehend einen Zustand herbeiführt, der dem patriarchalischen ähnlich, — es wird dies immer nur ein glücklicher Zufall seyn, der fast spurlos vorübergeht; denn die Menschen sterben, aber die Einrichtungen bleiben.

Aber die Vorsehung nimmt nur, um das Genommene vermehrt und verklärt wiederzugeben, wie die Pflanze nur aufhört, in vergnügliche, lebensfrische Grünung auszuschnitten, um im Verborgenen ihre freudige, schönere, liebglühende Blüthen zu bereiten. Auch im Nothstaate waltet das einzige unvergängliche Gesetz, das Gesetz der Bervollkommnung, wenn auch der vorwaltende Gegensatz lange die Fortschritte unscheinbar macht. Die Unterworfenen sind zur angestrengtesten Arbeit genöthigt, und Arbeit wird sogar fast etwas Entehrendes, während sie die Arbeitenden

immer mehr kräftigt. Die Gewaltigen dagegen werden durch Ueberfluß und Ansehen leicht schwelgerisch, schwach und diese rufen Handel und Gewerbe ins Dasein, die aber ausschließlich in den Händen der Unterjochten bleiben. Die Verhältnisse verwickeln sich, Zwistigkeiten sind zu schlichten, vor Allem — Leben und Güter der Freien vor den Angriffen der elenden Unterdrückten zu schützen und durch Strafen zu sichern. So werden Richter nothwendig und Beamte, und auch hierzu befähigt sich vorzugsweise der dritte Stand. Die Priesterschaft aber geräth in zweifachen Gegensatz. Durch Herrschsucht und Reichthümer erweckt sie den Neid und die Habgierde der weltlichen Machthaber; durch Unstillichkeit und beschränktes Festhalten am Ueberlieferten empört sie die Frommen und geistig Fortgeschrittenen unter den Laien.

So erheben sich neben den schlechtbenutzten Adelsgütern der rege Handelsstand und das fleißige Gewerbe; neben den verweichlichten Rittern der einsichtsvolle Richter; neben dem Priester der Gelehrte, und während die Unterjochten sich bereichern, aufklären, veredeln, — verarmen, verdummen und versinken die höheren Stände. Da gelüsten dann wohl die verarmten Söhne der Erdgötter — nach den reichen Töchtern der Erdmensch; die Geistreichen, Tapfern, Edeln unter den Söhnen der letzteren, weil man sie nicht entbehren kann, werden zum Range der ersteren erhoben, und so wird innerlich und dem Stoffe nach allmählig Alles anders, wie es am Anfang war.

Außerlich aber bleiben Gesetz und Verfassung im Wesentlichen unverändert, weil nur diejenigen die Macht haben, sie zu verändern, deren Interesse durch jede Veränderung gefährdet würde.

Indessen ist durch den schreienden Widerspruch, in welchen Alles gegeneinander verfallen, die gewaltige Frage: „Warum Alles so ist?“ aufgestiegen, und die Versuche, sie zu beantworten, lösen vollends alle Bande des bloßen Herkommens auf. Die Unterdrückten, da ihnen zunächst, weil sie vereinzelt waren, die äußere Widerstandskraft gebrach, mußten sich eine innere Hilfsmacht herbeirufen. Sie suchten lange und fanden das ewige Recht, und als der natürliche Verlauf der Dinge die Erniedrigten der Sache nach erhöhte, und die Uebermüthigen, wenn sie auch nur stehen geblieben, hinter den Fortgeschrittenen zurückgelassen, da werden auch die Bessernaturen unter den Herrschenden vom ewigen Rechte begeistert; es entspinnt sich ein innerer Krieg, und wenn auch die Gewalttherrscher zunächst, durch Gunst der Umstände oder durch Beihilfe fremder Verbündeten, ihre alten, aber veralteten, Ansprüche behaupten, — dennoch siegt endlich das höhere Recht; weil es das ewige Recht; denn das Ewige begeistert seine Vorkämpfer und erhebt sie über die Furcht des Todes, während ihre Gegner, die nur für zeitliche Vortheile, für engherzige Vorrechte und hochgewordene Borurtheile fechten, von der irdischen Last niedergedrückt werden. Nicht zweifelhaft endlich ist der Triumph der rechtlichen Freiheit;

denn ihr Panier vereinigt alle Unterdrückten; während ihre Segner schon längst eben durch ihre Vorrechte unter sich uneins geworden und sich gevielspaltet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Weltchronik.

Galizien. Die Stabionische Saat geht auf.

Jedermann kennt ohne Zweifel die eben so weisen als edelherzigen Verordnungen des vormaligen, galizischen Landesgouverneurs, des hochgebornen Herrn Franz Grafen Stadion von Lannhausen und Warthausen, dormalen beauftragt mit Bildung eines neuen volksthümlichen Ministeriums.

Alle überragt ein Sub. Kreisreiben, womit die Censur politischer Meinungsäußerungen und die Polizeigewalt dem Bauer übertragen wurde, welche Verfügung dann der durch Stadion eingefetzte militärische Statthalter Baron Hammerstein zur sublimsten Blüthe entfaltend, noch auf die Militärmannschaft vom Gemeinen abwärts und aufwärts ausdehnte.

In praktischer Durchführung dieses konstitutionellen Jagdpatentes bereisten Kreiskommissäre die Dörfer, und predigten den Bauern: „Jeden, der Euch zu Neuerungen verführen wollte, liefert gebunden an's Kreisamt,“ der hie und da gestellten, naiven Frage, was denn unter Neuerungen zu verstehen, ward folgende Definition zur Antwort: „Neuerungen sind alle jene Dinge, von denen Ihr noch nicht gehört.“

Ein paar Wochen darauf am 12. I. M. kommt der in Grzybowice Lemberger Kreises noch nicht gesehene Kreiskommissär Baidtel, ein im Dienste ergrauter Veteran der bürokratischen Phalanx dahin, um die Reichstagswahlen in's Leben zu rufen; — er citirt die Orts- und angrenzenden Gemeinden in das Wirthshaus, verliest ihnen die Ministerial = Wahl = Instruktion, und mühet sich im Schweiß seines Angesichtes ab, dieselbe zu erklären, sein, wie er selbst fühlt, unverständliches Kauderwelsch vielfach durch die Frage: ob er auch richtig verstanden werde? unterbrechend — denn es ist ihm während halbhundertjähriger Dienstleistung nicht geglückt, der Landessprache mächtig zu werden.

Mit stoischem Gleichmuth antworten die Bauern jedesmal: „Wir verstehen.“ Als der Kommissär seinen Redefluß gehemmt, treten ein paar Bauern vor, und halten in klein-russischer Sprache folgenden unerwarteten Sermon: Wir wollen von alledem nichts wissen, Du bist kein Kommissär, sondern ein Schelm. Uns hat der kais. Kommissär ganz was Anders befohlen. Er hat uns befohlen, jeden an's Kreisamt zu liefern, der uns irgend etwas sagen sollte, was wir vor dem nicht gehört. Auf Bursche! bindet ihn, und führt ihn an's General = Commando nach Lemberg.

Dem Kommissär wird's grün und blau vor den Augen, er strengt seine letzte Kraft an, und stottert hervor, daß er im Auftrage der Regierung gekommen, daß die Heiligkeit derselben, daß in der Person des Kreiskommissärs die Person des Monarchen verletzt werde u. s. w. aber man ließ ihn nicht ausreden, geballte Fäuste umfaßen das Ohr des Geängstigten, es erschallt der Ruf: Pack den Schelm, den Landstreicher, und schleppt ihn nach Lemberg. —

Ein Bauer macht das Amendement, auch die mit dem Kommissär gekommenen Mandatare der angrenzenden Dominien zu binden. Dies wird einmüthig von dem gesammten Provinzial = Landtag angenommen, es werden Bursche um Sensen geschickt, und dem eben dekretirten Artikel die Straffanktion beigelegt, daß, wer sich dem Binden widersetze, der Sense verfallt.

Plötzlich erscheint, jedoch ohne Donner und Blitz, als Deus ex machina, der Ortspächter aber leider ist dieser Deus ex machina ein dummer Teufel, er erklärt den Bauern die ganze Geschichte, er redet ihnen zu, und hält sie von dem beschlossenen Binden des Kommissärs ab. Wie Schade? wie schön wäre es gewesen, wenn einer dieser Herren von der Suppe gekostet hätte, die sie eingebrockt!!

Im J. 1846 wurde zum Beweise der patriotischen Gesinnung galizischer Bauern hundertmal wiederholt, das bloße Erscheinen einer Kreisbeamten = Uniformskappe habe wüthende Haufen in Lämmer verwandelt, Raub, Brand und Mord hintangehalten! — die Zeiten ändern sich! — Das Erscheinen eines sogenannten Bauernschinders, eines Gutspächters, rettet die wunderwirkende Uniformskappe von Strick und Dreschflegel. — Die Tragödie endet damit, daß dem Kreiskommissär sein Patent aus den Händen gerissen, er in den Hof geschafft, und daselbst noch ein paar Stunden umzingelt gehalten wird, zulezt aber mit heiler Haut abfährt.

Als die schreckliche Neugierkeit an's Kreisamt gelangt, erschallt der Angstruf: „das Vaterland ist in Gefahr.“ Das Standbild der Galicia, wenn eben eines in der Kanzlei vorfindig wird, mit schwarzem Flor umhüllt. Der Kreishauptmann selbst fährt in seinen Uniformsrock sammt gesticktem Kragen und Patten, aber er hat den Glauben an die Wunderkraft sowohl des Kragens als der Patten verloren! als Surrogat nimmt er daher eine starke Abtheilung Husaren, und versüßt sich selbst auf den Schauplatz, wo das Gräßliche geschehen! —

Mit gespannter Neugierde harren wir der kommenden Dinge, es dürfte viel bürokratischer Wiß dazu gehören, sich aus dem selbstgesponnenem Neze herauszuwickeln. Wird wohl die Hilfe der strafenden Criminalgerechtigkeit herbeigerufen werden? Wie denn sich entfremden diesen durch bisherige Straflosigkeit gewonnenen Bauer? Oder wird man gute Miene zum bösen Spiel machend die ganze Sache unter den Tisch fallen lassen? — Aber das hiesie ja die Macht und Rathlosigkeit der Beamtenregierung ganz nackt an den Markt stellen. — Handelte es sich noch wenigstens nur um die Pergamenthaut eines verschluchten, polnischen Edelmannes! es handelt sich leider um die Glendshaut eines Bureaukraten. Das Loos, dem heute Baidtel durch die tölpelhafte Gutmüthigkeit eines Pächters entging kann Morgen dem nächsten besten Kreiskommissär oder gar Kreishauptmann werden. — o Jammer. —

Die Moral bei der Geschichte ist: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein — wer Wind säet, der erndtet Sturm.“ —

Immermann sagt: Jedes Land hat seine eigenthümlichen Producte, die man nirgends so gut bekommt. Spanien hat seinen Wein, Italien seinen Gesang, England die Constitution, Rußland die festesten Zuchten, Frankreich die Revolution und in Deutschland gerathen die Bedienten am besten. Die Reden und Anträge der Abgeordneten in der Paulskirche zu Frankfurt, welche die Rechte und das Centrum einnehmen, scheinen diesen Ausspruch zu bestätigen.

Neueste Nachricht.

Paris. Die Regierung hat vollständig gesiegt. Paris ist ruhig. Bei den verhafteten Empörern fand man viel fremdes Geld. Das Ganze stellt sich als ein coup de main der Monarchisten heraus. Das neue Ministerium besteht aus folgenden: General Cavaignac, Conseil = Präsident, Senard, Minister des Innern, Lamoricière, Minister des Kriegs, Goudchaux, Finanz = Minister, Recourt, öffentliche Arbeiten, Lourret, Ackerbau und Handel, Bethmont, Justiz, Carnot, Unterricht und Leblanc, Marine.

Die Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an, dreimal die Woche, jedes Mal ein halber Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 3 kr. C. M. ein einzelnes litographirtes Porträt 20 kr. C. M.

Die Pränumeration wird angenommen halbjährig mit 5 fl. C. M. vierteljährig 2 fl. 30 kr. monatlich 50 kr. C. M., in der Universitäts = Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde der akademischen Legion.

Die akademische Zeitung zerfällt in drei Sectionen: I. Section: **Kirche**. II. Section: **Staat**. III. Section: **sociales Leben**.
Sie erscheint in jeder Woche dreimal:

Sonntag: Oesterreichische Kirchen-Tribüne.

Dienstag: Oesterreichische Staats-Tribüne.

Donnerstag: Oesterreichische Tribüne für sociales Leben.

Am Schlusse jedes Monats wird das lithographirte Porträt eines sich um unsere Zeit verdient gemachten Mannes geliefert.

Motto: „Fürchte Gott und schene Niemand.“

N^o 2.

Donnerstag den 6. Juli

1848.

Tribüne für sociales Leben.

Der Volksstaat. (Fortsetzung.)

Und weil es die Freiheit ist, kraft welcher der Sieg ist erfochten worden, so kann er auch nur durch sie behauptet werden, wie der Nothstaat, der durch Gewalt gegründet, sich auch nur durch diese erhalten konnte. Wie dann das Patriarchat die Idee der Familie in der höheren Sphäre der natürlichen Freiheit dargestellt hat, so wird das Gemeinwesen, das sich aus der rechtlichen Selbstbefreiung des Volkes gestaltet, die höhere Wiedergeburt des Patriarchates sein; was in diesem der natürliche Trieb hervorgebracht, wird nun von der selbstbewußten Vernunft in die Wirklichkeit eingeführt.

Die Vernunft ist aber nichts anderes, als das Bewußtsein der göttlichen, Alles ordnenden und schöngestaltenden Liebe; das durch Unterscheidung Vereinigende; das denkende, selbstwirksame Ebenbild Gottes. So wird sie denn auch das Gemeinwesen so einrichten, daß Alles geordnet sei nach dem ewigen Vorbilde, welches die Vorsehung uns im natürlichen Organismus des Lebendigen, dar-gebothen, aber zugleich auch der Bestimmung gemäß welche sie uns durch Offenbarung, Geschichte und Selbsterforschung hat erkennen lassen; so also daß jeder Mensch in seiner vernünftigen Selbstzwecklichkeit geehrt und eben damit

in die ihm förderlichste Beziehung zum Ganzen gebracht werde.

— So wird das Gemeinwesen, wie jedes Lebendige, von sich ausschneiden was ihm fremd ist, und mit sich vereinigen, was ihm wesentlich angehört und hiermit eine wahrhafte Volkspersönlichkeit, eine freie, selbstständige, sich selbst verstehende (einsprachliche) Nation werden. Jedem Einzelnen wird die Möglichkeit gegeben, das ihm von Gott verliehene Pfund auf höchste Zinsen zu legen, und den, hierbei von ihm aufgewendeten, Fleiß zur allgemeineren Anerkennung zu bringen. Jeder wird gelten, was er wirklich, was er wirkend werth ist, und während das Gemeinwesen durch allgemeine Personen, durch Bevollmächtigte, Alles wird vorsehen und vorrichten lassen, was von den Einzelnen gar nicht, oder nicht so gut vorsehen und verrichtet werden könnte, wird es diesen den möglichst großen Spielraum für ihr sittliches Selbst thun lassen, weil dieses der Adel des Staatsbürgerthums ist.

Aber ebenso wird auch jeder Mißbrauch dieser Freiheit seinen Richter und seine Strafe und Zurechtweisung finden, weil das allbeschützende Recht nicht bloß als heilig gedacht, sondern auch als solches, d. h. als unverbrüchlich, sich bewähren und als solches angeschaut und allgemein gewußt werden muß, was nur dadurch bewirkt wird,

daß jede Verletzung auf ihren Urheber zurückfällt, und so sich als Selbstvernichtung, als sich aufhebender Widerspruch erweist. Jedes Amt also wird auch seine Verantwortlichkeit haben, sowohl das des Familienvaters der von der Vorsehung berufen ist, seinen Kindern die bestmögliche Erziehung zu geben, oder, wenn er nicht kann, sie gehen zu lassen, — wie jedes andere Amt bis hinauf zu den höchsten Staatsverwaltern, welche vor Allem verpflichtet sind, den Familienvätern die Erziehungsmittel für ihre Kinder zu sichern.

Wie hierdurch das Gemeinwesen vor Verschlimmerung bewahrt, so wird sein Wohlsein besonders dadurch erhalten, daß alle lebensnothwendigen Functionen an eigene Stellvertreter des Ganzen vertheilt, und die Resultate derselben durch jede Art von Deffentlichkeit wieder im allgemeinen Geiste gesammelt, und somit die Circulation der Geistesfähigkeit auf jede Weise gefördert wird.

Die Möglichkeit zeitgemäßer Verbesserung und Entwicklung des gesammten Organismus wird aber schon deshalb gleich Anfangs angenommen und in der Einrichtung vorgesehen, weil diese selbst mit Bewußtsein als Verbesserung aufgetreten und als höhere Einsicht einer späteren Generation der Autorität so vieler früheren Geschlechter sich entgegengesetzt hat, endlich weil gerade dadurch der Sturz des früheren Nothstaates unvermeidlich geworden, weil er nicht für den Fortschritt berechnet und eingerichtet war. Denn daß durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände der Nothstaat auch ohne inneren Kampf, und nur durch die Macht der Bildung, welcher die Herrscher freiwillig ihre bisherige Gewalt zum Opfer bringen, zu einem Freistaate erhoben werde, gehört zwar zu den wünschenswertheften Möglichkeiten, keineswegs aber zu den, im gewöhnlichen Laufe der Dinge, zu erwartenden Wahrscheinlichkeiten. —

Wurde nun früher Land und Unterthan als Eigenthum des oder der Oberherrn angesehen und hatten diese nur Rechte, aber keine Pflichten, so ist jetzt das Gemeinwesen selbst herrlich geworden, und jeder Einzelne, und selbst das Oberhaupt, fühlt gegen das Ganze, wie gegen die Einzelnen, sich unendlich verpflichtet, wie er durch sie auch unendliche Berechtigung empfangen.

Wie aber der Mensch sich, als solcher, gegen das Vourtheil der verschiedenartigen Abstammung, und — als Vernunftwesen — gegen die verschiedene Berechtigung, und somit zum Bewußtsein der allgemeinen Menschenwürde sich erhoben, so hat er auch, als gleicher Tugend und Aufopferung fähig, sich dem weifestolzen Priester gleichgestellt empfunden, und mit dem freieren Rechtsgefühl ist eine reinere Gottesanschauung in sein Gemüth eingezogen, — wie umgekehrt auch die tiefere Gotteserkenntniß ein tieferes Rechtsgefühl hervorgerufen hat.

Der Nothstaat, wie die ihm verwandte Nothkirche, war mehr oder weniger aus Bedürfnissen oder Begierden der endlichen, selbstlichen Natur hervorgegangen; diesen

Ursprung konnte er nicht verläugnen, und sein Hauptverdienst um die Menschheit bestand darin, viele Stämme in ein Volk zu vereinigen, in der großen Masse das höhere Bedürfnis der Wahrheit, des Rechtes, der vernünftigen Freiheit zu erregen, und die Lebensarbeiten zu theilen, um hierdurch sie zu vervollkommen. Der Freistaat hingegen, wie die organisch mit ihm vereinigte Freikirche, die diesen höheren Bedürfnissen ihr Dasein verdanken, werden nothwendig auf volle Befriedigung derselben hintrachten, womit dann den Mitgliedern dieses Gemeinwesens eine unendliche Aufgabe geworden ist, die eben durch ihre Unendlichkeit die Unvergänglichkeit desselben postulirt.

Aber nicht überall reifen die Früchte, die Menschen, die Völker gleich schnell. Neben dem angeblühten freien Volksstaat stehen noch mehr oder weniger gährende Nothstaaten, und mehr oder minder wird jedes Volk, wie jeder Mensch von dem Musterbild ergriffen, welches seinem Zustande am nächsten steht, und so zur Anstrengung desselben erregt. Ebenso haben die beteiligten Macht- und Gutsbesitzer der Nothstaaten ein unabweisliches, widriges Vorgefühl der ihnen drohenden Gefahr. Mag es sich dann auch treffen, daß Einige derselben das rechte Verwahrungsmittel ahnden oder einsehen, und von oben herab durch rechtzeitliche Zugeständnisse die friedliche Umbildung des Nothstaates herbeiführen, so läßt die Vorsehung es doch auch zu, daß andere Machthaber diese Einsicht nicht gewinnen oder aus engherzigster Selbstsucht ihr nicht Gehör geben. So feindlich sich dann bisher manche Nothstaaten einander gegenüber gestanden, die höhere Noth verbündet sie zur Vernichtung des neugebornen Freistaates, und der Krieg beginnt, — nicht eigentlich von Volk gegen Volk, — sondern in der That zwischen dem Erb- oder Gewalt- und dem Natur- oder Vernunftrecht.

Aber auch hier kann der Ausgang des Krieges nicht zweifelhaft sein. Das Heer der Nothstaaten sicht für Geld oder aus Nothgehorsam, die Freibürger kämpfen für die höchsten und theuersten Güter des Menschen, und die Begeisterung siegt über Eigennuz. Sollte auch die Ueberzahl der Feinde vorübergehend den Freistaat zu erdrücken scheinen; der Druck bewaffnet auch die Schwachen und noch nie hat ein Volk sich seine höhere Lebensgestaltung auf lange rauben lassen. Es liegt sogar in der Reihe der Wahrscheinlichkeiten, daß dieser oder jener einzelne Nothstaat aus egoistischen Absichten sich mit dem Freistaate gegen dessen Feinde verbündet, und ihm hierdurch den Sieg erleichtert. Jedenfalls aber werden, wenn bereits mehrere Freistaaten sich gebildet haben, diese sich als Rechtsverwandte aneinander schließen, um das in jedem angegriffene Freiheitsprincip gemeinsam zu vertheidigen. Denn die aus der Freiheit unfehlbar hervorgehende Bildung erweitert nicht nur den Geist, sondern auch das Herz, und wie der Höhergebildete für immer Meh-

rerer Sinn, so bekümmert er auch für immer Mehrere, Entferntere — Gemüth.

Mit jedem durch die vereinte Macht der inneren Verhältnisse und des äußeren Beispiels sich bildenden Vernunftstaat erweitert sich das Bündniß der freien Völker und erleichtern sich die Geburtswunden der übrigen. Bald wagen die Nothstaaten keinen Angriff mehr, wie ein Zehrender sich vor der freien frischen Luft fürchtet, und der Friede unter den Völkern ist auf ewige Zeiten gesichert; denn wie jedes zum vollen Bewußtsein seiner Persönlichkeit, seiner Majestät gekommen, muß und wird es auch andere als das achten und ehren, als was es selbst will geachtet werden. —

Behet einmal die Palme des Friedens über den Völkern, entwickeln und vermehren sie sich unter dem segnenreichen Schutze der rechtlichen Freiheit, dann wird ein doppeltes Bedürfnis sie — nicht zu einem Schutzbündniß, sie bedürfen dessen nicht mehr, — sondern zu einem gemeinsamen Werke vereinigen. Die übersießende Bevölkerung bedarf neuer Wohnstätten, die übersießenden Herzens- und Geisteskräfte bedürfen eines weiteren Spielraumes der Thätigkeit, — und schon sehen wir im Geiste Europa's Völker sich verbünden, um in anderen Welttheilen Colonien zu gründen, um die Völker derselben zu der Bildungsstufe zu erheben, deren wir uns bereits erfreuen. Nicht mehr werden dann bloße Glaubensprediger mit leeren, noch weniger goldgierige Römlinge mit gewaffneten Händen hinausgeschickt; nicht mehr wird den Völkern eine, ihrer Bildung völlig fremde und nothwendig fremd bleibende Lehre angeboten, — eine Lehre, die in ihrer bisherigen Gestaltung sich nicht mit der vollständigen, freien Entwicklung der Menschheit verträgt; — sondern auf alle Bedürfnisse der in Bildung zurückgebliebenen Völker wird Rücksicht genommen und ihnen in allen Hinsichten Mehr und Besseres geboten werden, als sie bereits besitzen.

(Schluß folgt.)

Die Liebenswürdigkeit der Bewohner Sibiriens.

Ein englischer Reisender hat Sibirien besucht und ist — ganz entzückt von diesem herrlichen Lande und dessen Bewohnern zurückgekommen. Ich sah es sogleich, sagt er, als ich die Grenze Sibiriens überschritten hatte, an dem bessern Zustande des Volkes, an der größern Gemächlichkeit und Reinlichkeit in den Wohnungen, und die Bewohner sind die gutmüthigsten und gastfreundlichsten Menschen, die man sich denken kann. Ein Bote trägt zum Beispiel ein Pud = 33 Pfund für dritthalb Rubel (ein Rubel = 1 Thaler zwei Groschen) fünfzehnhundert Werst (6²⁹/₅₀ Werste = einer geographischen Meile) weit, denn er und sein Pferd finden überall unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung. Ein Soldat wanderte zu Fuß von Petersburg nach Sibirien, um seine Familie da zu besuchen, und brauchte, sobald er Sibirien erreicht hatte, keinen Pfennig Geld, da Niemand

Bezahlung für Nachtlager und Essen von ihm annahm. — Die sibirische Gastfreundschaft begnügt sich indeß nicht einmal damit, den Reisenden mit Speise und Trank unentgeltlich zu versorgen, man bemühet sich auch noch, ihm Appetit zu machen. Das seltsame Verfahren, das man dabei einschlägt ist folgendes, wie es der Engländer selbst erfahren haben will. Ein Duzend Soldaten wurden in zwei Reihen dicht neben einander gestellt; sie fasten einander an den Händen, ich mußte mich auf diese Hände legen und nun warfen sie mich in die Höhe und fingen mich wieder auf, alles so rasch als möglich, dazu singend ein melancholisches Lied.

Man sieht daraus, wie Strabella singt:

Nichts ist so schlecht, als man sich's denkt,

Wenn man's nur recht erfaßt und lenkt.

Wer hätte von den guten Deutschen geglaubt, als sie noch vor einem Monate für Volksouveränität und verantwortlichen Präsidenten schwärmten, sie werden sich so bald von pommerscher Gänse- und bairischer Bockbier-Weisheit zur Annahme eines unverantwortlichen Reichsverwesers bestimmen lassen. Es ist aber auch in der Ordnung, daß die guten Leute in der Paulskirche zur Raison kamen, was hätten denn die Herren in Wien, Berlin, München, Dresden, Hannover, Stuttgart, Karlsruhe, Cassel, Darmstadt, Weimar, Meiningen, Altenburg, Koburg, Braunschweig, Ludwigslust, Strelitz, Oldenburg, Wiesbaden, Dessau, Bernburg, Köthen, Sondershausen, Rudolstadt, Hechingen, Sigmaringen, Baduz, Schleiz, Greiz, Lobenstein, Gera, Detmold, Bücheburg, Arolsen, Homburg u. s. w., die zusammen die deutsche Einheit formiren, gesagt, wenn so ein Bürgerlicher, ein Mensch ohne Geburt, zum verantwortlichen Präsidenten gewählt worden wäre, ein Individuum, über dessen Manieren sich die Hoflakaien in Arolsen lustig gemacht hätten, wenn der Präsident der deutschen Nation im Residenzschlosse zu Arolsen antichambriert hätte, um Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht der souverainen Fürstin Mutter seine Aufwartung zu machen; man denke sich den Skandal in der haute volée zu deutsch erhabenen Gesellschaften, wenn z. B. Herrn Blum, Theatersekretär in Leipzig, die Wahl zum Präsidenten der deutschen Nation getroffen hätte, und er in Dresden bei der Schloßwache vorübergegangen wäre, ich glaube die Garde-Grenadiere Sr. Majestät des Königs von Sachsen würden im Gesichte so roth wie ihre Uniformen geworden sein; und käme er nach Hannover, würde die Garde du Corps Sr. Majestät des Königs von Hannover so weiß vor Entsetzen wie ihre Uniformen. Wir haben in Deutschland 8 Majestäten, 7 königliche Hoheiten, 8 Hoheiten und 13 Durchlauchten, sämmtlich souveraine Häupter, und über diese Häupter wollte man das ungekämmt, unfrisirte Haupt eines — Bürgerlichen stellen, c'est trop ridicule! — Ein Bischen Geduld, und wir haben Herrn von Metternich als Reichskanzler.

So eben war eine Deputation aus Frankfurt hier, um dem Erzherzog Johann bekannt zu geben, daß ihn die Wahl zum unverantwortlichen Reichsverweser Deutschlands getroffen habe. So sehr es uns freut, daß die Majorität der Abgeordneten den Erzherzog Johann, der, obschon durch die Geburt einer Herrscherfamilie angehörig, doch durch seine Verheirathung und seine gewohnte Lebensweise ein Mann des Volkes ist, zu diesem Posten auserkor, so schmerzt es uns doch anderseits, daß unsre politischen Jesuiten, die Alles zur größeren Ehre der Fürsten unternehmen, wie die kirchlichen Jesuiten, ihre Handlungen zur größeren Ehre Gottes giriren, hier einen Sieg erfochten, und uns statt einen verantwortlichen Präsidenten des souverainen deutschen Volkes, einen unverantwortlichen Verweser des deutschen Reiches gegeben haben.

Weltchronik.

Französische Constitution. Der Verfassungsentwurf, welcher der Nationalversammlung vorgelegt ist, lautet also: „Im Angesicht Gottes und im Namen des französischen Volks verkündigt und verordnet die Nationalversammlung wie folgt: Erklärung der Pflichten und Rechte. Art. 1. Die Pflichten des Menschen fassen sich zusammen in der Achtung vor der Verfassung, im Gehorsam gegen die Geseze, in der Bertheidigung des Vaterlandes, in der Erfüllung der Familienpflichten und in der brüderlichen Uebung dieser Maxime: *Thue Andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue; was du willst, daß die Menschen für dich thun, thue für sie.* Art. 2. Die Verfassung gewährt allen Bürgern die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, den Unterricht, die Arbeit, das Eigenthum, den Beistand. Art. 3. Die Freiheit besteht in dem Recht zu kommen und zu gehen, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln, in Vereine zu treten, Bittschriften einzureichen, seinen Cultus auszuüben, seine Gedanken und seine Meinungen auf dem Wege der Presse oder sonst kundzutun. Die Ausübung dieser Rechte hat keine Grenzen als die Rechte und die Freiheit Anderer, oder die öffentliche Sicherheit. Art. 4. Die Gleichheit besteht in der Ausschließung jedes Titels und Privilegiums der Geburt, Classe oder Kaste, in der Zulassung eines jeden zu allen öffentlichen Bedienstungen, ohne einen andern Grund des Vorzugs als Tugend und Talent, und in der billigen Theilnahme aller Bürger an den Lasten und den Vortheilen der Gesellschaft. Art. 5. Die Sicherheit besteht im Schutz der Person, der Familie, der Wohnung, der Güter jedes Mitglieds der Gesellschaft. Art. 6. Das Recht auf Unterricht ist dasjenige, welches alle Bürger haben, vom Staat unentgeltlich die zu Entwicklung der physischen, moralischen und intellectuellen Fähigkeit eines jeden geeignete Unterweisung zu empfangen. Art. 7. Das Recht auf Arbeit ist dasjenige, welches jeder Mensch hat von der Arbeit zu leben. Die Gesellschaft ist durch die produktiven und allgemeinen Mittel, worüber sie verfügt und welche ferner organisiert werden sollen, verbunden den arbeitsfähigen Menschen, die sich auf keine Art Arbeit verschaffen können, Arbeit zu liefern.

(Fortsetzung folgt.)

Paris. Die guten Polizeiseelen im monarchischen Europa hoffen noch immer, daß die junge Republik Frankreich nicht von

Dauer sein werde; doch machen sie da die Rechnung ohne Wirth, denn ein monarchisches Gouvernement ist im gegenwärtigen Augenblicke zur Unmöglichkeit geworden; und selbst, wenn die Empörer in Paris jetzt gesiegt hätten, so würden die von den Prätexten bezahlten Communisten gewiß Blanquis, Barbès und Huber an die Spitze der Regierung gestellt haben, und dieses Gouvernement hätte mit Schaffot und Confiskationen, zur Herrschaft gelangt, Frankreich in zwei große Heerlager getheilt und den Bürgerkrieg in vollen Flammen entzündet. Dann nachdem ein gegenseitiger Vernichtungskampf zwischen Millionen geführt worden wäre, würde vielleicht ein Joinville, ein Louis Napoleon, ein Henri V. oder der erste beste Waghals, welcher genug Todesverachtung besitzt und einen entscheidenden Sieg der einen oder der andern Partei herbeiführt, als Erlöser betrachtet und als solcher Dictator, König oder Kaiser werden; doch diese Katastrophe könnte erst nach langjährigem Bürgerkrieg eintreten. Jetzt lebt und stirbt der Franzose für die Republik.

Wir täuschen uns vielleicht, aber es scheint uns, daß der Lage seit dem 24. Februar, wenn gerade nicht eine Lüge, so doch ein Mißverständnis zu Grunde liegt; einerseits der erste Augenblick des Erstaunens über das Vorgefallene, anderseits zwei bisher unterdrückte Bestrebungen, die sich nun als Folge der Revolution geltend machten. Auf der einen Seite die Männer, welche während der letzten Jahre der Regierung Louis Philipps sich vom Schauplatz der Regierung entfernten, um sich dem theoretischen Studium der socialistischen Systeme in die Arme zu werfen, kürzten nach dem Volksiege in's öffentliche Leben und glaubten, es sei nun der Augenblick gekommen, um ihre noch nicht zum Abschluß gediehenen Entwürfe unmittelbar in Anwendung zu bringen. Die arbeitenden Classen wurden unaufhörlich unterrichtet und aufgeregt, und man fand unter denen, die leiden und wünschen, genug gelehrige Ohren, um zahlreiche Partisanen für die neuen sozialen Secten zu haben. Daher jene Unruhe, jene Aufregung, jene allgemeine Bangigkeit, die seit vier Monaten den gesellschaftlichen Zustand trübte, indem sie die Arbeit, die allgemeine Wohlhabenheit aufhielt. Anderseits befand sich die Republik gegenüber von Menschen, die theils von schwacher Fassungskraft, theils egoistisch gefinnt waren, und nur in dem Falle der Dynastie um einen Mann weniger sahen. Uebrigens schien es ihnen ganz einfach, daß die Angelegenheiten gehen wie vordem, ohne auf die politischen Reformen Rücksicht zu nehmen. Ihr Irrthum hat ohne Zweifel beigetragen, die Risikostimmung zu erhalten, indem er einen Theil der Bevölkerung der Masse der Arbeiter verdächtig machte. Den Einen konnte man sagen: Eure Theorien sind nicht erprobt; eine Gesellschaft bildet sich nicht in einem Tage um. Unterwerft sie zuerst der Probe der Diskussion, bevor ihr euch das Recht anmaßt, Frankreich regieren zu wollen. Das was Wahres eure Lehren enthalten, das ist die Kritik. Ja, es gibt wirkliche Leiden und Gebrechen in der Gesellschaft, aber wozu sie aufdecken, wenn ihr sie nicht zugleich auch zu heilen im Stande seid? Ohne Erfahrung könnt ihr nicht mit Gewisheit sagen: wir können sie heilen, denn jedes eurer Worte kann täuschen, und der Irrthum in diesem Falle ist der Tod. — Möchten die beiden Bestrebungen fernerhin nur ein Ziel haben, nämlich die französische Republik stark, mächtig und glücklich zu machen.

Zwei russische Emissäre in einem Reisewagen mit russischem Gold, Kugeln, Pistolen und Dolchen sind in Paris durch einen Posten der Nationalgarde aufgegriffen worden. — So kommt man auch in den Wohnungen der obersten Stockwerke gewissen Telegraphen, die mit der Umgebung von Paris correspondiren, auf die Spur.

Italien. Radeky schrieb eine Contribution von 3 Millionen Thaler in Vicenza aus. Auch wurde Mantua gebrandschatzt.

Die Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an, dreimal die Woche, jedes Mal ein halber Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 3 kr. C. M., ein einzelnes litographirtes Porträt 20 kr. C. M.

Die Pränumeration wird angenommen halbjährig mit 5 fl. C. M., vierteljährig 2 fl. 30 kr., monatlich 50 kr. C. M., in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde der akademischen Legion.

Die akademische Zeitung zerfällt in drei Sectionen: I. Section: **Kirche**. II. Section: **Staat**. III. Section: **sociales Leben**.
Sie erscheint in jeder Woche dreimal:

Sonntag: Oesterreichische Kirchen-Tribüne.

Dienstag: Oesterreichische Staats-Tribüne.

Donnerstag: Oesterreichische Tribüne für sociales Leben.

Am Schlusse jedes Monates wird das lithographirte Porträt eines sich um unsere Zeit verdient gemachten Mannes geliefert.

Motto: „Fürchte Gott und scheue Niemand.“

N^o 3.

Kirchen-Tribüne.

1848.

Der Volksstaat.

(Schluß.)

Und Europa wird dann haben, was es den Geschwister-Welttheilen darbiethen könne. Es wird von ihm zu Tage gebracht sein, wonach schon viel tausend Herzen sich gesehnt, viel tausend Geister mit heiligem Eifer gerungen. Jedes Volk empfängt seine Magna Charta, bevor es zu dem Höhepunkt gelangt, auf welchem seine ganze, verworrene, oft sogar widersprüchliche Gesezklitterung mit Bewußtsein zu einem einigen Gesezbuche regenerirt wird; seine Weisen müssen das Gesezbuch verfassen, bevor alles Volk damit vertraut werden kann. So hat auch, in höherer Sphäre, die Menschheit durch Christus ihre Magna Charta der Befreiung erhalten; denn durch ihn ist sie an ihre unendliche, — das Erdenleben übergreifende, — Bestimmung zur göttlichen Ebenbildlichkeit erinnert, durch ihn ihr die Möglichkeit, diese Bestimmung zu erreichen, vorbildlich gezeigt, durch ihn ist ihr die sflavische Furcht vor dem Herrn benommen, und durch freie, ehrfurchtsvolle vertrauende Liebe ersetzt, durch ihn ist jeder Mensch zu einem Gotteskindsgeadelt und hiermit jedem Andern, selbst dem weltlichen Kaiser, ebenbürtig geworden. So ist der Herr des Weltalls, so weit es möglich war, vom Throne herabgestiegen, und wie die Menschheit über die irdische Natur erhoben worden, hat der Himmel sich auf die Erde herabgelassen und jeder

Mensch ist sein eigener, freier Herr geworden. — Aber das große Gesezbuch der Natur, der Geschichte und der lebenden Menschheit, — das ewige Evangelium, — ist noch zu verfassen, und erst in der neuesten Zeit, und in dieser nur das gebildete Europa hat das Bedürfnis desselben empfunden, und wie seine edelsten Geister immer eifriger auf Sammlung und Anordnung des Stoffes für dasselbe hinarbeiten, so wird es wohl auch ihnen vergönnt werden, sich einst zu dessen Ausarbeitung zu vereinigen.

Und ist nur einmal ein lichter Entwurf der allumfassenden frohen Botschaft gegeben, dann wird die Erziehung der veraltetsten asiatischen, wie der wildesten und rohsten Völker der andern Welttheile sich leicht und rasch bewirken lassen, und der Geist der Verbündung, dem sie ihre Bildung werden zu verdanken haben, wird sich auch Wege durch Sandwüsten und über abschüssige Bergmaueru zu bahnen wissen, um jeden Welttheil wie er von der Natur vom andern nicht getrennt, aber gesondert ist, zu Einem einigen freien Völkerbunde zu vereinen.

So wird die Welt, in die dann jeder Neugeborne eintritt, immer geordneter, schöner und herrlicher sein, und schon die herrschende Sitte wird Jeden an großartigen Verhältnissen lebendigen Antheil nehmen lassen, deren Möglichkeit wir jetzt vielleicht nicht einmal ahnden. Indem das allgemeine Wesen immer klarer und durchsichtiger, und

immer erkennbarer sich als Stellvertreter der göttlichen Vor-
sehung bezeigen wird, so werden die Einzelnen sich auch im-
mer inniger zu demselben hingezogen, immer heiliger sich
ihm verpflichtet fühlen. Und weil dann die Hierarchie der
Gemeinwesen, von der Familie aufwärts zum Volksstaat,
bis zum Welttheilsbund, sich als die höchste Gewährschaft
nicht nur einer bloß negativen Freiheit, sondern auch des
gemeinsamen positiven Fortschreitens erweist, darum werden
auch die Welttheile sich zu Schließung des denkbarsten irdi-
schen Gemeinwesens, des Menschheitsbundes unwi-
derstehlich hingezogen fühlen. Alle diese immer größeren
Bündnisse werden aber immer schneller sich schließen, weil
auch die geistigen Körper ihrem Ruhepunkte mit beschleunig-
ter Geschwindigkeit zueilen.

Als dieser Ruhepunkt wird aber schon jetzt von den
Einsichtsvollsten die allgemeinste Verbündung aller Menschen
untereinander erkannt; denn diese, als aus dem Gemüthe
hervorgehend und von der Vernunft geordnet, ist nichts an-
derez, als das von Christus verheißene, von allen Guten
täglich erbetene, und von den Besten aller Zeiten heiß er-
sehnte und erstrebte Reich Gottes, in welchem sein Wille
nicht bloß geschehen, sondern auch mit Bewußtsein
wird vollbracht werden „wie in den Himmeln, also auch
auf Erden.“ Dann wird sein Name wahrhaft geheiligt
werden von allen Völkern; denn, daß Er die Liebe sei,
wird Allen offenbar, und es wird nicht bloß Wahrheit und
Wirkllichkeit, sondern auch sonnenlichte Gewißheit sein.

Selig diejenigen, welche den Tag dieses Bündnisses
erleben; aber dreimal selig jene Heiligsten und Erhabensten
aus allen Völkern, welche sich dann versammeln werden,
um durch sich selbst dem heiligen Geiste den ersten sei-
ner vollwürdigen, lebendigen Tempel zu erbauen, um den
Aufgang einer goldenen Zeit zu verkündigen, und dem Schöpfer
in tausendstimmigen Hymnen das reinste Dankopfer und die
tieftgefühlte Huldbildung darzubringen: „daß sein ist die
Kraft, die Macht, und die Herrlichkeit,“ sein auch von Ewigkeit
zu Ewigkeit alles Gute und Schöne und Wahre, und alle
Seligkeit nur in der Einigung mit Ihm, dessen Name
für alle denkende Wesen ist: „Geist aller Geister,“
für alle kindliche Herzen: „lieber Vater!“ aber für alles
Werdende in Himmeln und auf Erden: „Ich bin der ich
sein werde.“ —

Eine Klostergeschichte.

(Die Mittheilungen, welche wir hier geben, sind von dem Helben der
Geschichte selbst italienisch niedergeschrieben.)

Raffaele Ciocci wurde zu Rom geboren, und als er in
einem Alter von sieben Jahren war, beschloßen seine Eltern,
ihn in ein Collegium zu geben, und schickten ihn zu dem
Orden di San Redentore zu Grosinone. Es ist dies der-
selbe Orden, welcher unter dem Namen Liguorianer bekannt
ist und von Alphonso di Liguori zum Ersatz für die auf-
gehobenen Jesuiten gestiftet wurde. Sie unterscheiden sich

von den Jesuiten sehr und hauptsächlich durch das Eine
daß sie sich überall als Beförderer einer gänzlichen Unwis-
senheit kund geben, während bei den Jesuiten doch wenig-
stens eine Gelehrsamkeit nach ihrem Sinne Statt findet.

Es ist, wie bekannt, gewissermaßen ein Stolz der römi-
schen Familien, irgend einen Sprößling zu besitzen, der
sich dem geistlichen Stande widmet. Die Liguorianer dach-
ten sich überdies die Gewinnung des so jung zu ihnen kom-
menden Knaben ungemein leicht und erzogen denselben nach
ihrer gewohnten Weise.

Jeden Morgen hatte Raffaele eine halbe Stunde Be-
trachtungen über jene großen, dunklen Geheimnisse, Tod,
Gericht, Hölle und Himmel anzustellen, Geheimnisse, deren
Betrachtung uns mit einem Gefühle erfüllt, welches wir
nicht verstehen und das uns nur abspannt und schwermüthig,
träumerisch macht. Alle acht Tage mußte der schuldblose
Knabe Betrachtungen über Sünden anstellen, die er nicht
kannte und für welche sein Beichtvater ihm auferlegte, sich
zu kasteien. Diese in Rom noch viel vorkommende Sitte
in den Erziehungsinstituten wurde namentlich von der ge-
samten Zahl der Jüglinge an jedem Freitage vorgenom-
men; sie versammelten sich vorschrittmäßig in der Kapelle,
dieselbst mußte Jeder bei ausgelöschten Kerzen, während der
Psalm Miserere gesungen wurde, seine Schultern mit einer
Geißel aus geflochtener Schnur schlagen. Oftmals mußte
derselbe sieben Ave Maria beten und während des Her-
sagens seine Hände zwischen die Kniee und die Steine
worauf dieselben ruhten, legen.

Ferner wurde ihm eingegeben, er solle seine Portion
Mittags oder Abends nicht berühren, weil dergleichen Ent-
haltungen Blümlein seien, deren Geruch Maria so sehr
liebe.

Da sein Fleiß die Vorgesetzten zu dem Glauben brachte,
er würde ein brauchbares Mitglied des Ordens werden, so
überredeten sie die Eltern, daß er einen entschiedenen Hang
für den geistlichen Stand zeige. Dem Knaben wurden unter-
deß die lockendsten Schilderungen von dem Priesterstande
gemacht, so daß das Kind leicht einwilligte und sieben Tage
später von Monsignore Maria Cipriani, Bischof von Veroli,
die Tonsur erhielt. Es war dies eine Gewaltthat, wie
wenn man einen Trunkenen verleitet hätte; denn wie kann
ein Knabe sich bereits zu einem bindenden Schritte für das
ganze Leben verpflichten.

Daß dasselbe aus Bosheit geschehen, scheint gerade nicht,
vielmehr sagt Ciocci selbst darüber:

„Soll ich diese Leute, welche mir damals als lebhaft-
tige Engel erschienen, nach dem Verfahren beurtheilen, wel-
ches sie anwendeten, um mich für ihre Sache zu gewinnen,
so nenne ich sie jetzt, nachdem ich dadurch so ungemein viel
gelitten habe, nur Fanatiker, denn ich glaube, daß sie es
mit ihrer Sache wirklich aufrichtig meinten, daß sie sich aber
von einem übertriebenen Eifer fortreißen ließen.“

Nachdem Raffaele fünf Jahre in dem Collegium der

Viguorianer gewesen war, kam er in das der Jesuiten zu Rom.

Der Obere empfing ihn und machte ihn mit den in der Anstalt bestehenden Gesetzen bekannt; sie waren fast dieselben wie bei den Viguorianern. Zum Schlusse setzte derselbe hinzu:

„Bedenke mein Sohn, daß diese Regeln für Alle bindend sind, insonderheit aber für die, welche sich Gott geweiht haben.“

„Wie, mein Vater?“ versetzte Raffaele, ich glaubte beim Verlassen meines Collegiums auch aller dort mir auferlegten Verbindlichkeiten ledig zu sein; ich will nicht geistlich werden!“

Von Erstaunen überrascht versetzte der Vater:

„Du willst nicht geistlich werden? Aber du hast ja schon die Tonsur bekommen und dich Gott geweiht. Eine solche Zusage kann nicht widerrufen werden, Gott läßt mit sich nicht spotten!“

„Aber wie kann ein Versprechen, daß der achtjährige Knabe gab, für das ganze Leben bindend sein? Soll ich zum Priesterstande gezwungen werden?“

Der Jesuit versetzte, daß er sich ja freiwillig der Kirche geweiht habe und daß Herzen, die in so zartem Alter sich Maria ergäßen, Gott angenehm seien. Er gab ihm den Rath in seine Zelle zu gehen und zu beten.

Obgleich Raffaele in allen Vorurtheilen der römischen Kirche erzogen war, so regte sich doch bereits in dem Knaben ein Gefühl, welches ein solches Verfahren für unrecht finden mußte; sowohl das was ihm selber widerfahren war, als nicht weniger die Anfeindung, welche er täglich wider alle diejenigen vernahm, die nicht denselben Glauben mit ihm theilten, brachten ihn zu mancherlei jugendlichen Gedanken, die jedoch jedem stärkeren Geiste frühzeitig kommen; er vermochte, obgleich seine Erziehung und Umgebung ihm ein blindes Vorurtheil wider Protestantismus und Judenthum eingebläst hatten, nicht zu begreifen, warum denn alle diese Leute hier und drüben verloren und verworfen sein sollten. Und trotz dieser Regung mußte er sie hassen, denn welche Schrecklichkeiten wurden ihnen nicht nachgesagt? Es hieß fortwährend: die Protestanten beteten den Mammon als Gott an und glaubten nicht an Christus und sein Wort, sie lebten in einem rechtlosen wilden Zustande und verfolgten die Römischkatholischen mit blutiger Wuth.

So wurde unter dem Scheine der Religion in das widerstrebende Herz statt der Liebe bitterer Haß gepflanzt.

Raffaele blieb ziemlich vier Jahre bei den Jesuiten. So lang er mit so vielen Zöglingen — das Collegium der Jesuiten in Rom zählt deren gegen dreitausend — zusammen war, empfand er das Drückende seiner Lage nicht so sehr. Er wußte sich, obgleich dieselben streng verpönt waren, die Dichter seiner Sprache zu verschaffen und sie zu lesen.

Der Einfluß derselben war für einen graden kräftigen Geist bedeutend und Raffaele wendete sich endlich mit der

Bitte an seine Mutter, Ihn aus dem Colleg zurückzunehmen und den Aufenthalt im Hause zu gestatten.

Die Mutter gab den Bitten des Sohnes nach und Raffaele besuchte von nun an die Sapienza, die Universität Roms, wo er sich ungehindert seinen Lieblingsstudien hingeben konnte. Der Zwang hatte aufgehört und statt der ewigen Einfesselung in dem Collegium war er hier nur fünf Tage in der Woche an Unterricht gebunden, die beiden übrigen waren ganz frei.

Es waren etwa zweihundert Zöglinge in einem Alter zwischen sechszehn und neunzehn Jahren, welche sich diese Freiheit aufs Beste zu nuzen kommen ließen, indem sie draußen im Freien nach Kinderart Soldaten spielten.

Doch bald sollten ihn die Bestrebungen des Jesuitenpaters Braudi aus diesem neuen Leben wieder reißen.

Dieser Mann war der Beichtvater der Mutter Raffaeles, die ein durchaus bigottes Leben führte. Auch Vater und Geschwister hingen denselben Ansichten nach und der Jesuitenpater fand bei ihnen nicht bloß geneigtes Gehör, sondern die bereitwilligste Unterstützung. Der Vater Braudi verlangte seine Auslieferung fürs Kloster und die bigotte Familie stimmte bereitwillig ein.

Raffaele wurde also verdammt, mit Gewalt ein Heiliger zu werden.

Nach harten Kämpfen wurde er aus dem Kreise seiner Freunde gerissen und von seiner Familie ohne sein Vorwissen beschloffen, daß er Benedictiner- oder Cisterzienser-Mönch werden mußte.

Er wurde also ganz in der Kürze vom älterlichen Hause fort nach dem Kloster San Bernardo alle Terme Diocleziane geschickt. Lassen wir ihn von diesem Tage an, den 20. December 1836, selber reden:

„Bei meinem Eintritte in das Collegium wurde ich von den Oberen mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Man wies mir drei Zimmer an, eines zum Studiren, eines für Besuche, eines zum Schlafen; die geräumigen, lustigen Gemächer thaten mir wohl, allein nach wenigen Tagen mußte ich sie wieder verlassen. Es war nur eine Vorsicht gewesen, nicht gleich beim Empfange mit der Stille und Zurückgezogenheit des Klosters mir entgegen zu treten.

„Es war seit kurzem ein junger Mann meiner Bekanntschaft, Apolloni, ins Kloster getreten; da ich ihn zu sprechen wünschte, suchte ich nach dem Gange, wo die Novizen sich aufhielten; allein es war mir unmöglich denselben zu finden.

„Am dritten Tage wurde ich zum General des Ordens geführt, mit dem ich in einem prächtigen Zimmer eine Tasse Chocolate zu trinken begann. Mit der Tasse in der Hand begann er eine Lobrede derjenigen, die der betrügerischen Welt entsagen und in friedlicher Klosterstille sich Gott weihen.

„Da ich nicht mit dem geringsten Gedanken darauf kam, daß noch die Rede von einem Eintritt ins Kloster sein könne, so unterbrach ich ihn mit anderen Fragen.

„Wann werden meine Schularbeiten beginnen?“ fragte

ich; er versetzte: „sobald die übrigen jungen Leute angekommen sind.“ Dann ging er wieder auf seine Lobrede des Klosterlebens über. Ich hielt seine Worte für unverdächtig, da dergleichen Neben den römischen Mönchen eigen sind und ich dachte bei mir, daß der Ausspruch des Generals: „Selig ist das Klosterleben“, in Bezug auf die Speisen allerdings wahr sei. Niemals habe ich so vortreffliche Chokolade gekostet als an jenem Tage.

„Der General klingelte und es kam der Novizenmeister, der mich umarmte und einen Kuß auf meine Lippen drückte. Dieser Kuß weihte mich zu sechsjährigen Leiden ein. Der Pater führte mich in einen durch eine verschlossene Thür abgesperrten Gang; er schloß hinter sich zu und ich fragte, ob ich nicht nach Belieben aus und eingehen könne. Er versetzte mit einem feinen Lächeln:

„Lasciate ogni speranza, o voi ch'entrate!“

(Laßt alle Hoffnung, die ihr hier eintretet.)

„Wie,“ rief ich aus, „ist dies der Eingang zur Hölle?“

„Nein,“ versetzte er, „zur ewigen Seligkeit.“

„Er zog eine Glocke und schnell erschienen zehn junge Leute von 15 — 16 Jahren, von denen mich zwei mit heißen Umarmungen empfingen. Der Novizenmeister ließ mich bei diesen Genossen und entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Weltchronik.

Paris. Die im Constitutionsentwurfe angewandten Worte: „Die Constitution garantiert allen Bürgern die Arbeit“, haben einigen Deputirten zu absolut geschienen. Wir sind nicht dieser Meinung; wenn man sie nur ein wenig prüft, erkennt man, daß sie nichts enthalten, was nicht practikabel, gerecht und selbst nothwendig wäre.

Für jedes Mitglied der Gesellschaft ist die Arbeit eine Pflicht und nicht ein Recht. Aber während durch vom menschlichen Willen unabhängige Umstände diese Pflicht nicht erfüllt werden kann, wird es auch eine Pflicht des Staates, dem hilflosen Menschen zu Hilfe zu kommen und ihm nicht ein Almosen zu reichen, das unfruchtbar bleibt, sondern eine Beschäftigung, die fruchtbringend ist. Auf diese Art leistet der Staat dem Arbeiter einen Dienst, und der Arbeiter leistet dem Staate einen Dienst. Das Geld des Staates ist nicht verloren, wie in den milden Stiftungen oder der schrecklichen Einrichtung des englischen *Workhouse*; im Gegentheil, es wird reichlich verzogen, denn die Thätigkeit der Arbeiter ist nicht mehr eine verlorene, und die Gesellschaft, welche nur Resultate der Arbeit sieht, findet sich nicht um den Werth verkürzt, den dieser Arbeiter erzeugen konnte. Die Garantie der Arbeit ist nichts Anderes, als die Garantie gegen die Verarmung. Das ist das, was der Artikel 132 klar andeutet, der vorzugsweise auf die durch den Staat eingerichtete Anstalt großer Arbeiten vom öffentlichen Nutzen bestimmt und beschäftigte Hände zu verwenden, hinweist. Die Verarmung hat zwei Hauptquellen: bald ist es die Unvorsichtigkeit in der Production, es ist eine falsche Speculation, ein Schlag ausgehend von entfernten Ereignissen, welcher die Industrie vernichtet und die Arbeiter brodblos macht, welche jene Industrie beschäftigte; bald ist es die Einführung einer neuen Maschine, die, indem sie im Ganzen genommen dem allgemeinen Verbrauch einen wirklichen Dienst leistet, und im Verlaufe der Dinge das allgemeine Loos verbessert, nichts desto weniger eine Menge Menschen in Beschäfti-

gungslosigkeit und Elend bringt, die vor der Erfindung von ihrem Bohne leben. Wenn nun diese betrübenden Umstände sich zeigen, soll da der Staat ruhig bleiben und kaltblütig dem Leiden zusehen, das daraus entspringt. Ohne einen Augenblick zu zaudern, erklären wir, daß er es nicht darf, und müssen auch hinzufügen, wir sehen wirklich nicht ein, daß Alles wohl erwogen, die Gesellschaft, den beschäftigungslosen Menschen durch eine nützliche Arbeit zu Hilfe kommend, ein Opfer bringe. Denn in der That bei jenen Menschen, welche kummervolle Armuth ins Elend stürzt, wird dieses Elend zugleich eine Last für die Gesellschaft, sei es durch den Credit, den man ihnen eröffnet und sie nicht mehr zurückzahlen vermögen, sei es durch die öffentliche und Privat-Miðthätigkeit, sei es durch die Spitäler, wohin sie ein längere Zeit dauernder Mangel in großer Anzahl eintreten macht. Und alles dies ohne daß irgend eine erzeugende Arbeit die Gesellschaft für ihre Vorschüsse entschädige! Wenn aber, statt die unbeschäftigten Menschen im Elende verschmachten zu lassen, man sie zu nützlichen Arbeiten verwendet, hat man wenigstens für das ausgegebene Geld ein Product, das von der Ausgabe in Abzug gebracht wird. Die Garantie der Arbeit ist daher, um die Wahrheit zu gestehen, die beste Anwendung der Kräfte, welche die Gesellschaft nothwendig, freiwillig oder gezwungen, zur Heilung der Uebel der Verarmung anbietet. Im gegenwärtigen Zustande hat sie nur das Almosen, das Spital, und im Falle einer durch das Elend hervorgerufenen Missethat, das Gefängniß. Man stellt ihr heute vor, diese Mittel, welche nur für die Symptome des Kammers und der Verarmung anwendbar sind, so viel es möglich sein wird, durch Mittel zu ersetzen, die eine wahrhaft präventive Wirksamkeit haben. Mit anderen Worten, die Garantie der Arbeit ist die präcise Bestimmung des gleichförmigen Wohlstandes aller Mitglieder der Gesellschaft; ein Schritt vorwärts auf der Bahn der socialen Moralität. Man muß sich nicht über den Stand der Dinge täuschen; es ist eine unlängbare Thatfache, daß die individuelle Moralität unbestreitbare Fortschritte gemacht hat; anderseits ist es wahr, daß die sociale Moralität, die im alten Systeme präsidirend mit demselben zu Grunde gegangen ist, nur sehr unvollständig bisher ersetzt werden konnte. Daher so viele Bedrängnisse, so viele Verrechnungen, so viel Unglück; daher jener Hilferuf an die Moral, der von Minute zu Minute gebieterischer wird, und von allen Stanglassen der Nation ertönt. — Der plausibelste Einwurf, den man gegen die Vorsichtsmaßregeln wider die Verarmung macht, ist, daß die beschäftigungslosen Menschen, zu Arbeiten verwendet, die nicht die ihrigen sind, weniger gute Dienste leisten, als die Arbeiter des Gewerbes. Das ist gewiß; es liegt darin ein unbestreitbarer Verlust; aber es ist die Pflicht des Staates, alle Kräfte zu vereinigen und diesen unausweichlichen Verlust auf das Minimum zu reduciren; und jedenfalls muß sie ihn williger ertragen, als die Verarmung, das Elend, das sie gebärt und die Kosten, die sie verursacht.

Italien. Die provisorische Regierung in Mailand gibt den Militär-Operationen allen ihr nur möglichen Impuls. Sie ruft unter die Fahnen die Altersklassen von 1823, 1824, 1825. Jeder gebiente Soldat, der noch nicht 40 Jahre ist, ist zu den Fahnen gerufen; in dieser Kategorie erhält jeder Gemeinde den Sold des Korporal. Man errichtet auch eine Reserve-Armee. Eben so ist der größte Theil der Nationalgarde mobil gemacht. — 1600 Sicilianer, mit 12 Stück Kanonen, unter den Befehlen Ribotti's, haben sich in Paolola ausgeschifft; sie haben sich mit 2400 Calabresen vereinigt. Diese Armee beabsichtigt die königlichen Truppen vor Palma zu verjagen. — Neapel erfreut sich ansehender Ruhe. Viele Familien entfernen sich. Der König zeigt sich nie im Publikum. Die Kastele, die die Stadt umgeben, haben immer eine feindliche Haltung. Man schickt Truppen nach Calabrien. Man erwartet mit Angst den 1. Juli, um das Resultat der Eröffnung der Kammern zu sehen. Viele Deputirte werden fehlen, da die Wahlen nicht beendet sind. — Eine Deputation hat Carl Albert, Mantua zu blokiren, um den Plünderungen, welche die Oestreicher im Umkreise dieses Plazes vornehmen, ein Ziel zu setzen. —

Die päpstliche Regierung hat officiell die französische Republik anerkannt und kann daher auf den Schuß von 40 Millionen Franzosen, die als Katholiken kirchliche Unterthanen des Papstes sind, vollkommen rechnen.

Wien. Unser Minister-Beccaria Pillersdorf hat sein Portefeuille niedergelegt. Dobbschhof ist Premier.

Die Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an, dreimal die Woche, jedes Mal ein halber Bogen stark. Pränumeration nimmt an und einzelne Nummern verkauft die Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Wollzeile Nr. 864, das Expeditionslokale und die wandernden Bureaux des „Gedaus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Schölich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde der akademischen Legion.

Die akademische Zeitung zerfällt in drei Sectionen: I. Section: **Kirche**. II. Section: **Staat**. III. Section: **sociales Leben**.
Sie erscheint in jeder Woche dreimal:

Sonntag: Oesterreichische Kirchen-Tribüne.

Dienstag: Oesterreichische Staats-Tribüne.

Donnerstag: Oesterreichische Tribüne für sociales Leben.

Am Schlusse jedes Monats wird das lithographirte Porträt eines sich um unsere Zeit verdient gemachten Mannes geliefert.

Motto: „Fürchte Gott und schene Niemand.“

N^o 4.

Staats-Tribüne.

1848.

An das deutsche Volk.

Endlich ist die provisorische Centralgewalt für das gesamte Deutschland durch die Nationalversammlung zu Frankfurt am Main geschaffen. Aber mit Schmerz müssen wir es bekennen: das von der Nationalversammlung gegebene Gesetz, welches die Centralgewalt ins Leben rief, befriedigt nicht unsere Erwartungen, befriedigt nicht die Erwartungen, welche das deutsche Volk mit Recht davon gehegt hatte. Vielmehr sind dadurch fast alle Errungenschaften der jüngsten großartigen Erhebung des deutschen Volkes in Frage gestellt, und die alte verwerfliche Politik scheint, nur unter anderen Namen, in unserem Vaterlande wieder Platz greifen zu wollen. Durch dieses Gesetz ist ein Reichsverweser ernannt — über Vierhunderttheile der Versammlung wählten dazu einen deutschen Fürsten (den Erzherzog Johann von Oesterreich) — und dieser Reichsverweser ist unverantwortlich: ja, er ist nicht einmal verpflichtet, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu verkündigen und zu vollziehen; dagegen ist er gehalten, über Alles, was er thut, sich vorher mit den Bevollmächtigten der deutschen Regierungen in Einvernehmen zu setzen.

Deutsches Volk! Als du deine Vertreter zu der constituirenden Versammlung hieher sandtest, der du die höchste Gewalt, die Souveränität des Volkes anvertrautest, da war es dein Wille, daß von uns Beschlüsse gefaßt und

Einrichtungen getroffen würden, welche unsere höchsten Güter, die Freiheit und die Einheit sicher stellten, welche aus dieser zerstückten, zerrissenen und zertretenen Nation einen einigen freien, selbstbewußten Gesamtstaat bildeten, und auf den Trümmern eines unheilvollen freiheitsmörderischen Systems ein neues glanzvolles Gebäude der Volksfreiheit errichteten. Die Versammlung selber hat bei mehreren Gelegenheiten die einzige Quelle ihrer Gewalt, die Volkssouveränität entschieden ausgesprochen. Nur dadurch war es möglich, daß aus dem Verfassungswerke etwas Großes und Befriedigendes wurde. Aber durch das neue Gesetz über die Centralgewalt ist dieser Grundsatz erschüttert, unsere ganze politische Zukunft ist dadurch in Frage gestellt.

Die Versammlung hat ein unverantwortliches Oberhaupt für Deutschland erwählt. Hierdurch hat sie sich des Rechtes entäußert, welches das Volk ihm anvertraut: sie hat die Volkssouveränität preis gegeben: sie hat sich einen Herrn gesetzt, welcher nicht unmittelbar aus dem Volke seine Gewalt herleitet, sondern welcher, wie das bisherige Fürstenthum, außer dem Volke steht.

Dies erhält erst sein Gewicht durch die zweite Bestimmung, daß der Reichsverweser nicht verpflichtet ist, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu verkündigen und zu vollziehen. Er ist dadurch gesetzlich unabhängig von der Nationalversammlung, und lediglich von seinem guten Willen

hängt es ab, ob er die Beschlüsse derselben vollziehen will, oder nicht.

Also der Wille der Nation, welcher in der Versammlung repräsentirt sein soll, ist nicht geachtet: er soll kein Organ haben. Dagegen soll sich der Reichsverweser bei seinen Handlungen mit den Bevollmächtigten der deutschen Regierungen in Einklang setzen! Was heißt dies anders, als daß das von der Nation verworfene System der Zersplitterung wieder ins Leben gerufen werde? Denn diese Repräsentanten der Regierung sind doch nichts weiter, als der alte Bundestag, der zwar ausdrücklich aufgehoben wurde, aber nun, bloß unter anderem Namen, dennoch fortbesteht? Also noch einmal soll sich das alte Spiel erneuen! Noch einmal soll das Volk um seine Hoffnungen betrogen werden! Noch einmal soll die Zersplitterung und engherzige Fürstenpolitik siegen über die Einheit und Freiheit des deutschen Volkes!

Dieses Spiel konnte man bereits bei der Wahl des Reichsverwesers durchschauen. Der Bundestag hat offen erklärt, daß schon vor Schluß der Berathung über die schwebende Frage die einzelnen deutschen Regierungen ihre Zustimmung zu der getroffenen Wahl gegeben hätten! Gewinnt es nicht dadurch den Anschein, als ob die ganze Berathung und Entscheidung im Schooße der Nationalversammlung nur ein leeres Spiel gewesen, indem vorher die Diplomaten bereits Alles mit einander ausgemacht und darnach die Fäden gesponnen hatten? Wahrlich! in diesem Falle müssen die Männer, welche dabei ehrlich verfahren, sich schamroth gestehen, daß sie abermals mißbraucht worden sind, um statt der Freiheit dem Interesse der Dynastien zu dienen.

Die Minderheit hat in dem Kampfe um die Centralgewalt Alles aufgeboten, um dem Volke seine Rechte zu bewahren. Aber sie ist erlegen vor der Mehrheit. Nachdem sie nun aber in diesem ungleichen Kampfe vor dem numerischen Uebergewicht hatte weichen müssen, hielt sie es für ihre Pflicht, gegen das ganze Gesez über die Centralgewalt zu stimmen, und ein Theil der Minderheit, — 25 an der Zahl — konnte es auch nicht über sich bringen, an der Wahl eines unverantwortlichen Reichsverwesers Theil zu nehmen, der nicht einmal die Verpflichtung hat, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu vollziehen. Sie hat sich daher der Wahl enthalten und dadurch, so weit es in ihren Kräften stand, die Rechte des Volkes zu wahren gesucht.

Dies hält die radikal-demokratische Partei der Nationalversammlung für ihre Pflicht zur Kunde des deutschen Volkes zu bringen. Einmal, um vor demselben ihre Handlungsweise zu erklären und zu rechtfertigen, und dann, um das Volk über den Stand der Dinge zu unterrichten. Wie gesagt, Angesichts der deutschen Nation und ihrer Rechte, welche zu wahren ihre Aufgabe ist, konnte sich die Minderheit nicht entschließen, dem Geseze über die Central-Gewalt ihre Zustimmung zu geben und einen Reichsverweser zu wählen, dessen Befugnisse und Verbindlichkeiten im Widerspruche mit der Souveränität des Volkes stehen. Sie hat aber auch die

Ueberzeugung, daß das deutsche Volk in seiner Mehrheit die Handlungsweise der Minderheit in der Nationalversammlung billigt, und daß der entschieden ausgesprochene Wille des Volkes bald eine Wendung der Dinge herbeiführen wird, welche mächtig genug ist, die Interessen unseres großen Vaterlandes und der Freiheit zu wahren.

Frankfurt am Main den 1. Juli 1848.

Die radikal-demokratische Partei
der deutschen constituirenden Nationalversammlung.
Alle Zeitungen werden um Aufnahme dieses Manifestes ersucht. Die demokratischen Vereine sind gebeten, dasselbe durch Abdruck zu verbreiten.

Ueber die Stellung des Naturrechtes im absoluten Idealismus und seine Bedeutung für die gegenwärtige Zeit.

In der ältesten Welt, wie noch gegenwärtig in mehreren theokratischen Gemeinschaften Afiens, war Recht und nur das Recht, was der Gott oder die Götter durch der Priester oder der Seher Mund befahlen, in welcher Beziehung hier nur an Moses und Menu's Gesezbücher zu erinnern ist. Alles war noch in die erste samenartige Einheit verschlungen, und der so gestaltete Zustand der Menschen kann füglich ein natürlicher, ein Naturzustand genannt werden, sofern nämlich auch das natürliche Ding sich nicht von dem Geseze, welchem es folgt, unterscheidet. Sind hier auch die Geseze ihrem Inhalte nach vernünftige, und hiermit die Menschen anscheinlich frei, so ist dieses doch eben so nur eine förmliche, abstrakte Freiheit, da die Geseze nicht als die seiner eigenen wahren Natur entsprechenden von Einzelnen gewußt werden.

Dieser Mangel sprach in allen Völkern, welche aus jener unmittelbaren Einheit heraustraten, zunächst sich als der Trieb zum Heldenthume aus, welcher eben eine Aeußerung und zwar eine der ersten des allgemeinen Triebes ist: durch und aus sich selbst etwas zu werden.

Bei den Griechen aber, deren ganze Entwicklung in einem Losreißen von jener ursprünglichen, kindlichen aber eben damit beschränkten und nur zufälligen Einheit mit dem göttlichen Wesen bestand, wurde, nachdem sie des rechtlosen Faustrechts müde geworden, zuerst das Recht von einsichtsvollen Männern, wenn gleich noch gewissermaßen unter göttlicher Vormundschaft gefunden, ja selbst noch die Entscheidung aller wichtigen Angelegenheiten und Irrungen von den Drakeln erbeten. Nach und nach erst, bei allmählig nahender erster Mündigung des Menschengeschlechtes, bildeten Sitte und Herkommen sich aus, und das Volk gab sich selbst Geseze, ohne jedoch dieses Thuns sich eben als einer ihm von Rechtswegen zukommender Befugniß bewußt zu werden. Als aber mit Sokrates das Gewissen, als das innerste Heiligthum des Selbstbewußtseins, aus dem Geheimniß hervor- und in die Geschichte eintrat, oder vielmehr aus der Nacht der Tempel-

hatten sich in den hellen Brennpunkt der Persönlichkeit erin-
nerte, — da zeigten sich bei eben demselben Weltweisen
auch die ersten bestimmten Ahnungen eines Naturrechtes,
als eines aus der Natur der Dinge, d. h. aus dem vernünftigen
Begriffe, nicht aus der zufälligen erscheinenden
Beschaffenheit fließenden Rechtes; Ahnungen, welche bald
von Plato und Aristoteles zu lichten Anschauungen,
zu gegliederten Erkenntnissen erhoben und entwickelt wurden.
Es waren nämlich die Griechen aus der Unreinheit heraus
zunächst in den Gegensatz getreten, der sich in den Gesetz-
gebungen Athens und Spartas ein bleibendes Dasein
gab. Denn in Sparta herrschte das orientalische Moment,
das Aufgehen der Einzelnen in der allgemeinen Substanz
zugleich mit dem Festhalten an einmal Gegebenem vor,
während das westländische Moment sich vorzüglich nur in
der Durchkräftigung des Körpers und Gemüthes der Ein-
zelnen offenbarte. In Athen hingegen trat Europa ent-
scheidener dem Orient gegenüber, wie dieses sich besonders
darin zu erkennen gab, daß der Willkür des Einzelnen ein
immer freierer Spielraum, den Bürgern ein freierer Ver-
kehr mit den Fremden gestattet wurde. In beiden Gemein-
wesen aber drückte fortwährend die orientalische Grundlage
und Beschränktheit sich besonders darin aus, daß an eine
beharrende natürliche Verschiedenheit der Menschen
geglaubt, die Sklaven und zum Theil die Frauen für ur-
sprünglich geringere Wesen gehalten, und alle dem Gemein-
wesen nicht Angehörige als Barbaren, und Gewalt und
Betrug gegen sie mehr oder weniger als erlaubt betrachtet
wurden.

Kamen nun auch die Griechen, eben durch die Verschie-
denheit ihrer eigenen Gesetzgebungen zur ersten Reflexion,
daß es auch ewige Gesetze geben müsse, so blieb dieß doch
überhaupt genommen nur eine formelle Kenntniß, indem
Plato in seinem Staate das Moment der Selbstsüchtheit, wel-
ches doch das einzige allgemeine Bestätigende und Verwirk-
lichende ist, über Gebühr vernachlässigte, Aristoteles hin-
gegen, sich mehr auf das unmittelbar Vorhandene beschränkend,
das Ideale, Zuerstrebende allzu flüchtig berührte.

Allein die Wirklichkeit schritt in gleichem Maße, in
welchem die Menschheit sich weiter nach Abend hin ausranke,
auch zu reicheren Entwicklungsstufen fort. War in Griechen-
land der Gegensatz noch in zwei Staaten auseinandergefallen
und erst bei völliger Ausbildung seiner Glieder in Widerspruch
und Wechselvernichtung gerathen, so war Rom schon von
Haus aus in Zwiespalt, da hier nicht blos Freie und
Sklaven, sondern Patrizier und Plebejer den Haus-
halt begannen, und der Kampf des morgen- und des abend-
ländischen Princips die eigentliche innere Geschichte dieses
Stadtreiches bildet. Wie dann ferner die Griechen mehr in
innere Ausbildung vertieft, und hierdurch fremder gegen die
anderen Völker geblieben, so war hingegen Rom von An-
fang an erobrend, wodurch es denn, die ganze bekannte
Menschheit allmählig zu romanisiren suchend, selbst den Un-

terschied von wohlgebornen Römern und Barbaren verschwin-
den machte, und so, indem es die trennenden Schranken der
Völker gegen einander aufhob, hiermit erst das Bewußtsein
von einer einigen Menschheit ermöglichte. So kam es
denn auch, daß im Kampfe der Bürger gegen einander das
Bedürfniß einer fortgehenden Gesetzgebung entstand, über-
haupt aber das Recht bald ausschließlich im menschlichen Geiste
selbst gesucht wurde, und eben so sehr die Einzelnen bis zur Ver-
selbstigung gegen das Gemeinwesen fortschritten, als die Ver-
walter des Gemeinwesens ihre eigene Willkür an die Stelle des
durch den Wahnglauben geheiligten Zufalls der Auspizien setzten.
So endlich, indem die römischen Bürger sich immer mehr in
das äußerliche Leben versenkten und den größten Theil der
höheren geistigen Bildung den Sklaven überließen, wurde
thatsächlich die Unterordnung der Letzteren aufgehoben,
und die öffentliche Anerkennung des Naturrechtes vorbereitet.
Nur als eines erwachenden Bewußtseins über diese Fort-
schritte ist es denn, daß wir der Verbreitung Cicero's über
die natürlichen Gesetze hier Erwähnung thun können, da,
was in seinen Schriften etwa darüber hinausgeht, sich nur
als ein matter Nachhall griechischer Wissenschaft uns kund
gibt.

Aber ein Anderes ist es, daß Etwas in der Wirklichkeit
vorhanden und Einzelnen zum Bewußtsein gekommen
ist, — und daß das Bewußtsein über dieß Vorhanden-
sein auch der allgemeinen Wirklichkeit angehöre. (So war,
was erst durch das Christenthum für die Welt geschah,
größtentheils schon früher in Mysterien, in der Lehre der
Essäer und in Philosophemen ausgesprochen, und wie u. a.
Cicero von den Nachfolgern Plato's berichtet: *hominem esse
censebant quasi partem civitatis et universi generis
humani, eumque esse conjunctum cum omnibus humana
quadam societate.* (Acad. I. c. 5.) So hatte zwar
an sich im römischen Volke die Grundlage eines höheren
Rechtszustandes sich herausgearbeitet; allein die ältere Zeit
stand noch als allgemeine Wirklichkeit seiner völligen Aus-
geburth entgegen. Das wirkliche Recht hatte sich nur aus-
gebildet nach endlichen Verstandesbestimmungen, und der
Glaube des Volkes — die eigentliche Wurzel des gesammten
geistigen Lebens — war Aberglaube geblieben, welcher das
allgemeine Bewußtsein der Bestimmung zur Freiheit nicht auf-
kommen ließ. Aberglaube aber war jene Religion, indem sie
Gott als ein fremdes, jenseitiges, übermächtiges, willkühren-
des Wesen, und hiermit den Menschen nicht in seinem unend-
lichen Werthe erfaßte.

(Fortsetzung folgt.)

National-Garde und Armee.

Das Institut stehender Truppen fand sich schon bei
den ersten civilisirten Völkern, welche die Weltgeschichte
kennet, wie Inden und Aegypten, wo der Kriegerstand nicht
bloß getrennt von den übrigen Ständen, sondern selbst

erblich war, weil er Kaste war. Das Kastenwesen, auf das Militär angewendet, scheint nicht durchaus verwerflich zu sein, indem hier die Erziehung das Meiste thun kann. Wer von Jugend auf weiß, er sei nur zu diesem Stande und keinem anderen bestimmt, kann am besten dafür gebildet werden. Die Alten, eben diesem Stand angehörig, werden dazu die geschicktesten sein. Aber noch mehr! Es scheint sich nicht leicht in einem anderen Korps ein Gemeingeist sich so bilden und auch erhalten zu können, wie in einer Kaste. Sie war, sie ist, sie bleibt unverändert von dem übrigen Menschengeschlechte geschieden, nicht bloß als Ganzes, sondern auch in den Familien, wie in den ihr angehörigen einzelnen Mitgliedern.

(Fortsetzung folgt.)

Weltchronik.

Wien. Die neue Minister-Combination scheint uns ein befriedigenderes Resultat zu liefern und jedenfalls wird ein Ministerium unter der Regide *Doboblofs* bei dem rechtlichgesinnten Theile unseres Volkes mehr Sympathien haben, als *Pillersdorf*. Da wir leider noch immer den Schutz des alten Staatsgebäudes um uns umherliegen haben, so riskiren wir bei jedem Schritte, den wir im Innern der Baustelle machen, über ein altes gothisches Trümmerwerk zu fallen und ein Bein zu brechen. Man führt da wahrhaftig die Nothwendigkeit, in die sich die Franzosen in den neunziger Jahren verseht haben, Leute, die den Kopf gar zu hoch getragen haben, um einen Kopf kürzer zu machen. Unsere Aristokraten und Bureaucraten, diese Erbschaft aus der Zeit des ancien régime, sollen sich nur ganz ruhig verhalten und nicht mehr denken, was sie vor dem 13. März gewesen, denn an diesem Tage sind sie alle Proletarier geworden, und dies Proletariat des reichen Müßigganges ist für unsere junge Freiheit viel gefährlicher, als das Proletariat der dürftigen Beschäftigungslosigkeit. Außer den gothischen Trümmern des Geburtsadels haben wir noch als geborstene Säulen des alten Baues das stehende Heer, diese Plage des Landes, dieser Ruin unserer Finanzen, diese Kerkernechte des Despotismus. So lange die stehenden Heere bestehen, werden die Eunen und der Ehrgeiz der Höflinge immer Mittel haben, ungerechte Kriege zu führen, um sich in die Angelegenheiten anderer Völker zu mengen, um eine bloße Rache zu nehmen. Ist der unsinnige Erb- und Briefadel abgeschafft, das stehende Heer aufgehoben und eine allgemeine Volksbewaffnung eingeführt, dann sind wir erst ein demokratischer Staat. Minister-Namen, und selbst die bedeutendsten, sollen in einem demokratischen Staate auf den Mechanismus keinen Einfluß mehr ausüben, das Princip der vollkommenen Gleichheit jedes Staatsbürgers vor dem Gesetze und vor der öffentlichen Meinung muß regieren, und der Träger des Staatsgebäudes muß der Gemeingeist sein; dann gilt es gleich, ob der oder jener Minister ist. Um aber zu einem Gemeingeiste, zu jener Gleichheit nicht bloß vor dem Gesetze, sondern auch vor der öffentlichen Meinung zu gelangen, ist der erste Schritt: die Abschaffung des Geburtsadels als einem widerrechtlichen, jedem gesunden Menschenverstande Hohn sprechenden Institute; dann muß man streben zu jener heiligen Einsalt der Natur zurückzukommen, von der man im aristokratischen Europa, wie im Wichtigsten, so im Geringssten, so ungebeuer abgewichen, und dadurch seit Jahrtausenden zu solchen verkünstelten Thieren verartet ist, daß die Unnatur zur vollen Natur geworden, und diese in verschiedenen Rangstufen abgeschachtelte Gesellschaft von außen und von innen zum Zerrbilde des menschlichen Geschlechtes geworden ist. Bei den Adeligen sind nicht nur die Vorrechte, sondern auch die Begriffe und Borurtheile erblich und durch die Vererbung in so vielen Generationen unausrottbar geworden. Der Adel hat die eigentlich fixe Idee, von Geburt aus besseren Leuges zu sein, als die übrige Menschheit. Und wenn er schon

der Gewalt der Revolutionen unterliegen muß: seine fixe Idee bleibt oben an. Was that der emigrierte Adel Frankreichs im Exil? Seinen Dünkel verlor er nicht, auch da er seine eigenen Schuhe sticken und seine Hemden selbst waschen mußte und was trieben sie nach der Restauration in Frankreich? Statt mit ihrem Schicksal ausgeöhnt zu sein, waren sie unzufrieden, mit Leuten von bürgerlicher Abkunft so viele, ja alle Rechte theilen zu sollen. Sie arbeiteten wider die Charte bis keine Charte mehr war und eine neue Revolution ihnen alle ihre vermeintlichen Rechte und Titel nahm. So lange der Adel sich vom Schweisse seiner Unterthanen nährt, und Tausende arbeiten, damit eine Familie von drei bis vier Personen im Ueberflusse schwelgt; so lange es eine Menschenklasse im Staate gibt, in der Unzucht, Ehebriuch, Verschwendung, Spielwuth, Mißbrauch der Gewalt tödtlich genannt werden, oder als anmuthige Schwäche erscheinen, während dieß in der ungeheuren Mehrzahl der unteren Stände als Laster oder Verbrechen mit Tod und Kerker bestraft wird; so lange ein Großer mit anständiger Klugheit das Land betrügt und sich auf Kosten des Volkes bereichert, und trotz dem sehr häufig in Ehren erhöht oder mit Gnabengehalten entlassen wird, während das Gesetz wider Betrug und Diebstahl für die große Mehrzahl der Bevölkerung die härtesten Bußen anordnet; so lange es eine bevorzugte Klasse der Bevölkerung gibt, die keiner anderen Ehre bedarf, als ihrer Geburt. alle Vorzüge zu verdienen; und die Wenigsten aus den Millionen der übrigen Bevölkerung nur selten durch Tugenden dem Ansehen jener Günstlinge des Zufalls gleich kommen; mit einem Worte, so lange es noch einen Adel gibt, kann von ungetrübtem Volksglücke nicht die Rede sein. — Das Erbrecht, diese tollhändlerische Ausgeburt der Barbarei, muß aufhören und das Verunstrecht in seiner vollen Geltung eingesetzt werden. Sene wahnsinnigen Kriege zwischen Staaten, da nicht mehr das Interesse der Fürsten als das Heiligste betrachtet wird, und der politische Fetischismus gegen die Gewalthaber aufhören muß, konnten nur so lange einen Entschuldigungsgrund in dem verletzten Ansehen und der Ehre eines Staates finden, so lange der Egoismus der rotthe Faden war, der sich durch die Weltgeschichte zog; von dem Augenblicke an, als Europa demokratisch ist und das Princip der Humanität regiert, gibt es aber nur unabhängige, freie Völker, deren jedes gleiche Berechtigung zur Freiheit vom Schöpfer erhalten hat, und folglich in seiner freien Entwicklung, Gestaltung und Verwaltung frei und unabhängig wie Kinder eines Vaters, der im Himmel ist, nebeneinander brüderlich leben. — Die bisherigen Staatsverfassungen waren höchstens ein folgerechtes Bestehen im Naturwidrigen. Man muß den Heldenmuth der Vernunft besitzen, zu den einfachen ewigen Ordnungen Gottes zurückzukehren.

Italien. Ein piemontesischer Offizier gibt folgende Details über die durch die Armee Carl Alberts eingenommene Position: „Die Flanke des 4. Infanterie-Regimentes stützt sich auf Rivoli, die Höhen von Piovesano und Pontone bedeckend. Die Brigade von Pinerolo stützt sich auf ihrer Rechten ebenfalls auf Rivoli, und erstreckt sich bis auf die Höhen von Corona und Piazzi, und hält Ferrara besetzt. Am Morgen des 17. Juni, gegen 4 Uhr, ward das Chasseurs-Bataillon des 14. Regimentes unvorsehens angegriffen; aber die Oesterreicher wurden zurückgeschlagen, nachdem sie Tode und Verwundete am Plage zurückließen 20 Gefangene wurden dabei gemacht. Die Stellungen von Corona, Piazzi und Ferrara sind sehr bedeutend, und wir behaupten sie. Unsere linke Flanke in Rivoli, das Centrum am Mincio, die rechte Flanke bei Goito sind sehr starke und unangreifbare Positionen. Jedoch glaube ich, dürfen wir erst dann eine Schlacht wagen, wenn wir uns Verona's bemächtigt haben. Simal Verona in unserer Gewalt, und Italien ist frei!“

Schweiz. Das Journal „La Revue de Genève“ bringt folgende merkwürdige Notiz: „Man spricht gegenwärtig von 3 Millionen Dukaten, welche kürzlich in gemünztem Golde aus Oesterreich unter der Adresse an Fürst Metternich nach London geschickt wurden. Das in Paris während des Aufstandes verbreitete Gold, das nach den Aussagen der Verhafteten aus England gekommen sein soll, würde so wohl seine Erklärung finden.“

Die Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an, dreimal die Woche, jedes Mal ein halber Bogen stark. Pränumeration nimmt an und einzelne Nummern verkauft die Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Wollzeile Nr. 864, das Bureau des Universal-Telegraphen, Wallnerstraße Nr. 262, und die wandernden Bureaux des „Gadaus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde
der akademischen Legion.

N^o 5.

„Motto: Fürchte Gott und schene Niemand.“

1848.

Das Arbeits-Problem. — Theorie der Association.

Änderungen in der Industriewelt sind unvermeidlich, und, sei es nun Furcht, sei es Sympathie, alle Welt wünscht, daß eine schleunige Genugthuung den Arbeitern gegeben werde. Wie kommt es, daß nur eine Stimme, ohne irgend einen Widerspruch zu finden, darüber herrscht, man müsse abhelfen, und dies eine der vorzüglichsten Ursachen der Angst ist, welche uns lähmt, der Gefahren, welche wir fürchten. — Wenige haben eine genaue Kenntniß der Bewegung, welche sich erfüllt. Durch zahlreiche, aber isolirte und sich widerstrebende Arbeiten vorbereitet, kam das große Problem des Jahrhunderts unversehens an die Tagesordnung, in einem Augenblick der revolutionären Gährung: seine Formeln wurden Streitfragen, und die Meinungen sehr häufig Kriegsgeschrei. Daraus entsprang ein Gepolter von Ideen, ein Conflict von Propositionen und Systemen, geeignet ganz Europa zu betäuben. — Das sicherste Mittel, die öffentliche Meinung zu beruhigen und ein betrübendes Mißverständnis verschuchen zu machen, ist, wenn man die wesentlichen Fragepunkte entwickelt, das Princip fest herausstellt, und zu gleicher Zeit zeigt, in welchem Maße und mit welchen Mitteln die Reformen bewerkstelligt werden können. — Ist die Sache möglich? Wir glauben es und wollen zum Versuche schreiten. Wir werden uns bemühen, kurz und positiv zu sein.

Beginnen wir die Thatsachen und Systeme zu Folge ihrer Verwandtschaft, was den Instinct oder die Lehre betrifft, aneinander zu reihen. Diese erste Eintheilung bringt

vier, sich sehr unterscheidende Bestrebungen an's Licht. Zuerst sind die so vorzugsweise genannten Oekonomisten, die, vom Princip der freien Concurrrenz ausgehend und die Neutralität der Gewalt verkündend, der das Monopol begünstigenden Gesetzgebung und der ungeschickten Einrichtung der industriellen Angelegenheiten in unserer Staatsverwaltung das sociale Ungemach zuschreiben. Alle ihre Theorien laufen auf diese Thesiss hinaus, daß, wenn die Production ungenügend ist, man nicht genug geschehen ließ (*laissez faire*), und wenn die Arbeiter Hunger haben, es, ohne gehörig vorgesehen zu haben, zuließ (*laissez passer*).

Im Gegensatz zu den Vorigen stellen sich die, sich gleichsam als Privilegium den Titel Socialisten beilegenden Neuerer. Diese, bei sehr verschiedenen Bestrebungen und Theorien, kommen darin überein, daß sie der souveränen Gewalt die Mission verleihen, die Kräfte abzuwägen, alle Interessen gehörig zu vertreten, alle Bedürfnisse zu enthüllen und zu befriedigen. Indem sie weder die zu besiegenden Hindernisse, noch die zu beobachtenden Uebergänge in Anschlag bringen, erklären sie sich nicht befriedigt, weil die Gesellschaft, herausgerissen aus der Vergangenheit und geworfen in eine unbekanntere Gegenwart, nicht zugleich auch auf Einmal auf einen neuen Typus umgegossen wurde. Viele der Arbeiter, zumal jene, welche in den besser bezahlten Gewerben beschäftigt sind, schöpfen wenig Hoffnung aus den ökonomischen oder socialen Theorien. Sie nehmen die Gesellschaft, so wie sie ist, wenn nur dabei ihre persönlichen Interessen durch specielle Conventionen garantirt sind. Zur Mehrzahl bereits in Corporationen abgetheilt, verlangen sie für diese Gesellschaften gesetzliche

Kraft. Ohne auf die Berechnungen des Unternehmens einzugehen, wollen sie, daß die Tariffe des Lohnes und die Eintheilung der Arbeit sie von den Mißbräuchen der Concurrenz schütze. Die Abschaffung der willkürlichen Herabsetzung des Lohnes, die Verkürzung der Arbeitszeit haben ihre ersten Wünsche realisiert; sie erwarten nun ihre vollständige Emancipation von der Entwicklung der demokratischen Institutionen. Das Princip, das ihren Bestrebungen zu Grunde liegt, ist die freiwillige Association der Interessen und der Kräfte, gestützt auf die Theilnahme des in Lohn befindlichen Arbeiters an dem reinen Gewinne, der bisher ganz nur den Speculanten zu Gute kommt. Dann werden auch die Arbeiter jeder Profession, statt gewaltsam eingetheilt zu werden, sich nach ihren Interessen und Sympathien freiwillig vereinen. Diese Associationen, einmal zu Stande gebracht, vom Staate begünstigt, aber immer freiwillig abgeschlossen, versöhnen und bringen sich in Uebereinstimmung mit den gegenwärtigen Gesetzen der Gesellschaft, und führen, nachdem sie sich vervielfältigt haben, zur Emancipation der Arbeiter und zur Wiebergeburt der Industrie. Dieses Programm bildet, wie man sieht, eine Art von versöhnendem System zwischen den einzelnen Doctrinen. — In der civilisirten Welt gibt es keine Arbeit, die gemacht werden kann, ohne daß eine andere Arbeit vorhergegangen wäre. Ohne die Werkzeuge seines Gewerbes vermag der Arbeiter nichts zu leisten. Wenn er es unternähme, sich selbst die Handwerkszeuge zu machen, so würde er damit wahrscheinlich ziemlich schlecht zu Stande kommen, und es vergingen ihm darüber, gesetzt den Fall, vielleicht 14 Tage. Es kommt nun ein Mann, der Vermögen hat, und ihm, wenn auch nicht die Handwerkszeuge, so doch das allgemeine Werkzeug, Geld, mittelst welchen er sich die Handwerkszeuge anschaffen kann, anbietet, so ist es ganz in der Ordnung, daß der Arbeiter demselben den Werth der 14 Tage, welche er ersparte, vergütet und daß er eine gewisse Prämie hinzufügt, um den Mann zu belohnen, dessen Vorsicht ihn die sogleiche Inswerksetzung einer nützlichen Arbeit ermöglicht. Alle denkbaren Verhältnisse des Capitals zur Arbeit sind nur Variationen des ersten Factums; die einzigen Länder, wo man nicht capitalisirt, sind die von Wilden bewohnten Gegenden. Beraubt der Hilfe seiner Vorgänger, ohne Voraussicht für seine Nachkommen, ist der Wilde der Anfang und das Ende seiner selbst. Daher schreibt es sich, warum er seine Natur erschöpft und verfallen macht in mitten einer Welt, die keine Aenderung erleidet. Die Zerstörung des Capitals ist eine Rückkehr zum Zustand der Wildheit. Aber eben weil das Capital das Werkzeug aller Arbeit, die Bedingung jedes Fortschrittes ist, ist es auch mächtig

in der Welt, und in seiner Macht wird es mißbraucht. Ist einmal der doppelte Lohn des Capitals und der Handarbeit festgestellt, sind alle Vorausgaben gedeckt und die Arbeit gibt einen Ueberschuß, einen reinen Gewinn (un produit net), wie die Oekonomisten sagen, so muß dieser Ueberschuß eine Prämie bilden, die unter die beiden Factoren der Production getheilt wird. Ist es so in der Wirklichkeit? Nein, leider nicht. Der Ueberschuß kommt bloß denen zu Statten, welche die Capitale haben, sei es nun, daß sie sie eigenthümlich besitzen, sei es, daß sie sie dargeliehen erhielten. Bei den großen Unternehmungen, wo das Capital zusammengeschossen wurde, wird der Ueberschuß der Einnahmen unter den Actionären unter dem Namen der Dividenden getheilt. Bei der kleinen und mittleren Industrie, wo der Unternehmer gewöhnlich mit seinen Kräften arbeitet, häuft er drei Belohnungen sich auf: 1. den Zins des Capitals, den er gewann; 2. den Lohn, den er sich selbst als Werkführer schuldet; 3. den Ueberschuß, der die jeweilige Prämie bildet. — Ein Beispiel in Ziffern macht die Sache klarer. Ein Industrieller hat 100,000 fl. in einer Unternehmung, in der er neun Arbeiter, jeden mit 4 fl. täglich, beschäftigt, gewonnen. Es bleibt ihm am Ende des Jahres, alle Kosten bestritten und die Arbeiter bezahlt, 20000 fl. Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge streicht er diese Summen, ohne Jemanden darüber Rechenschaft abzulegen, ein. Was sollte aber nach Recht und Gewissen sein Antheil sein?

Er kann als Zins des Capitals 5 Percente rechnen	5000 fl.
Für seine Besoldung als erster Arbeiter der Unternehmung	5000 "
Als Asscuranz-Prämie des Capitals rücksichtlich der möglichen Verluste	5000 "
Für seinen Antheil an reinem Gewinn als Arbeiter	500 "
	<hr/> 15,500 fl.

Hier bleiben 4500 fl. zu vertheilen in neun Theile unter seine Arbeiter, das ist, sie fügen dem Lohne von 300 Tagen à 4 fl. eine Prämie von 500 fl. bei, nämlich zur ganzen Summe von 1700 fl. — Der Arbeiter hört dann auf, der allein Zurückgesetzte und Verkürzte in der menschlichen Gesellschaft zu sein; der etwaige Nachtheil besteht dann für die ganze Gesellschaft. Die Anhäufung der Gewinne nur in einer Schichte der Gesellschaft macht diese zu einer eigenen Classe, der der Capitalisten, die, ohne gerade Böses im Schilde zu führen, ohne jene egoistischen Kniffe, welche man ihnen zumuthet, durch die bloße Anziehungskraft, welche das Geld auf das Geld ausübt, üben sie auf die anderen Schichten der menschlichen Gesell-

schaft ein unwiderstehliches Uebergewicht aus. Statt die Helfer der Arbeit zu werden, werden sie deren Richter und Machthaber. Die Geschäfte gehen, wenn sie mitgehen; sie stocken, wenn sie sich davon fernhalten; die Gesellschaft bebt, wenn sie Furcht haben. Gehört der Arbeiter zufällig einem gut geführten, speculativen Geschäfte an, so kann er auf eine gute Bezahlung rechnen; gehört er nur einem kümmerlich sich durchbringenden industriellen Geschäfte an, desto schlimmer für ihn, so wird er bald feiern müssen. Ist die Geschicklichkeit des Herrn minder groß, so ist dies ein Mißgeschick für den Arbeiter, ohne daß er durch seine individuelle Fähigkeit etwas zur Abwendung dieses Unglückes beitragen kann. — Das Uebel, über das sich unsere Gesellschaft beklagt, stammt von daher. Das Heilmittel wider dieses Uebel ist die Association, oder die Theilung des reinen Ertrages zwischen den beiden producirenden Factoren, Capital und Arbeit. Ist das Associationsrecht einmal, wie es nothwendig dahin kommen muß, allgemein angenommen, d. h. hört der Arbeiter auf, Knecht des Capitalisten zu sein, wie es jetzt der Fall ist, und wird sein freier Gesellschafter, so wird die Industrie von dem ausschließlichen und so häufig blinden Geld-Despotismus frei, und als nothwendige Folge davon werden die Unternehmungen nicht mehr den Fehlgriffen und Verrechnungen der Principale preis gegeben sein. Gewöhnlich sagen die Capitalisten: „Es ist nicht gerecht, daß der Arbeiter am Gewinn Antheil nehme, ohne daß er auch die Verluste des Capitals mit trägt?“ Wir antworten, läuft die active Arbeit nicht auch Gefahren, und was für grausame Verluste hat sie nicht zu erleiden? Z. B. die Gefahr, vom Dache zu fallen, oder die giftige Atmosphäre der Werkstätte einzuathmen, wiegt dies nicht die Gefahren eines Deficit am Jahresende auf? — Die Theilung des reinen Ertrages zwischen Capitalisten und Arbeiter wird jene Scheidewand niederreißen, welche die Reichen von den Armen scheidet; es wird jene angeborene Feindschaft zwischen Reich und Arm aufhören machen, und ein Werk erfüllen, das den Ruhm und die Marter unseres Jahrhunderts ausmacht, die Emancipation des Proletariates.

Nationalgarde und Armee.

(Fortsetzung.)

Und doch hat sich dieses System nur bei der Vertheidigung, nie beim Angriff bewährt. Eroberer sind jene Völker durch Hilfe ihrer Kriegskassen selten oder nie geworden. Wann hätten die Indier fremde Länder eingenommen? — Als aber die ägyptischen Herrscher es ver-

suchten, versuchten sie es durch fremde Söldner, und mit schlechtem Erfolg. — Vom absolut-monarchischen Standpunkte aus betrachtet, hat die Kastenverfassung etwas sehr Ehrwürdiges. Oben an steht die gebildetste, die am meisten unterrichtete Classe; ihr allein ist die Verwaltung des Staates anvertraut, weil es dazu der Kenntnisse, der Bildung bedarf. Ihr zunächst steht die Classe der Krieger, denn die Kraft soll von dem Geiste beherrscht, von ihm geleitet werden. Aber nur zum Schutz soll sie dienen, nicht zur Befehdung, nicht zur Unterdrückung schuldbloser Nachbarn. Ihre innere Einrichtung aber erschwert den Mißbrauch, und macht ihn fast unmöglich. Gleichwohl müssen diese Institute doch fehlerhaft gewesen sein, denn — sie erfüllten ihre Bestimmung nicht. Keine Staaten sind nach dem Verhältniß ihrer Größe und Volksmenge schwächer gewesen, als Staaten, wo Kasten-Eintheilung herrschte; keine Völker sind mehr, sind leichter unterjocht worden; keine waren weniger fähig, das ihnen einmal auferlegte Joch wieder abzuschütteln. Manche Ursachen mögen dabei zusammen gewirkt haben, aber eine Hauptursache, die allein schon Alles aufklären kann, springt doch bei einigem Nachdenken in die Augen: es war eine widernatürliche Einrichtung! Wir alle sind mit den Kräften und Mitteln ausgerüstet, unser Dasein, unsere Freiheit und unser Eigenthum zu vertheidigen, sobald und so lange es unsere Kräfte erlauben.

(Fortsetzung folgt.)

Weltchronik.

Die Slavenfrage ist eine Welt- und Völkerfrage; sie wird nicht gelöst durch alte vergilbte Papiere, durch alte Reichsurkunden, die auch sonst schon nur so lange geachtet wurden, als die Macht vorhanden war, sie für eine zeitlang geltend zu machen; sie wird nicht beschwichtigt durch Heiraths- und Erbverträge, nach denen die Völker sehr wenig mehr fragen, eben so wenig aber durch Proclamationen, hinter denen noch die eigene Zerrissenheit und Rathlosigkeit steht. Es handelt sich darum, wie in's Künftige der Westen Europa's gegenüber dem Osten stehen soll, ob feindlich gegen einander gestimmt und gerüstet, oder in friedlicher Nachbarschaft, verbürgt durch die Anerkennung und gleiche Berechtigung der Nationalitäten, durch die Entwicklung der Freiheit und geordneter Zustände, welche durch nichts mehr gewinnen können, als durch das große Vorbild Deutschlands. Man täusche sich nicht damit, wenn man sagt: Rußland wird dadurch noch mehr gestärkt, noch mächtiger werden. Es ist dem nicht so. Allerdings begünstigt Rußland Alles, was irgend ihm geeignet scheint, die freien Regungen des Westens zu unterdrücken, deren praktische Ausführung zu stören und sich in möglichster Verwirrung und Auflösung der Verhältnisse das Segen bringende Protectorat zu sichern; und wenn der russische Czar auch noch nicht wirklich zu Pferde gestiegen ist, so sind doch gewiß seine Emiffäre und seine Rubel bereits hinlänglich thätig auf dem Schlachtfelde, wo die neuerwachte Frei-

heit mit der alten Sklaverei den Entscheidungskampf kämpft. Aber der Sieg der Freiheit auf dem slavischen Boden wird dem nordischen Colosse und dem Repräsentanten der europäischen Despotie gefährlicher werden, als selbst eine Nationalversammlung in Paris und in Frankfurt. Der Absolutismus ist stets der Feind der wahren Volksfreiheit, erkennt nie das Recht der Nationen. Das wissen die Slaven so gut wie unsere deutschen Professoren, vielleicht noch besser. Zudem hat der slavische Volksstamm, trotz seiner hie und da auftretenden, friedlichen Schmiegsamkeit, eine große Lebensfähigkeit und Lebenszähigkeit. Dies sehen wir selbst mitten in Deutschland, trotz allen Einwirkungen der Umgebung und der Zeit, an den nahe verwandten Wenden. Er hat eine große Geschichte und Erinnerungen, die er heiliger und fester bewahrt als wir. Er hat große Anlagen, ist großer Tugenden fähig. Gewiß ist nie und nimmer der Weg, welcher die Entwicklung seiner Eigenthümlichkeit beeinträchtigen und hindern wollte, der rechte. Entfernen wir die Ursachen seiner Abneigung, seines oft bitteren Hasses gegen uns, nur zu begründet in einer Geschichte, mit der, wie ich glauben sollte, auch wir gebrochen hätten, und wir werden uns auf den einzig richtigen Standpunkt stellen, der auch uns Noth thut, und den verlassend, wir zu dem alten Unrecht ein neues, zu der seitherigen Verwicklung eine weitere hinzufügen würden. Es ist kaum mehr zu bezweifeln, daß die nationale Bewegung in Prag von der Reaction auf eine gräßliche Weise ausgebeutet wurde. Man glaubte sie benützen zu können, um mit ihrer Hilfe zuerst die Aristokratie wieder triumphiren zu machen, und so die blutig errungene Freiheit auf's Neue zu vernichten. Unselige Verbindung des Nationalhasses, des Strebens nach Anerkennung der eigenen Nationalität mit den Höllenkünsten des alten Systems und des Jesuitismus! Sage man was man wolle, die slavische Bewegung beruhte auf demokratischer Basis; sie sprach dies, so wie die Verbrüderung mit allen freien Völkern, auch offen aus. Darum konnte auch das Bündniß mit der Aristokratie und Despotie, wenn es ja bestand, nur ein kurzes sein, und letztere führte, als sie die Macht hatte, den Schlag, der nicht die Feinde der Deutschen, sondern die Freunde der Freiheit vernichten sollte. Oder glaubt Ihr, Leute wie Fürst Windischgrätz seien die Vorkämpfer der freien Ideen?

Wo solche im Spiele, erwarte die Menschheit nichts, als was die tausendjährige Geschichte sie zu erwarten berechtigt. Es gibt keine Reaction! d. h. ihr guten Deutschen, seit dem März dieses Wunderjahres geht die Sonne um die Erde, scheint der Mond bei Tag und die Sonne bei Nacht, ist Schwarz Weiß, sind alle Diplomaten gute Lafontainische Hausväter, alle Gesetzgeber Solone, alle Richter lauter Aristides, der russische Rubel eine werthlose Kopete u. s. w. Das Volk aber ist ge-

blieben, was es war, der gute, ehrliche Michel. — In der Sitzung der französischen Nationalversammlung am 23. Juni erklärte der Minister Flocon: „hinter der Bewegung, die in diesem Augenblicke in Paris tobe, stecken alle Prätendenten, alle feindlichen Mächte; nicht mehr mit Soldaten bekämpfe man, wie einst, die französische Revolution; — man bekämpfe sie mit Geld, das man mit vollen Händen unter die Armuth austreue und sie so dahin bringe, die Waffen gegen das eigene Land zu erheben. Er fordere alle wahren Republikaner auf, nicht in die Falle zu gehen, die ihnen monarchische Prätendenten und feindlich gesinnte Despoten fortwährend stellten.“ War dies nicht die Politik stets und immer? War sie es nicht in Koblenz und Billnig, in Ollmütz und London? Und Ihr könnt glauben, sie habe sich geändert, weil das Volk einmal etwas unwirsch geworden, und sich im Schlafe etwas kräftig gereckt? Wahrlich nein! Ihr werdet den ewigen Lehren der Geschichte nicht in's Antlitz höhnen wollen; sie würde sich an Euch, den Spöttern und Verächtern, fürchterlich rächen! —

Man täusche sich also nicht damit, daß die slavische Bewegung mit dem Blutbade in Prag ertränkt sei. Innig müssen wir es bedauern, daß das deutsche Element in diesen entsetzlichen Widerstreit mit jener Bewegung kommen mußte. Es ist aber nicht der Kampf zweier rein ausgeprägter Nationalitäten — denn, wir wiederholen es noch einmal, freie Nationen führen keine Kriege mit einander; sie sind die Ausgeburten der Kabinete und Diplomaten, — sondern es ist der noch nicht getilgte Fluch des alten Systems, der noch an unserer Ferse hängt, als hemmendes Gewicht, der alte, in Jahrhunderten zusammengehäufte Fluch, den wenige Monate nicht zum Segen machen konnten; — es ist die Erbschaft, zusammengescharrt durch Gewalt und Schwäche, durch offene und heimliche Sünde, durch Ehrgeiz und Willkür, unter der die kaum ermanneten Völker der Gegenwart zu erliegen drohen, um am Ende die alten Fesseln wieder wünschenswerther zu finden *). Wir haben uns nicht abgefunden mit der Vergangenheit; wir haben nicht den Muth gehabt, mit ihr zu brechen! Schmeicheln wir uns damit, so sind wir in verderblicherem Irrihume als je zuvor; wollen wir es aber Andern glauben machen, wird uns die Geschichte strenger richten, als jene Schlaueköpfe, die „zuerst die Kunst geübt, die Freiheit des Volkes zu übervorthellen und durch jüdische Schlaueheit sich anzueignen.“

*) Börne sagt darüber goldene Worte: „Jede Gegenwart ist eine Noth- erbin der Vergangenheit. Sie kann die Erbschaft weder anschlagen, noch sub beneficio inventarii antreten; sie muß sie, und zwar ganz übernehmen, mit ihren Schulden und mit ihrer Schuld.“ Aber, setzen wir hinzu, sie wird, sobald sie kann, jene zahlen und diese sühnen.

Diese Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an zwei Mal in der Woche, jedes Mal einen halben Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 1 fr. C. M.

Am Ende jedes halben Jahres wird ein 12 Bogen starker Band im Quarto, unter dem Titel: „Oesterreichische Literaturzeitung“, mit lithographirten Porträts, geliefert.

Pränumeration wird angenommen ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. C. M. in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Einzelne Nummern werden verkauft in den wandernden Bureauz des „Gerad' aus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde
der akademischen Legion.

N^o 6.

„Motto: Fürchte Gott und schene Niemand.“

1848.

Die Nothwendigkeit einer philosophischen Geschichte der Wissenschaften.

Die Wissenschaften sind durch ihre Geschichte verbunden mit der Weltgeschichte, deren aufeinanderfolgende Perioden sie feststellten. Die Wissenschaften bilden eine Philosophie, die einzige, welche heut zu Tage möglich ist, und daher auch bestimmt, alle Theologie und jede Metaphysik zu ersetzen. Die Wissenschaften, einmal zur Philosophie geworden, zeigen, wie eine treue Magnetnadel, die Richtung der socialen Bewegung, und zeigen dem Staatsmanne der Jetztzeit seine wahre Straße, inmitten alles dessen, was bei diesem Lichte aufhört als Chaos zu erscheinen. — Ob schon, in der Vergangenheit, die Wissenschaften nie die Gesellschaft direct geleitet haben, wie dies mit der Theologie und Metaphysik der Fall war, so haben sie nichts desto weniger indirect ihren Antheil an der Lenkung gehabt, und, indem sie unaufhörlich das Niveau der geistigen Kräfte verrückten, haben sie zugleich unaufhörlich die socialen Bedingungen von ihrer Stelle gerückt, wo die Gesetzgeber sie aufhalten zu können vermeinten. Alles schien fest und dauerhaft, die Götter und die Privilegien, die Aristokratie und die Throne, die Sklaverei und die Leibeigenschaft; aber die einsiedlerische Arbeit der Wissenschaft, um so gefährlicher, je specieller sie erschien, machte alle Begriffe, welche die sociale Ordnung trugen, wankend, trübte den Himmel, von dem die Erde abhing, bewies den Irrthum bisher verehrter Ueberlieferungen, und setzte an die Stelle des Scheines die positive Wirklichkeit. Nun haben sie aber nothwendiger Weise auf diesen Schein ihre socia-

len Systeme gebaut; denn, wenn die Wirklichkeit fehlt, muß der Schein deren Stelle einnehmen. Wenn man einmal glaubte, die Sonne ist unbeweglich, warum sollte man nicht glauben, sie gehe bei ihrem Untergange schlafen? Ziel der Schein, so stürzte das Gebäude, das sich darauf stützte, nothwendig nach und nach ein. Alles ging dann seinem Verfall entgegen; die Aristokratien von Griechenland und Rom erloschen; die Gesetze von Sparta und Athen hatten nicht mehr die Macht, die neuen Beziehungen des Lebens zu lenken; das Lehnwesen fiel unter den Streichen des dritten Standes; die geistliche Gewalt brach mit ihm zusammen; der Nimbus des Königthums schwand. Bei jeder jener Uebergangsperioden rühmten die Weisen, sich an das Alte anklammernd, die Tugenden ihrer Voreltern, gaben den neuen Sitten und Einrichtungen ihren Bannfluch, und prophezeiten den unausweichlichen Ruin der Gesellschaft. Aber jedesmal ging die Gesellschaft glänzender, aufgeklärter, sittlicher, als zuvor, aus dem Kampfe hervor, bis auf unsere Zeit, nachdem die Weltgeschichte hinreichend lang geworden ist, dieses beständig wiederholte Phänomen die Augen öffnete und das, was bisher als Verfall und Verderbtheit erschien, nun als Fortschritt erkannt und auch so genannt wurde. — Die Wissenschaften haben einen vorwiegenden Einfluß auf diese aufeinanderfolgenden Erneuerungen der Gesellschaft ausgeübt, welche, ohne das scientifiche Element, entweder gar nicht zum Vorschein gekommen wären, oder nur unfruchtbare Schwingungen erzeugt hätten. Es ist leicht, dafür den Beweis zu führen, ohne in ein langes Detail einzugehen, indem man nur darauf hinweist, daß der Schlußstein des Gewölbes der alten Systeme die Theo-

logie war. Ich nehme hier nur zum Beispiele (denn es ist unnöthig, bis zum Fettschismus, der ältesten Form der Theologie, hinaufzusteigen) den Politheismus und den Monotheismus. Man begreift ohne Mühe, daß der Politheismus, nämlich der Glaube an eine Menge von Gottheiten, die unter sich den Himmel und die Erde theilten, ein gewisses Niveau von Ideen in sich faßte, die mit den Kasten, der Aristokratie und der Slavery vereinbar waren, und daher unvereinbar mit dem Erhabeneren. Und in der That, als diese Begriffe durch eine höhere Theologie vertrieben wurden, brach die alte sociale Ordnung für immer zusammen. — Ebenso war der katholische Monotheismus, der ihm folgte, mit dem feudalen Adel, mit der Leibeigenschaft, mit der streng von der weltlichen geschiedenen geistlichen Gewalt vereinbar. Da kam die Zeit der Revolution, und der Monotheismus, untergraben durch die Erneuerung der Ideen, reinigte sich von dem Nimbus, der ihn umgab; der feudale Adel, die Leibeigenschaft, die geistliche Macht, Alles schwand oder ist nahe daran, zu verschwinden; und das ist der Staat, in dem wir jetzt leben. — Der Politheismus wurde durch die Theologie gestürzt, die Theologie durch die Metaphysik, und die Geschichte zeigt uns, daß alle unsere Ideen, auf welchen Gegenstand wir sie immer anwenden, drei aufeinanderfolgende Phasen durchzugehen haben, die theologische, die metaphysische und die positive Phase. In der ersten verknüpft man den fraglichen Gegenstand mit einer übernatürlichen Ursache; in der zweiten mit einer logischen Wesenheit; in der dritten mit einem Naturgesetz, mit einer Eigenthümlichkeit der Körper, mit einer Mittelbedingung. Indem wir diesen allgemeinen Begriff auf die Gesellschaft in Anwendung bringen, so zeigt es sich, daß die Menschheit, wenigstens in ihren gebildetsten Völkern, strenge diese Ordnung einhielt. Ein ununterbrochener Fortschritt hat sie bis zum gegenwärtigen Zustande geführt, der der Anfang der positiven Phase und das Ende der metaphysischen Phase ist. Jedesmal, als die Phasen in den Ideen sich erfüllten, erfüllte sich zugleich, parallel damit laufend, in der socialen Ordnung eine gänzliche Umwandlung; und jederzeit bestimmte der geistige Zustand der Völker ihren politischen Zustand. Daher kommt es auch, daß der Anfang der Demokratie zusammenfällt mit der Entwicklung der positiven Begriffe; die Despoten und die Aristokratien verschwinden, und Niemand kann sie zurückhalten. Die Ursache, weshalb es so geschieht, ist weder eine zufällige noch eine willkürliche; das ist nicht eine Laune, auf die man wieder zurückkommt; nicht eine hinreichende Neigung, gegen die sich streiten läßt. Das Volk ist in die positive Phase getreten; die Ideen sind mit den positiven Begriffen verschmolzen, und jeder Wider-

stand ist vergebens, gleichwie der Monotheismus in die Welt trat, als der geistige Zustand unvereinbar mit den polytheistischen Ideen ward, die durch so viele Jahrhunderte den Ruhm, die Kraft und die Schönheit der Menschheit ausmachten. — Sechs abstracte Wissenschaften bilden das Besizthum der reinen Erkenntniß, sie sind: die Mathematik, die Astronomie, die Physik, die Chemie, die Lebenslehre und die sociale Wissenschaft. Die Mathematik nimmt die erste Stelle ein; denn sie beschäftigt sich mit den einfachsten Gegenständen und hat zu ihren Bestimmungen nicht nothwendig, Begriffe von anderen Wissenschaften zu entlehnen. Die ihr folgende Astronomie bedarf überall der Mathematik als ihres Stützpunktes. Dann kommt die Physik, welche sich in der Theorie der Schwere an die Astronomie anschließt; in allen übrigen an die Mathematik; jedoch werden die Phänomene hier schon bedeutender und die Theorien haben weniger Ausdehnung und Macht, als in den beiden Vorhergehenden. Die Chemie hat ein nothwendiges Bedürfnis an den Begriffen, die ihr die Physik liefert. Was würde die Lebenslehre ohne Chemie machen? Die Wissenschaft der lebenden Körper nimmt die fünfte Stelle ein. Hierauf folgt die sociale Wissenschaft, der die Kenntniß der lebenden Wesen überhaupt und des Menschen insbesondere als Basis dient. Auf gleiche Weise folgten sich diese Wissenschaften auch in ihrer geschichtlichen Entwicklung, und in dieser Classification sind sie auch eins geworden, und diese eine Wissenschaft umfaßt das ganze menschliche Wissen, und ist bestimmt, in der jetzigen positiven Phase die Stelle der Theologie und Metaphysik einzunehmen.

Der Rechtsboden.

Es faßt mich stets ein geheimer Ingrimm, wenn ich von den Rechten reden höre, die im März dem deutschen Volke von seinen Fürsten gewährt oder verliehen worden; es ist das eine Lästerung gegen das Wesen des Rechtes und seine ewige Wesenheit. Wer kann Recht verleihen? Das Recht ist unabhängig von aller Satzung, die Natur des Menschen der unverbrüchliche Ausfluß seiner Vernunft; finsterner Wahn kann es verdunkeln, despotische Gewalt kann es unterdrücken und ganzen Generationen verkümmern; wenn es dann aber wieder aus seinen Fesseln gerissen wird, wenn die Fürsten genöthigt werden, die Censur abzuschaffen und das Verbot gegen freie Vereinigung und Versammlung der Bürger aufzuheben, damit das Volk nicht mit solchen unrechtlichen Anordnungen auch den Thron umstürze, — dann sind nicht Rechte gewährt oder verliehen, sondern es ist nur auf ihre widerrechtliche,

gewaltsame Unterdrückung endlich verzichtet worden. Der Boden des Rechts ist der Boden der Vernunft, auf ihm steht, wer rückhaltslos das Wahre, das der menschlichen Natur Gemäße zu seinem politischen Principe macht; wer dagegen einzelne bürgerliche Verordnungen oder Versprechungen der Fürsten zu seinem Boden macht und darauf seine Ansprüche begründet, der steht eben nur auf dem Boden des Papiers oder der Thatsache und Verheißungen, der hat selbst kein Princip und verhandelt seine Manneswürde an Herrscherlaunen und willkürliches Belieben. Für solche Politiker wäre das deutsche Volk zu einer neuen Verfassung aus eigenem Geiste nicht berechtigt, wenn sie nicht in der kaiserlichen Proclamation verheißten worden; und dagegen sind durch solche Zufälligkeiten die Rechte weder zu schaffen, noch zu entreißen.

Denn heut' und gestern leben nicht, nein ewig sie
In Kraft, und Niemand hat gesehn, von wann sie sind.

Das ist freilich der Ausspruch eines heidnischen Republikaners, Sophokles; aber er bezeichnet unsern Rechtsboden, während der sogenannte unserer Gegner, der papierne, seine Charakteristik durch Göthe gefunden hat:

Es erben sich Gesetz und Recht
Wie eine ewige Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlecht
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unstinn, Wohlthat Plage,
Weh' dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit dir geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

Was wir als Grundlage jeden Rechtsbodens verlangen, ist die ewige Ordnung der Dinge. Nach der ewigen Ordnung der Dinge kann jedoch das Unrecht nie Recht sein. Sklaverei der Völker, Knechtung der Nationen, Geistesbevormundung der Menschheit ist aber Unrecht. Also gibt es keinen Rechtsboden, auf dem geknechtete Völker stehen. Denn die Völker sollen frei sein, wenn auch nicht nach dem papierenen Rechte, das sich von diesem oder jenem Vertrage der Fürsten herschreibt, das angefangen hat und das aufhören wird, so doch nach dem ewigen, unveränderlichen Rechte, das nie verloren gehen kann, weil es der Menschheit mit unverfügbaren Zügen ins Gedächtniß gegraben ist. Dieses Recht wird bleiben wie die Moral selbst, worauf es fußt, denn es ist unwandelbar, dem Wechsel nicht unterworfen. Das Recht, was Fürsten ertheilen, sofern es sich auf dieses Recht nicht begründet, nicht mit ihm eins ist, ist nur eine Verneinung, ist ein Unrecht. Denn jeder Vertrag, der ein Volk in unfreiwillige Bande schlägt, und ihm die Freiheit der Selbstbestimmung raubt, mag er juristisch und völkerrechtlich auch als der erste Rechtsboden angesehen werden, ist doch ein Bo-

den des Unrechtes, weil das höchste Unrecht ein höchstes Recht werden kann, und möchten auch Tausende von rechtskundigen Professoren mit allen ihren Schriften und Documenten gegen dasselbe zu Felde ziehn. — Das deutsche Volk hatte also das Recht der freien Selbstbestimmung, und es hatte dieses Recht nicht bloß nach den Gesetzen der Vernunft, sondern nach dem Rechte der Geschichte. Wie alle Völker germanischen Stammes hatte es sich selbst Gesetze gegeben, selbst sich Führer gewählt, ihnen freiwillig zu gehorchen. Aber die Führer verließen den Rechtsboden; wider Recht und Gesetz rissen sie alle Macht an sich, schlugen das Volk in Bande, zerrissen sein Land, zersplitterten seine Kraft und betrachteten es als ihr erbliches Eigenthum, was man ihnen zeitweise geliehen hatte. Fortan gehorchte das Volk nicht mehr seinen Gesetzen, sondern den Geboten der Fürsten; es folgte nicht mehr seinen Beamten, sondern mußte sich unterwerfen den Bögen seiner aufgezwungenen Herren. Der Mund ward dem Volke verschlossen, das freie Wort geächtet, die Presse erkaufte oder geknechtet, und fort waren die Rechte des Volkes, unmöglich aller Begehr darnach. Sogar das Land war ihm nicht belassen, denn Fluß und Berg und Wald gehörten dem Fürsten. Der Bauer durfte nicht ungestört mehr seiner Saat sich erfreuen, weil des Fürsten Wild ihm seine Aecker durchwühlte. Wollte er den Ertrag seines Feldes dagegen schützen, so verlor er Gut und Blut. Sogar Leib und Leben der Unterthanen gehörten nicht mehr dem Vaterlande, sondern dem Fürsten, und wenn dieser seine geliebten Landesfinder, z. B. an England, verkaufte, damit sie nach Amerika geschleppt würden, um sich dort im Kampfe gegen die Freiheit auf dem Rechtsboden hinschlachten zu lassen, blieb auch da der Fürst noch auf dem Rechtsboden, und das Geld, was aus dieser Seelenverkäuferei erworben ist, ward das ebenfalls auf dem Rechtsboden gewonnen? Nein und ewig nein. Nach dem Fürstenrechte erbrach man Briefe, ließ Hausuntersuchungen veranstalten, entweihete die Geheimnisse der bürgerlichen Familien mit unverschämter Frechheit, schleppte bloß auf Verdacht, auf Angeberei hin, ehrbare Leute in die Staatsgefängnisse, ließ die edelsten Männer auf dem Hochgerichte sterben, so daß das Schaffot der Ehrenplaz im Lande wurde, man bestellte Beamte, die ein Teufel, kein Gott in die Welt hineingepfuscht zu haben scheint, welche den mit satanischer Berechnung in Unwissenheit erhaltenen Bauer gegen ein Blutgeld, geringer als sie ihre Lüste bezahlen, ihre Edelleute und Priester, die vom Vaterlandsiebe erglüht, den Gott in ihrem Busen fühlen und vor den Schranken der Welt die heilige Wiedergeburt ihres Vaterlandes aussprechen wollen, niedermeßeln und meuchelmorden lassen, schlech-

ter als der Straßenräuber, den vielleicht Noth und Hunger zum Morde seiner Mitmenschen treiben, während hier nur Wohlthätigkeit und ein Rathstittel die Motive waren.

(Schluß folgt.)

Nationalgarde und Armee.

(Fortsetzung.)

Vielleicht lag in dem Widernatürlichen auch schon der Grund, weshalb so wenige Völker diese Einrichtung annahmen, und sie nur bei einem Paar derselben zur vollen Reife gedieh. Klima, Religion und andere Local- und Zeitverhältnisse mögen indes mit eingewirkt haben. Einer abgesonderten Classe unsere Vertheidigung zu übertragen, kann unter gewissen Umständen manche Vortheile gewähren; an und für sich bleibt es widernatürlich, und was widernatürlich ist, straft am Ende immer sich selbst. — Die Verhältnisse ändern sich, unter denen es Vortheile gewähren konnte! die Nachteile aber sind dauernd, weil sie in der Natur selber liegen, und treten nur bei veränderten Umständen in ihrer ganzen Stärke hervor, leider! meist dann, wenn es zu spät ist, zu helfen.

Gleichwohl ist es unlängbar, daß in den Fortschritten der Civilisation selber etwas liegt, welches jene Trennung der Stände befördert. Der friedliche Bürger verläßt ungerne sein Gewerbe, noch ungerne sein Haus, seine Familie. Heilige Gefühle ketten ihn daran; es ist nicht bloßer Eigennutz, nicht Feigheit, die ihn bindet; gerne wird er es sehen, wenn Andere seine Vertheidigung übernehmen, willig wird er dafür sich Aufopferungen gefallen lassen. So entstanden die stehenden Heere, und durch die Einführung der Armeen reiften die Völker selber für die Unterdrückung, weil sie es gänzlich verlernten, selber das Schwert zu führen; eben diese Heere tragen den Keim des Verderbens in sich, der sich desto gewisser entwickeln muß, je mehr durch sie der Hauptzweck erreicht wird, den man durch sie erreichen will, Erhaltung eines dauernden Friedenszustandes. Erwarten,

daß ein stehendes Heer in einem langen Friedenszustande sich gleich bleibe, heißt das Unmögliche erwarten; dies zu bewirken, vermögen nicht menschliche Kräfte, auch das Genie eines Cäsar und Napoleon nicht. Es bedarf kaum einer Generation, und das Heer muß meist aus Neulingen bestehen, die vortrefflich auf dem Exercirplatz geübt seyn mögen, die aber den Krieg nur vom Hörensagen kennen. Dieser Mangel an Uebung ist aber nicht das Einzige, was hier in Betrachtung kommt; es gibt tiefliegende moralische Ursachen, welche die Ausartung eines stehenden Heeres so leicht herbeiführen. (Fortsetzung folgt.)

Weltchronik.

Aus Kopenhagen ist die Nachricht eingetroffen, daß zwischen Dänemark und Preußen in Betreff der Schleswiger Frage ein dreimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen worden sei, kraft dessen Schleswig während dieser Zeit von beiden kriegführenden Parteien völlig geräumt und sich selbst überlassen werden solle. Wie seltsam auch die Nachricht klingen mag, so haben die Vorgänge gelehrt, daß man in Deutschland selbst auf das Unerhörteste sich gefaßt machen kann, wenn dadurch von Seite der Contre-Revolution nur ein Hinausschieben der dringendsten Fragen erlangt werden kann, damit der deutsche Michel mit seinem kurzathmigen politischen Sinn nur fein mürbe wird, und nach Ablauf der Aufschubfrist sich de- und wehmüthig gefallen läßt, was man ihm bietet. —

Nach den Erfolgen, welche die österreichischen Waffen im Venetianischen davon getragen, hat die Partei in Wien, welche in der Fortsetzung des Krieges die Mittel sieht, die Entwicklung der Freiheit im Innern zu hemmen und zurückzudrängen, wieder neue Hoffnung geschöpft, und man ist dergestalt zu dem Aeußersten entschlossen, daß man bereits stolz verkündet, nicht in Mailand, sondern in Turin wolle man den Italienern den Frieden dictiren, — natürlich im Sinne der Camarilla zu Innsbruck, Prag und Agram.

Die Churer Zeitung meldet aus Innsbruck: Der Kaiser wolle ab danken und man setz noch hinzu, er beabsichtige, das Herzogthum Salzburg an Baiern abzutreten, um künftig dort zu leben.

— Die Meinung ist, daß die Ernennung des Prinzen von Preußen zum Oberfeldherrn des Bundes ebenfalls eine der ersten Amtshandlungen des Reichsverwesers seyn werde.

— Die päpstliche Regierung und die von Toscana haben sich gegen Anrufung franz. Hilfe im Kriege gegen Oesterreich erklärt.

Diese Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an zwei Mal in der Woche, jedes Mal einen halben Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 1 Fr. C. M.

Am Ende jedes halben Jahres wird ein 12 Bogen starker Band in Quarto, unter dem Titel: „Oesterreichische Literaturzeitung“, mit lithographirten Porträts, geliefert.

Pränumeration wird angenommen ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. C. M. in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Einzelne Nummern werden verkauft in den wandernden Bureauz des „Gerad' aus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde
der akademischen Legion.

N^o 7.

„Motto: Fürchte Gott und schene Niemand.“

1848.

Der Rechtsboden.

(Schluß.)

So hatten also die Fürsten den sittlichen Rechtsboden verlassen. Sie konnten dem Volke seine unveräußerlichen Rechte auf eine Zeit, auf eine lange Zeit entreißen; aber sie konnten sie ihm nicht ewig vorenthalten. Das Volk hat sich durch seine Ermannung den Rechtsboden wieder erobert; es hat ihn erobert durch die Revolution. Es hat Vieles zu vergessen, ungeheures Unrecht, und es wäre, nach unserer Meinung, so ziemlich im Interesse der Fürsten und ihres Rechtsbodens, wenn in dieser Hinsicht tabula rasa, d. h. ewige Vergessenheit eintreten könnte.

Auf dem Boden des ewigen Menschenrechtes stehend, den fürstlichen Kakaienrock ausgezogen, fragen wir uns, was soll Oesterreich gegenüber Italien und Polen thun? Bereden wir uns auf dem Fuße der Gleichheit, ohne Hoffart und Brutalität. Die Italiener und Polen sind Nationen wie die Deutschen und Franzosen, mit eigener Sprache, eigener Bildung, eigener Entwicklung, warum wollt ihr sie von Wien aus beherrschen; glaubt ihr von unserem lieben Herrgott die Mappe der österreichischen Monarchie in ihrem jetzigen Länderbestande, wie sie Metternich 1815 zusammenfittete, erhalten zu haben? Jedes künstlich zusammengefügte Staatsgebäude, das nicht zum Fundament gleiche Abstammung und gleiche Sprache hat, nicht den Stempel einer großen Familie Stammverwandter an sich trägt, fällt über kurz oder lang aus einander. Gott kann seine Weihe nur dem Naturgemäßen verleihen;

das durch den teuflischen Grundsatz: Divide et impera Zusammengehaltene ist nicht Gotteswerk, sondern ist eine Schöpfung der Despoten und intriguanter Minister. Oesterreicher, greift in eure Brust und fragt euch selber, für welches Interesse kämpft Radezky in Italien? Ist es das Interesse des deutschen Volkes, das die italienische Nation von sich in Abhängigkeit erhalten will? Nein, der Deutsche würde sich mit ewiger Schmach bedecken, wollte er einem anderen Volke das höchste Kleinod, die Freiheit, rauben, welche er kaum selbst gewann, wo ihm, einem zweiten Herkules, noch ein heißer Kampf mit der 34köpfigen lernäischen Schlange bevorsteht. Radezky kämpft für die österreichische Monarchie, aber nicht für das deutsche Volk; er kämpft für die Aufrechthaltung des aristokratischen, nicht des demokratischen Princips; Gott steht aber auf der Seite der Unterdrückten. Wir Deutsche würden die Italiener selbst verachten, wenn sie sich einem zweiten Frieden von Campo formio gefallen lassen hätten. So wenig wir Schleswig-Holstein aufgeben wollen, weil wir nicht zugeben können, daß unsere deutschen Brüder einem fremdländischen Herrscher unterworfen sind; eben so wenig können wir dies, ist einmal das Gefühl der Freiheit in ihrer Brust erwacht, den Italienern zumuthen. Es wird der Triumph unseres Jahrhunderts sein, jedes Volk mit eigener Sprache und eigenen Sitten, wie Gott dies den einzelnen Völkern mit unauslöschlichen Zügen einprägte, frei und unabhängig zu machen, und so der ganzen Erde Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu geben. —

Das deutsche Ministerium.

Nach vielen Wehen ist endlich ein Triumvirat zur Welt gekommen, das einen neuen Beleg abgibt von der Ohnmacht, der Armuth an Talenten und Charakteren in der großen Masse, welche man die Centren nennt. Man durchsucht Tage lang die Hunderte von Stimmen, welche dort auf Commando sich rühren oder stille bleiben, — man späht mit Suchglas und Fernrohr durch alle Bänke — vergebens, nirgends ein vorragendes Talent, nirgends ein politischer Charakter, nirgends eine Persönlichkeit, die nicht durch Uebnahme eines Portefeuilles unmittelbar erdrückt würde. So ist man denn gezwungen, nach Außen umzuschauen und man thut dem deutschen Volke, dem ganzen deutschen Volke die Schmach an, einem Manne das Präsidium des Ministeriums anzubieten, der durch Rath- und Thatlosigkeit in Berlin unmöglich geworden war, der abtreten mußte, weil er keine Kraft in seinen Handlungen, keine Entschiedenheit in seinen Maßnahmen zeigen konnte. Camphausen, der unfähig war, in Preußen Minister zu sein, sollte zum Präsidenten des Reichsministeriums ernannt werden. Man bot ihm die Stelle an; man erklärte damit, daß man kein kräftiges Handeln, kein entschiedenes Auftreten von dem Reichsministerium wolle, sondern daß man dasselbe System der Vermittlung, dieselben Waschlappen-Maßregeln, dieselbe Unentschlossenheit, Kleinlichkeit, mit hohlen Phrasen verbrämt, haben wolle, welches in Berlin unmöglich geworden war.

Camphausen hatte ein besseres Bewußtsein seiner Stellung als unsere Majorität — er dankte für die Ehre.

Nun neue Rathlosigkeit. Geblendeten Fledermäusen gleich, schwirrten unsere Centralmenschen von einer Persönlichkeit zur andern. Beckerath — er hat sich am Dome der deutschen Einheit so verbaut, daß er in den Irrgängen seiner Phrasen gänzlich verloren gegangen ist; Mathy — das Volk würde die alte Ballade vom Verräther aufsuchen und sie der Nationalversammlung vorsingen; Duckwitz — wer kennt ihn? Hergenhahn — die Nassauer sind seiner herzlich müde und gäben ihn gerne ab; Wydenbrugk — man kann seiner Loyalität nicht recht trauen, er hat einen starken Flankenmarsch nach links gegen den König von Hannover angetreten — kurz, wo man auch anklopft, findet man nur Unmöglichkeiten.

Endlich, nachdem Gagern selbst einen ganzen Tag die weiße Halsbinde angelegt und der Unterhandlungen sich angenommen hatte, während er die Leitung der Sitzung dem Vice-Präsidenten überließ, kommt ein Cerberus von Ministerium heraus, in welchem die herrlichsten Elemente sich vereinigen.

Zuerst der ehemalige Bundespräsidial-Gesandte Ritter

von Schmerling. Die Oesterreicher kennen kaum mehr von seiner früheren Wirksamkeit, als daß er sich unter dem Metternich'schen System sehr wohl befand, keinerlei Opposition machte, nicht einmal eine zahme à la Andrian und Möring, sondern sehr gut sich zu weiterer Laufbahn schickte; daß er nach dem Sturze Metternich's sich Anfangs bei Hoyos sehr wohl befand, dann abging und als Bundespräsident sich bei allen Wechselln von Systemen und Maximen ebenfalls stets wohl befand. Deutschland kannte ihn früher gar nicht; erst in der Discussion über die Mainzer Vorfälle erfuhr man mit Erstaunen, daß ein Mensch Namens Schmerling das Verfahren des Mainzer Festungsgouvernements höchst milde, und menschlich und zweckmäßig finde, daß derselbe den Oesterreichern zugemüthet habe, sich eben so aufzuführen wie die Preußen, und daß er das Lob, das man dem Betragen derselben zollte, als eine Verführung der österreichischen Besatzung darstellte. Das Erstaunen mehrte sich, als derselbe Schmerling bei der Berathung der schleswig-holstein'schen Sache in einem Athem sich überzeugt erklärte, die Zeit der zweideutigen Diplomatie sei für immer verschwunden, dann der Versammlung vorlog, General Wrangel sei aus strategischen Gründen zurückgegangen und behauptete, die Ehre Deutschlands sei gewahrt, wenn man Schleswig trenne und theilweise an Dänemark gebe. Das Erstaunen wuchs, als derselbe Schmerling bei der Discussion über das Glückwunschsreiben des Bundestages die faule Sache mit den plattesten Wigen vertheidigte, sich Verdächtigungen gegen eine Partei des Hauses erlaubte, über welche er nachträglich den Ordnungsruf erhielt und sich der Lüge und der Verläumdung von der Tribüne herab zeihen lassen mußte. Man glaubte damals, es sei dies eine von den Reden gewesen, durch welche man sich unmöglich macht — das Erstaunen des deutschen Volkes wird über alle Massen sein, wenn es erfährt, daß derselbe Schmerling jetzt Reichsminister des Innern und des Auswärtigen geworden, und daß er, bei Ankündigung seiner Wahl, nachdem er sich zuerst in ein feines weißes Schnupstuch laut und vernehmlich geschneuzt hatte, erklärte, er werde sich ganz für die volle und ganze Freiheit opfern; Selbstverläugnung, Aufopferung in dem Streben nach Freiheit, Ehre und Wahrheit sei stets sein Ziel gewesen, werde stets sein Ziel sein. Freiheit! Ganze Freiheit! Ordnung! Volle Ordnung, dies sei sein Streben, nur durch Freiheit und Ordnung könne Deutschland glücklich werden. Wir glauben dies auch — allein es kommt nur darauf an, was man unter Freiheit und Ordnung versteht. Auf den Wachtstuben und Polizeigefängnissen Louis Philipp's stand mit großen Buchstaben die Devise: Liberté! Ordre

public! Herr Schmerling wird das deutsche Volk mit einer ähnlichen „Freiheit“, mit einer ähnlichen „öffentlichen Ordnung“ beglücken.

Das nächste Mitglied des Reichsministeriums ist Herr Heckscher von Hamburg. Im Fünfziger-Ausschuß zur Rechten gehörig, machte er später, als das Lepel'sche Promemoria seine Galle erregte, eine Flankenbewegung nach links. Die „Fälschung“, welche sich der Bundestag erlaubt hatte, erbitterte sein verwundbares Gemüth so sehr, daß er sogar in der Nationalversammlung Anfangs in dem linken Centrum Platz nahm und sich herabließ, mit der Linken eine Art morganatischer Ehe einzugehen. Hr. Heckscher hat uns bis jetzt bei jeder Rede, die er hielt, versichert, daß er für Deutschland Gut und Blut, Leib und Leben lassen werde, also derselben Aufopferung fähig sei, wie sein Colleague Schmerling — das deutsche Volk wird den beiden Herren gewiß für diese gemeinschaftliche Aufopferung den Eichenkranz um die Stirne winden. Bis in die letzte Zeit war Herr Heckscher Alleinpächter der vermittelnden Staatsweisheit in der Nationalversammlung; seitdem er von Wien zurückgekehrt ist, hat er auch die Gastronomie als Gegenstand seiner öffentlichen Betrachtungen ausersehen. Bei dem Raveaur'schen Antrage hielt Herr Heckscher eine lange Rede, worin er sich sehr ärgerlich über den Antrag selbst meldete, eine Entscheidung für unzweckmäßig und nicht nothwendig hielt, weil man die Preußen, die Baiern, die Oesterreicher in ihrem Partikularismus durch eine solche voreilige Entscheidung verlege, und man nicht von vorne herein, sondern erst zum Schlusse die Anerkennung der Souveränität der Versammlung fordern dürfe. Heckscher ist überhaupt für die unbedingte Volkssouveränität, aber — er verlangt die Einwilligung der Fürsten; er will Einigkeit in der Nationalversammlung, aber — er that bei dem Amendement über die Centralgewalt alles Mögliche, dieselbe zu vernichten; er will die Ehre Deutschlands, aber — er bestreitet Deutschlands Recht auf Schleswig und die Verbindung dieses Landes mit Holstein; er ist Deutscher, aber — er ist auch Hamburger; Heckscher ist Republikaner im Princip, aber — er ist für die constitutionelle Monarchie; er will die Wahl der Centralgewalt durch die Nationalversammlung, aber — er verlangt den Vorschlag der Fürsten. Kurz, Herr Heckscher hat alle möglichen Principien, aber — er thut aus Rücksichten stets das Gegentheil davon.

Man wunderte sich allgemein, daß das Präsidium so viel Taktlosigkeit haben konnte, einen Mann zu der Commission nach Wien zu wählen, welcher durch ungemessenes, hartnäckiges Bestehen auf seiner Meinung (bei der

Abstimmung über die Centralgewalt) den Feuerbrand in eine ruhig gestimmte Versammlung geworfen und gezeigt hatte, daß er nur sich in dem Leben und in der Versammlung sehe; der durch sein unziemliches Betragen einen Sturm, einen Scandal hervorgerufen und in der ihm darauf abgenöthigten Erklärung eben keine glänzende Rolle gespielt; — daß man aber Herrn Heckscher zum Minister machen könne, zum Danke für den abgeschmackten Bericht, den er in der feierlichen Versammlung über die Reise der Deputation gab, für diese Darstellung im Style des begraben geglaubten Hofmoniteurs, für diese leberne, langweilige, takt-, geist- und gemüthlose Aufzählung der Tafeln und Schüsseln, der Speisen und Getränke, der weißgekleideten Jungfrauen, der Kanonenschüsse, Glockengeläute, Hofgalla-Wagen und anderer offizieller Ehren- und Freudenbezeugungen; — daß man für einen solchen Beleg eines gänzlich verschrobenen Gehirnes Minister werden könne, das hatten wir wahrlich für unmöglich gehalten. Doch unsere Zeit ist ja die Zeit der Unmöglichkeiten; Minister Heckscher wird dem deutschen Volke den Rechtsstaat im Principe beschaffen, aber — den Polizeistaat in der Ausführung.

Herr Peucker, der dritte Minister, präsentirte sich in der Versammlung mit Sporen, welche ihm beim Herausreten aus der Paulskirche etwas hinderlich gewesen sein sollen. Bei früheren festlichen Gelegenheiten hat man seine Brust mit vier Bratspießsen geschmückt gesehen, an welchen eine Menge kleiner Ordenskreuzchen zierlich hin und her baumelten. Sonst eine unbekannte Größe, deren Entwicklung wir sehnüchtig erwarten.

Nationalgarde und Armee.

(Fortsetzung.)

Diese innere Ausartung ist aber eine fast unsichtbare Ausartung; sie geschieht allmählig; es ist nicht schwer, durch äußeren Schein die Mängel zu verstecken, es gehört der Blick des tiefen Betrachters dazu, sie wahrzunehmen. — In wohl eingerichteten Bürgermilizen, in Nationalgarden, ruht eigentlich die wahre Stärke des Staates. Sie ist die natürlichste Einrichtung, und deshalb die beste. Sie gibt dem Staate die größte Anzahl von Streitern, nach dem Verhältnisse der Volksmenge. Sie erhält das Bewußtsein, daß man sich selber vertheidigt, und dadurch jenen militärischen Geist in der Nation, der nicht leicht ausarten kann, weil diejenigen, die von ihm belebt werden, nicht aufhören Bürger zu sein. — Athen kannte in seinen glänzenden Zeiten, in den Tagen des Themistokles und Perikles, keine anderen Krieger, als seine eigenen Bürger. Jeder von diesen war zum Kriegsdienst verpflichtet; auch ein Sokrates entzog sich ihm nicht. Die

Miliz war eingetheilt nach den Zünften; jede Zunft hatte ihren Anführer, der jährlich gewählt wurde, sie hießen zusammen die Feldherren, und waren an Macht einander gleich; Talente, Muth und Glück gaben unter ihnen dem das Uebergewicht, der sich dadurch verherrlichte.

(Fortsetzung folgt.)

Weltchronik.

Italien. In der Antwort auf die Thronrede haben die toskanischen Deputirten vorzugsweise auf die Nothwendigkeit der Organisation des italienischen Bundesstaates hingewiesen. „Um den Sieg zu beschleunigen,“ sagen sie, „und daraus die vorzüglichste Frucht, indem man die Nationalität constituirte, zu ziehen, ist es nothwendig, daß die Verhandlung wegen des Bundesstaates durch einen Tractat beendet werde, worin die Grundlinien der innigsten Einigung der verschiedenen italienischen Volksfamilien gezogen sind. Aus diesem Grunde wünschen wir uns Glück, daß die sicilianischen Deputirten günstige Aufnahme fanden, und wir zweifeln keinen Augenblick, daß Sicilien als selbstständiger Staat unter der Regierung eines von Geist und Geburt echt italienischen Königs anerkannt werde. Darum freut es uns auch, daß die Lombardie, das Venetianische, Parmesanische und Modenesische, mit Savoyen, Piemont und Ligurien in Zukunft ein Königreich bilden, stark genug, um ein Bollwerk für uns Alle gegen das gesammte Ausland zu sein. Gleichfalls fühlen wir uns glücklich, den toskanischen Staat durch die Verbindung mit Lucca und die freiwillige Vereinigung mit Massa, Carrara, der Lunigiana und Guarsagnana, endlich gut constituirte zu sehen. Nachdem das Territorium der italienischen Staaten so eingetheilt ist, wie Natur, Gebräuche und die gegenwärtigen und künftigen Geschicke Italien's es wollen, wird durch den Bundesvertrag, der jedem Staate seine Persönlichkeit läßt, in politischer Beziehung aber, gegenüber dem Auslande, Italien zu einem Staate macht, das italienische Volk glücklich, stark und geachtet vor der Welt dastehen. Die muthig erkämpfte Freiheit und Unabhängigkeit wird der Bundesstaat und die nationale Einheit erhalten. Der glückliche Zustand Italien's wird dann beitragen zu dem Europa's, weil der glückliche Ausgang des Krieges und die Constituirung der italienischen Nationalität das wahre politische Gleichgewicht gegründet, nicht auf künstlich zusammengefügte Staaten, sondern auf natürlichen Völkern, wobei jeder Vorwand zu Eroberungen wegfällt, herstellen wird. Daher wollen wir mit der ganzen Kraft einer einigen Nation die Waffen des Kaisers von Oesterreich, der allein einen wider die Gerechtigkeit, die Interessen und die Ehre Europa's streitenden Krieg führt, zurückweisen, und die guten

Verhältnisse mit den fremden Mächten, das republikanische Frankreich mit einbegriffen, aufrecht erhalten. Italien hat ein Recht auf die Freundschaft aller Nationen, indem sie keine angreift, und sich jetzt vertheidigend, zugleich Alle vertheidigt.“

Gründlichste Berathung der Grundrechte.

Die deutsche Nationalversammlung hat jüngst beschlossen, eine zweimalige Berathung der Grundrechte eintreten zu lassen. Einige behaupten aus dem sehr löblichen Grunde, die einmal berathenen Grundrechte vor ihrer definitiven Annahme den Regierungen zur Genehmigung vorzulegen.

Wir haben eine gründliche Berechnung angestellt über die Zeit, welche diese doppelte Berathung erfordern wird, wobei wir die bisherige Erfahrung über die Redewuth, über das Amendementsfieber und über den Antragsausschlag der Nationalversammlung zu Grunde gelegt, den volkswirtschaftlichen Ausschuss als competent angehört, mit einigen statistischen Freunden und berathen und endlich Adam Nieffen's Rechenbuch als Norm angenommen haben.

Der Entwurf der Grundrechte enthält nach genauer Zählung	48	Paragraphen.
Hierzu Zusätze des volkswirtschaftlichen Ausschusses	40	„
Amendements (nach höchst mäßigem Anschläge)	350	„
Zm Ganzen	438	Paragraphen.

Nach den bisherigen Erfahrungen dürfen wir auf jeden Punkt wenigstens 10 Redner rechnen.

Wir werden also den unbeschreiblichen Genuß haben, über die Grundrechte 4380 Reden zu hören.

In einer Sitzung können höchstens 15 Reden gehört werden. Wir sind demnach genöthigt, über die Grundrechte 292 Sitzungen zu halten.

Da wöchentlich hierüber drei Sitzungen gehalten werden, so dauert unsere Berathung 97 Wochen; — es wird also die erste Berathung im April 1850 geschlossen werden.

Da doppelte Berathung beschlossen ist, so wird die zweite Debatte im Jänner 1852 zum Schlusse und zur Abstimmung reif seyn.

Die Diäten der Nationalversammlung betragen, im geringsten Anschläge, täglich 3000 Gulden; mithin werden die Grundrechte dem deutschen Volke kosten (1288 Tage zu 3000 Gulden) 3,864,000 Gulden!

Das Veto des unverantwortlichen Reichsvermoderers ist hierbei nicht in Anschlag gebracht!!! Wenn dieser sich gründlich über die Gründe der Grundrechte wird besonnen haben, dann, deutsches Volk, wirst du diese theueren Rechte erhalten.

Diese Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an zwei Mal in der Woche, jedes Mal einen halben Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 1 fr. C. M.

Am Ende jedes halben Jahres wird ein 12 Bogen starker Band in Quarto, unter dem Titel: „Oesterreichische Literaturzeitung“, mit lithographirten Porträts, geliefert.

Pränumeration wird angenommen ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. C. M. in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Einzelne Nummern werden verkauft in den wandernden Bureauz des „Gerad' aus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Dozent der Philosophie, Garde
der akademischen Legion.

N^o 8.

„Motto: Fürchte Gott und schene Niemand.“

1848.

Eingabe deutscher Frauen und Jungfrauen zu Mannheim um Amnestie.

Hohe Nationalversammlung! Deutsche Männer!

Wenn die Stellung des Weibes in der Gesellschaft demselben bis jetzt keinen Antheil an den politischen Kämpfen zutheilte, so sind doch gewiß alle deutschen Frauen und Jungfrauen der jüngsten mächtigen Erhebung Deutschlands und den Kämpfen für die unveräußerlichen Menschenrechte mit ihrem Herzen gefolgt.

Das deutsche Parlament ist zunächst die Errungenschaft dieses Kampfes. Die deutschen Männer umschaaeren es mit der Waffe des Geistes, um das Errungene nicht nur selbst zu erhalten, sondern auch in dessen Consequenzen das Glück und das Wohl Deutschlands festzuhalten.

Uns Frauen aber ruft die Stimme des Herzens wieder auf den Kampfplatz zurück; unser Auge strebt nach Männern, für die wir — gestehen wir es — in träumerischen Phantasten Vorbeerkränze gewunden, und siehe! — hier tritt uns eine trauernde Gattin, dort eine verzweifelte Mutter entgegen! Die eine verweist unsern Blick nach fernem fremden Lande, wohin ihr der Gatte gewaltsam vertrieben, — die andere reißt uns mit an die Kerkermauer, um mit ihr das Wehklagen ihres Sohnes zu belauschen.

Der Held, der für eine große Idee sein Blut zu opfern vermochte, ward jederzeit mit der Glorie des Mär-

tyrerthums umgeben, ob er für eine Wahrheit oder eine Täuschung geblutet; auch sie, die in den Kerker und in der Verbannung schmachten, sind glorreiche Beweise deutschen Heldenthums und deutscher Aufopferung.

Es reißt uns fort, den Müttern und Gattinnen den Weg in die Heimat zu bahnen, an den Gitterstäben der Kerker zu rütteln — doch unsere Kräfte sind schwächer, als der Zug unseres Herzens. — Von den Schmerzen des Mitgeföhls durchdrungen, nehmen wir zu Euch, ihr Männer, die wir doch nur als Kampfgenossen jener Unglücklichen erkennen, deren Schicksalswürfel nur glücklicher gefallen, unsere Zuflucht; — unsre Waffe ist das Herz, unser Schild eine Thräne, — setzt diesen nicht das scharfe Schwert Eurer Dialektik entgegen, laßt unsere Thränen nicht vertrocknen im Staube Eurer Argumente!

Nicht das Feldgeschrei, nicht die Parole der unglücklichen Kämpfer in ihrem Widerhalle führt uns für sie in die Schranken, — wir streiten nur für das Unglück, für den Jammer der Leidenden und Verlassenen; — es ist das Wehklagen nach dem Kampfe. — Wir ziehen nicht das Schwert im Lager dieser Kämpfer, — wir stehen nur mitleidsvoll vor ihren Kindern! — Den Männern, den Starken überlassen wir es, Gerechtigkeit von Euch zu fordern; wir sprechen nur zu Eurem Herzen, wir bitten mit zitternder Lippe um Mitgeföhll!

Wo Ihr auch sitzen möget, deutsche Volksvertreter, auf der Linken oder Rechten, Deutsche seid Ihr, die von jeher stolz darauf gewesen, dem weichen Sinne des Weibes Achtung zu zollen; — öffnet den Flüchtigen die Grenzen

des Heimatlandes und den Gefangenen die Kerkerthüren!!!

Mannheim im Juli 1848.

Mit allem Vertrauen zeichnen ic.

(Folgen 772 Unterschriften von Frauen und Jungfrauen.)

Diese Eingabe ist vom Abgeordneten v. I s t e i n der Nationalversammlung übergeben worden. — Eine ähnliche Eingabe von etwa 400 Frauen und Jungfrauen zu Konstanz ist auf den Wunsch der Unterzeichnerinnen von Rob. Blum übergeben worden.

Eingabe von hundert Bürgern aus Grenzach, Baden, an die Reichsversammlung um Amnestie aller politisch Verfolgten und die Einberufung Heckers.

(Uebergeben vom Abgeordneten Fehrenbach.)

Hohe deutsche Nationalversammlung!

Das deutsche Volk fühlt tiefen Schmerz und Unwillen, daß seine Vertreter nicht längst schon Amnestie gegen seine politisch verfolgten Brüder vollzogen.

Der absolute König, wenn er seinen Thron „aus Gottes Gnaden“ besteigt, vollzieht diesen Act, und wenn da nicht, so doch, wenn er vor dem Volke zittert; und Ihr, Abgeordnete „aus Volks Gnaden“, die Ihr hervorgegangen aus den Blutbädern des Monats März, die Ihr nur durch Barrikaden und Flintenschüsse, durch Zernichtung der Fürstengewalt, die Ihr nur durch Zerstörung bestehender staatlicher Verhältnisse Euere Siege in Frankfurt einnehmt, wohin Euch das Volk mit blutigen Händen sandte, die begonnene Revolution vereint mit der ganzen Nation durchzuführen, Ihr, Vertreter der deutschen Revolution, Ihr zaudert, in ihr Vaterland zurückzurufen, dem Schmerz und Elend des Kerkers und der Verbannung die Männer zu entheben, die die Revolution begonnen, die Ihr durchzuführen habt? Ihr wollt uns unsere Brüder nicht wiedergeben, die da groß und edel Gut und Blut, Weib und Kind, die alle Güter des Lebens einsetzen für die Befreiung unseres Vaterlandes? Ihr wollt dulden, daß Volksverräther, daß die Mörder unserer Freiheit und Bildung, die Blittersdorfer, frei im Vaterlande wohnen, uns verfolgen und verhöhnen, sich mästen können mit der Errungenschaft unseres Schweißes und unserer Sorgen, und daß die Freunde des Volkes, unsere Retter, die den goldenen Tag der Freiheit bringen, uns erlösen wollten aus der Schande der Knechtschaft, man ihres Gutes und ihrer Habe beraubt, Ihr wolltet dulden, daß man sie vom deutschen Boden verbannt und in Kerker wirft?

Deutsche Volks-Vertreter! Wollt Ihr dem Worte „Hochverrath“ wieder Geltung verschaffen, nachdem Ihr selbst ihm alle genommen? nachdem Ihr feierlichst anerkannt habt die Selbstherrlichkeit des Volkes? Es gibt fürderhin nur einen Volksverrath; und Ihr wollt ferner zaudern, zu Euch zu rufen und unter den Schutz der deutschen Nation zu stellen die Männer, welche das Volk als seine Vertreter, als die Organe seines Willens gewählt? Ihr Vertreter der Selbstherrlichkeit des Volkes, Ihr solltet nicht achten das souveräne Volk?

Mit der ungeheuren Mehrheit des deutschen Volks fordern wir Unterzeichnete Seitens der Nationalversammlung entschieden:

Die sofortige Amnestirung aller politisch verfolgten Deutschen, welche die Fürstengewalt aus ihrem Vaterlande trieb; die sofortige Freilassung aller politischen Gefangenen und die ungefäulste Einberufung der Reichstagsmitglieder Hecker und Peter.

Es wird die deutsche Nation ihre mit Blut errungene Freiheit und Ehre zu wahren wissen, und es soll keine Macht ihr dieselbe entreißen.

Grenzach den 1. Juli 1848.

(Unterschriften.)

Nationalgarde und Armee.

(Fortsetzung.)

Mit dieser so einfachen Einrichtung bestand Athen den Kampf gegen die persische Uebermacht, und behauptete bis gegen Ende des peloponnesischen Krieges den Principat über die verbündeten Staaten, zuerst die Grundlage seiner politischen Größe, nachmals durch den Mißbrauch, der damit getrieben wurde, seines Sturzes. Seit diesem Kriege ward bei den Griechen der Krieg zum Handwerk. Es entstanden Scharen von Menschen, die von ihm leben wollten, sich denjenigen verdingend, gleichviel, ob Griechen oder Barbaren, ob dem Vaterlande oder Fremden, die sie am theuersten bezahlten. Der edle kriegerische Geist, der nichts anderes, als die Erhaltung, die Freiheit, die Ruhe des Vaterlandes wollte, artete aus; denn diejenigen, die hätten kämpfen sollen, zogen sich zurück, und diejenigen, die kämpften, kämpften nicht mehr für das gemeine Beste. Die alten heroischen Tugenden schwanden; Raub und Beute wurden ihr Ziel. An die Stelle der bescheidenen Tapferkeit trat die Großprahlerei. — Das größte Beispiel, was Bürgersoldaten vermögen, hat unstreitig Rom gegeben. Die ganze römische Bürgerschaft war nur eine Miliz. Jeder, sobald und so lange es ihm die Jahre erlaubten, war zum Dienste verpflichtet, ohne darum bleibend in

Dienst zu sein. Die Legionen, so viel man deren bedurfte, wurden jährlich errichtet und auch wieder aufgelöst. Die Entlassenen kehrten nach ihren Aekern und bauten wieder ihr Feld, um demnächst, wenn das Loos oder die Reihe sie traf, wieder in Dienst zu treten, bis sie aufs Neue entlassen wurden. Mit dieser Bürgermiliz war aber Rom nicht nur selbst unüberwindlich, sondern war durch sie der Schrecken der Welt. Durch sie wurden die großen Eroberungen gemacht, ward Carthago, das nur auf seine Söldner, und die macedonischen Reiche, die auf ihre regelmäßigen Heere zählten, gestürzt. — Als Sulla und Cäsar sich ihre Armeen bildeten, und dadurch der Uebergang zu der neuen Einrichtung der stehenden Heere gemacht ward, war die römische Weltherrschaft bereits gegründet. Die Legionen unter den Imperatoren haben wenig neue Eroberungen gemacht; es war Mühe genug, das Eingekommene zu behaupten; auch ging, was etwa noch hinzu kam, meist bald wieder verloren. So gibt Rom das große Beispiel, daß die Bürgermiliz einer Stadt die Welt unterjochte, und, was noch schwerer zu erklären scheint, diese Herrschaft behauptete. — Das Volk der Schweizer erfocht seine Unabhängigkeit bei Morgarten und Sempach gegen den Kern der Ritterschaft, zahlreiche Heere mächtiger Fürsten triumphirten über die Heuschreckenwolke der Armagnaken, über die kriegerische Ordonnanz von Burgund und raffte sich selbst aus ihren Niederlagen in der Riesenschlacht von Novara, Marignan und Bicocca immer wieder fürchterlich auf. — Philipp II. schickte eine Armee gegen die vereinigten Niederlande, bestehend aus dem Kern seiner Truppen, abgehärtet und geübt durch die Kriege in Italien, unter den besten seiner Feldherrn. Was hatten die Niederländer als sich selbst? Aber die bisher friedlichen Bürger ergriffen das Schwert, sie bestanden einen fast vierzigjährigen Kampf, bis sie zum ersten Male die Waffen aus der Hand legten (1609), die sie nach einem zwölfjährigen Zwischenraum dennoch wieder ergreifen mußten. Doch errangen sie den Sieg, und durch diese Bürgermilizen ward ein Staat gegründet, der nachmals mehr seinen Verhältnissen und seiner Marine, als seinen stehenden Truppen seine Erhaltung verdankte.

In Nordamerika eilten Landleute und Bürger zu den Waffen. Umsonst schickte man die geübtesten Truppen Europa's; sie schlugen sie, sie nahmen sie gefangen, und sieben Jahre reichten hin, hier die große Sache zur Entscheidung zu bringen. Seine stehenden Truppen sind unbedeutend, aber eine Million streitbarer Bürger, wohlgeübt und organisiert, ist die wahre Stärke des Staates. — Als das Decret des National-Conventes (28. Juli 1791) den Nationalgarden ihre Einrichtung gegeben hatte, so war da-

mit auch dem bisherigen Institute der stehenden Armeen die allmälige Auflösung bereitet.

(Schluß folgt.)

Weltchronik.

Paris, im Juli. Der erste Abschnitt unserer Revolution wäre nun vorüber. Wir haben in vier Monaten die Geschichte kurz recapitulirt, zu der wir einst vier Jahre brauchten. Bis auf Babeuf's Periode, ja über das Directorium hinaus sind wir mit den Reminiscenzen der ersten Revolution fertig . . . ein einziger, erschütternder, um nicht zu sagen entseßlicher Conflict hat uns aus allen Träumen, aus allen Chimären und Utopien gerissen, und wir stehen mit unseren wirklichen Beinen wieder auf der wirklichen Erde. So schnell konnte sich die Sache übrigens nur in einem einheitlichen Lande entwickeln, in einem Lande, das den Kelch politischen Raffinements bis auf die Reige geleert, in welchem die Formfragen allen Reiz verloren haben, wo Wahlreformen so wenig als Ein- oder Zweikammersystem die Menschen begeistern oder in Wuth versetzen. Jedermann begreift, daß, angekommen auf der Höhe politischen Bewußtseins, wie wir es sind, das Wesen und die nachhaltige Sicherheit und freundliche Entwicklung der Gesellschaft wo anders liegen, als in den rabbinistischen Doctrinen, die der Contrat social hervorgerufen, nach denen Abbé Sieyès seine Verfassung modulirt und nach welchem Schnitte heute jeder Gymnasiast in Frankreich eine Constitution entwerfen kann. Das Alles ist Blunder; denn ein einziges, lebenskräftiges Element genügte in Frankreich, in je dreimal 24 Stunden das raffinirteste Staatsschema über den Haufen zu werfen; — man kann behaupten, es gibt absolut keine Constitution, die Paris befriedigen kann, die es nicht mit einem einzigen Hauche wegläuft, als sei sie niemals dagewesen, und damit ist Alles gesagt.

Verfolgen wir eine andere Gedankenreihe, — sie wird uns zu demselben Ziele führen. Wir leben ohne allem Zweifel im Anfange einer Periode, die von dem Feudalismus himmelweit verschieden ist. Allein der Feudalismus war gerade wie das System der bürgerlichen und industriellen Freiheit, ein allumfassender Glaube, eine generelle Weltnothwendigkeit, eine Religion, die mit ihrem alllebenden Hauche, z. B. den deutschen Kaiser beseele, wie den letzten Hintersassen, die sich in den größten und bescheidensten Verhältnissen gleichmäßig entwickelte. Wo stand das Wesen dieser Religion decretirt? Wo konnte man sich Rath's erholen, um etwa, wie man's heute mit den Constitutionen macht, einen solchen Zustand von einem Lande auf das andere zu verpflanzen? Man kann sagen nirgends. Die leges barbarorum, ja selbst die goldene Bulle, waren der Abklatsch gegebener Zustände, aber die Zehngebottafeln der feudalistischen Weltgeschichte waren sie wahrlich nicht. Bis heute hat man es mit der neuen Zeit anders versucht. Ein Volk schwenkte kaum hinein in die bürgerlichen Zustände, als es damit begann, seine Zukunfts-Entwicklung durch Verfassungs-Urkunden zu hemmen . . . noch kannte es seine neue Lebenshätigkeit nicht, und schon regulirte sie dieselbe, zog ihr eine Zwangsjacke an, die natürlich zerplatzte, sobald das Volk zunahm und gedieh, oder die wie eine bleierne Decke auf ihm lastete, und es an aller und jeder Entwicklung hemmte. Was war davon die Folge? Es mußte alle paar Jahre revoltiren, und fast jedes Mal da wieder von Neuem anfangen, wo es vor 15 bis 18 Jahren bereits begonnen. Trotz Constitution, ja man darf es getrost sagen, trotz treuer Handhabung derselben, ward

plötzlich Alles in Frage gestellt, der Credit erschüttert, die Industrie vernichtet, der Handel auf erbärmliche Dimensionen zurückgeführt, und die gedeihliche Arbeit des Geistes in wahrhaft endlose Labyrinth zerstreut.

Auf der anderen Seite hatte diese aprioristische Constitutionssucht die Folge, daß sie die menschliche Lebensthätigkeit auf Schritt und Tritt verfolgte. Was man im Großen für den Staat gethan, das that man im Kleinen für die unzähligen vielen untergeordneten Kreise oder Wellen, aus denen das wogende Meer der Volksgesellschaften besteht. Aller selbstständige Organismus, alle Freiheit ward gestört, denn kaum äußerte sich organisches Leben irgendwie oder irgendwann, so wuchs neben ihm ein Gesetz, d. h. ein es betreffendes Constitutiondöckchen aus der Erde. Die Geburts- und Zufallsprivilegien des Feudalwesens waren abgeschafft; es begann das unselige Reich der gesetzlichen oder rechtlichen Privilegien in dem als Princip anerkannten System der Gewerbefreiheit; der feudalistische Pfaffenhimmel war geschlossen — ihm gegenüber öffnete sich die infame Höllensforte der Advokaten. Man ging nicht mehr, man sprach nicht mehr, man konnte kein Gedicht, kein Lied, kein Bild mehr machen — überall wuchs gleichzeitig mit der freien Schöpfung ein Zwangs- oder ausschließliches Recht — nichts anderes als ein Privileg, aus der Erde, und die Tempel, in denen man den Geist der neuen Zeit ehrfurchtsvoll anbetete, waren die Tribunale geworden. Es geschahen die größten Schandthaten, Dinge, die an Härte und Herzlosigkeit ihres Gleichen unter der alten Weltordnung nicht hatten — aber sie geschahen im Namen der Constitution und der Gesetze, und damit waren sie couvriert, gerechtfertigt, ja sogar gegen jede Kritik geschützt. Gegen diesen furchtbaren Zwang der Gesetze empörte sich der einzelne Mensch, gerade wie sich die ganze Gesellschaft gegen den generellen Zwang der Constitution empörte — und im Großen sahen wir die Revolution, im unzähligen Kleinen, man kann sagen, geradezu in allen Köpfen und Armen die Anarchie. Die vielen kleinen anarchischen Kräfte stauten sich am Ende — sie theilten sich in zwei große Lager, in die der Anarchisten der Ruhe, und in die der unaufhörlichen Bewegung — es konnte keine Frage sein, daß die Letzteren unterliegen mußten. Die Zunitage waren vollbracht.

Wer kann behaupten, daß es nach solchen Erfahrungen heute wiederum Frankreich's Hauptaufgabe sein könne, seine Zukunft in eine Constitution zu bannen? Wer begreift nicht, daß die Verfassung der politische Model unserer Zukunft, die Nebensache für uns ist?

Aber was ist dann die Hauptsache? Etwa socialistische Experimente machen? Die französische Menschheit wie eine animalis betrachten, an der man jede neue Utopie versucht, gleichsam zur Belehrung und Warnung der übrigen Völker? Wahrlich

nein! Zu thun ist sehr wenig; aber unendlich Vielem ist die Bildung zu gestatten und zu erleichtern. Das Volk aus der Luft, in der es schwebt, wieder einzigerweise sich seiner Traditionen bewußt werden lassen; die Freude an der Arbeit erhöhen; Künste und Wissenschaften von Akademien befreien und von zünftigen Geschäften zur Blüte des industriellen Lebens werden zu lassen; den Gedanken an alle durch Zwangsmaßregeln zu fördernde Entwicklung in Handel, Industrie und kleiner Gewerblichkeit aufzugeben; den Credit auf seinen wahren Verhältnissen schweben lassen; alle Parteifragen verstummen machen, indem die demokratische Idee die Bestimmung hat, die menschliche Gesellschaft zu vereinen, nicht zu trennen, denn trennen, um zu regieren, ist die Maxime der Könige, und nicht der Republikanen. Die Monarchie theilte die Gesellschaft in drei Ordnungen, deren zwei sich aller Rechte erfreuten, und von allen Lasten befreit waren, während die dritte die Lasten trug, und keine Rechte hatte. Das Werk der Republik ist es, auf dem Grundsatz der ewigen Gerechtigkeit diese Classification zu zerstören, die Ungleichheiten abzuschaffen. Die Republik gibt Allen den gleichen Titel Bürger und den gleichen Antheil am Einflusse, der ihm gesetzlich gebührt. Nur Monarchien bedürfen als notwendige Stützen statt des mangelnden moralischen Werthes der Privilegien und Aristokratien. Für die Monarchie waren die Erblichkeit des Adels, der Censur, die indirecte Wahl und die zwei Kammern eine Lebensfrage; in der Republik liegt die wahre Demokratie, denn da ist das Volk souverän; es ernannt geradezu seine Stellvertreter; seine Stellvertreter bilden vereinigt die Nationalversammlung; die Nationalversammlung macht das Gesetz; die ausübende Gewalt regiert unter Aufsicht der Versammlung; sie vollzieht das Gesetz, welches von der richtenden Gewalt ausgelegt wird. Die Volkssouveränität tritt so in Kraft; sie wird frei, vollständig ausgeübt und ist über allen Widerspruch erhaben. Dort wird kein Interesse geopfert; denn alle Interessen können ihre Sache führen. Die Mehrheit entscheidet; aber die Minderheit hat das ausdrückliche, anerkannte und gesicherte Recht, die Mehrheit unverzüglich in Anspruch zu nehmen und unverzüglich umzugestalten. Die demokratische Regierung, aufrichtig angewandt, sichert also den Triumph des Rechtes; sie sichert zu gleicher Zeit die öffentliche Ordnung und die Ruhe des Staates. Denn woher kommen die Unruhen, Empörungen, Revolutionen, als von der Hemmung der Interessen, von der Unterdrückung des Gewissens und von dem legitimen Ehrgeiz? In der Gesellschaft, in der Vereinigung aller Einsicht, aller Talente, aller Interessen, liegt das unumschränkte Recht. Die Gesellschaft ist souverän; was sie sagt, ist Wahrheit; was sie will, ist Recht; was sie thut, ist Gerechtigkeit. Das ist das Princip der einzig möglichen Constitution; denn Gottes Wille, vor dem Alles hienieden sich beugen muß, offenbart sich dem Menschen nur durch die allgemeine Einwilligung der Menschheit, durch die Mehrheit.

Diese Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an zwei Mal in der Woche, jedes Mal einen halben Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 1 Kr. C. M.

Am Ende jedes halben Jahres wird ein 12 Bogen starker Band in Quarto, unter dem Titel: „Oesterreichische Literaturzeitung“, mit lithographirten Porträts, geliefert.

Pränumeration wird angenommen ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. C. M. in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Einzelne Nummern werden verkauft in den wandernden Bureaux des „Gerad' aus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Beitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde
der akademischen Legion.

N^o 9.

„Motto: Fürchte Gott und scheue Niemand.“

1848.

Ueber die Buchdruckerkunst.

Die beste Art, Erfinder zu loben, ist, den wirklichen Grad und die besondern Folgen ihrer Erfindung zur allgemeinen Erkenntniß zu bringen. Auch werden wir besser wissen, was wir Gutenberg verdanken, wenn wir erst sagen, was wir ihm nicht verdanken. Nein! vor Gutenberg lag das Weltall in der Finsterniß, der Unwissenheit und Barbarei. Der alte Homer hatte seine göttliche Iliade gesungen; Aeschylos hatte das schrecken- und thränenvolle Trauerspiel erfunden, Menander und Terenz das Lustspiel mit der Freudenmaske. Aristoteles hatte die Grundlagen der Politik gelegt; Plato in seiner herrlichen Sprache von der Natur und den Fähigkeiten der Seele gehandelt. Nein, wir sind nicht undankbar gegen das bewunderungswürdige Alterthum: wir sagen nicht, daß die Buchdruckerkunst den Künsten der Nachahmung, der Geschichte, der Poesie, der Philosophie, der Religion, der Regierungswissenschaft das Leben eingehaucht. Aber wir sagen, Das, was sie wahrhaft zur Herrin der Dinge und zur Königin der Welt gemacht, ist, daß sie nach einem mühevollen Gebären die Freiheit der Presse erzeugt hat! daß sie, und wir zählen hier nur einen Theil ihrer Wunderwerke auf, daß sie an die Stelle von 20,000 Abschreibern einen einzigen Sezer gebracht, einen in einer Secunde gegebenen Abdruck an die Stelle von hundert Stunden Arbeit, die denkende Kraft an die Stelle der tödtenden, die Deffentlichkeit an die der Heimlichkeit und die Polemik der Journale an die Stelle des weitläufigen Lärmes der Geschichtschreiber und der inneren Berathungen der Senate und Rathsversammlungen.

Sie hat ihre Macht durch ihre Schnelligkeit vervielfacht.

Sie hat bei Allen und zu Allen hin verbreitet, was sich früher nur bei den Großen und zu Einigen hin vertheilte.

Sie hat das Lesen gemeinverständlich gemacht, die Sprachen verallgemeint und den Gedanken demokratisirt.

Sie hat die Regierung des Landes durch das Land möglich gemacht.

Sie hat 5000 Quadratmeilen den engen Forums des Alterthums zugegeben.

Sie hat gleichsam auf der Spitze des höchsten Berges einen ungeheuern Leuchthurm errichtet, welcher die Zeit beherrscht, welcher mit seinem eigenen Lichte glänzt, und der, einmal angezündet, ähnlich den ewigen Feuern der Vesta, nicht mehr verlöschen kann.

Sie hat in ihrer Erniedrigung und in ihrer Einsamkeit die Armen, die Leibeigenen, die Kleinen, die Schwachen aufgesucht und auf sie die Aeste des Baumes der Wissenschaft, ganz mit Thau, Früchten und Blüten beladen, geschüttelt.

Bis jetzt haben die Eroberer die Völker unter dem Rade ihrer Kanonen zermalmt; jetzt entschlüpfen den mächtigen Walzen der Mechanik Tag und Nacht Millionen fliegender Blätter, welche über Flüsse, Festungen, Zolllinien, Gebirge und Meere eilen und fernhin über Unwissenheit und Despotismus die einsichtsreichen Wurfgeschütze der Presse schleudern.

Ja, die Ideen rücken wie eben so viel friedlichgestimmte Heere im Sturmschritt auf den Schlachtfeldern der Zu-

kunst vor; durch die Propaganda der Ideen, durch die Buchdruckerkunst wirst du, Freiheit, siegen: hoc signo vinces!

Gott hat großen Männern Geist verliehen, nur um der Freiheit zu dienen; jede Entdeckung hat einen Schritt weiter geführt für die Sache des Fortschritts. Die Erfindung des Schießpulvers hat die Militär-Aristokratie des Adels vernichtet; der Compaß den Schifffahrern neue Wege gebahnt durch unbekannte Oeane; das Fernrohr andere Welten entdeckt; der Dampf die Kräfte des Menschen, des Pferdes, des Wassers und des Windes verzehnfacht, verhundertfacht; die Eisenbahnen werden die Reiche Europa's unter derselben Regierung vereinigen, und die Buchdruckerkunst wird die Lage und die Form der neueren Gesellschaften verändern. Die Buchdruckerkunst wird die Revolution beendigen, welche das Evangelium begonnen: das Evangelium hat allen Menschen bürgerliche Gleichheit gebracht, die Buchdruckerkunst wird ihnen politische Gleichheit bringen.

Staatsoberhaupt. — Einfacher Bürger.

Am 4. März 1837 ging eine große Feierlichkeit zu Washington vor sich. Der General Jackson legte seine Amtsverrichtungen als Präsident der vereinigten Staaten nach Ablauf der vier Jahre, für die er gewählt worden, nieder. Es ist immer ein wichtiger Moment, wenn ein Bürger, nachdem er die Zügel des Staates gehalten, in das Privatleben zurückkehrt; doch die eigenthümliche Stellung Jackson's machte diesmal die Ceremonie noch achtunggebietender. Jackson hat als Soldat seinem Lande vor treffliche Dienste geleistet und es 1815 von dem englischen Einfall befreit, indem er die Schlacht von Neu-Orleans gewann; als Staatsmann ist er durch seine Aufopferung und seine Talente seinem Vaterlande eben so ruhmvoll nützlich gewesen; sein Name wird vom Volke dem von Washington zur Seite gestellt; und die Volksliebe, die er genießt, faßt sich in einem scheinbar etwas alltäglichen Worte zusammen, welches aber die Gefühle schildert, die seine Mitbürger für ihn empfinden: sie nennen ihn den zweiten Vater des Vaterlandes.

Am 24. März wandelte vom frühen Morgen, an einem jener sonnigen Tage, welche der brennenden Hitze des amerikanischen Sommers vorausgehen, eine ungeheure Menge nach dem Capitol, dem Palaste, wo der Congress seine Sitzungen hält. Vor der für die Ceremonie festgesetzten Stunde drängten sich Bürger von jedem Alter, jeder Classe, Frauen und Kinder um die Stufen, welche zu dem großen Gebäude führen. Man muß einige von diesen un-

ermesslichen Bürgerversammlungen gesehen haben, um eine Vorstellung von der vollkommenen Ordnung zu bekommen, die dabei herrscht, obgleich man weder Soldaten noch Polizei sieht. Alle erwarteten in tiefster Ruhe die Ankunft des Präsidenten und seines Nachfolgers. Sie erschienen bald, begleitet von den Ministern, die Mitglieder beider Kammern folgten. Da waren keine Truppen, keine Bedeckung, keine abenteuerlichen Trachten, keine Verzierungen; Nichts von jenem eiteln Zeuge, dem Merkmale der Regierungen, welche, indem sie keine Sympathien in den Herzen haben, dem neugierigen Auge zu schmeicheln suchen. Als der General Jackson die Stufen des Capitols erstiegen und sein im Dienste des Landes ergrautes Haupt, übersehend die ihn Umgebenden, das Volk begrüßt hatte, ertönte unermessliches Freudengeschrei bis zu den blauen Bergen, welche die Stadt umgürten und an deren Fuße die Ueberreste des großen Washington ruhen. Der berühmte Greis sprach einige Abschiedsworte und stellte der Versammlung seinen Nachfolger vor; dieser leistete den Schwur in die Hände des obersten Richters. In einigen Augenblicken ging ein Achtung gebietender Act vor sich auf die einfachste, aber auch auf die rührendste Art; denn es gab keinen Zuschauer, der nicht lebhaft bewegt war, als der General Jackson als einfacher Bürger die Stufen des Capitols wieder herabstieg, welche er wenige Minuten vorher mit der höchsten obrigkeitlichen Würde bekleidet bestiegen hatte. Die Reihen öffneten sich ehrfurchtsvoll, um ihm Platz zu machen; man wagte nicht, aus Ehrfurcht für ihn, in rauschenden Jubel auszubrechen; aber er las auf jedem Gesicht die Verehrung, welche er einflößte, und seine Hand, gewöhnlich so sicher, zitterte vor Bewegung, indem sie sich auf den historischen Schemel stützte, der ihn nie verläßt. Am folgenden Tage begab sich ein Greis, von einem einzigen eben so bejahrten Freunde begleitet, nach der Station der Eisenbahn von Baltimore; ein Jeder entblößte sich ehrfurchtsvoll auf seinem Wege. Am Bureau angelangt, nahm der Greis aus den Händen des Schwarzen, der ihm folgte, sein kleines Gepäck; er drückte die Hand seines Freundes und des Schwarzen, welcher schluchzte; die Wagen gingen ab. Dieser Greis war Jackson in der Begleitung seines Freundes Benton, eines der ausgezeichnetsten Senatoren der vereinigten Staaten; es war Jackson, ehemals General, in Triumph in der ganzen Union aufgeführt, gestern Präsident einer Nation von 16 Millionen Seelen, welcher beschneiden den Weg nach dem Pachtthofe in Tennessee einschlug! Als der Oberst Benton bei der Rückkehr von der Station durch die Stadt ging, hielt ihn Jeder an und fragte ihn; man hatte gefürchtet den General zu ermüden, wenn man ihn mit erneutem Lebewohl an jeder Thüre

auffhielt, nun stimmte man in Lobsprüchen und Glückwünschen überein: „Gott segne sein Alter!“ riefen Alle.

Jackson legte die Präsidentenwürde etwas ärmer nieder, als er sie angetreten; so machten es seine Vorgänger, so werden es seine Nachfolger machen. Man spart wenig auf dem ersten Staatsposten mit einer Besoldung von 125,000 Franken (32,000 Thlr.) bei einer Nation, wo es weder geheime Fonds noch Leihkauf gibt, wo weder Wiesen, noch Wälder, noch Nationalgüter mit der Civilliste verbunden sind. Doch weld' süßer Lohn für einen Bürger, nachdem er die höchste obrigkeitliche Würde bekleidet, von einem Ende des Landes zum andern tausend Stimmen einmüthig wiederholen zu hören: „Gott segne sein Alter!“

Nationalgarde und Armee.

(Schluß.)

Das Volk der Griechen entflammte zur neuen Thatkraft, und siegte über türkische und ägyptische Uebermacht. — Die edlen Etscherkessen, echte Söhne der Natur, beugten sich jetzt nach 19jährigem Kampfe noch nicht unter russische Herrschaft, obschon Hunderttausende von Russen zum fruchtlosen Kampfe wie zur Schlachtbank hingeführt wurden. — Das schweizerische Volk hat auch in der letzteren Zeit noch bewiesen, daß es nicht unwürdig der Thaten seiner Vorältern ist, indem es den durch jesuitische Ränke gestifteten Sonderbund in wenigen Tagen auflöste, und, im stolzen Gefühle des wahren Menschenwerthes, den Großmächten Europa's kühn die freie Stirne bot. — Auch jetzt scheint die wahre Stärke der französischen Republik seine Nationalgarde zu werden. — Bei Bürgertruppen ist die Kriegskunst ihrer Natur nach keine Künstelei; sie werden nicht vom Zwange gedrückt, welcher den Dienst unter stehenden Heeren so leicht verleidet, sie können sich leichter und schneller rekrutiren, denn da, wo sie errichtet sind, ist auch die große Masse der Bürger zum Dienste verpflichtet; endlich kämpfen sie für eine Sache, die ihre eigene ist; sie sind wohl keine Maschinen, wie stehende Truppen, aber dafür wirken hier moralische Motive in ihrer ganzen Kraft. Und der bleibt endlich Sieger, der am entschlossensten ist, Sieger bleiben zu wollen. Stehende Heere sind außerdem, daß sie stets ein Werkzeug des Despotismus sind, auch noch der Ruin des Landes, durch die großen Erhaltungskosten. — Die Volkswehr ist die lebendige Kraft, die man in sich und um sich fühlt, der Schutzgeist des häuslichen Herdes, die Gewähr der gesellschaftlichen Rechte und das erste von allen diesen Rechten. —

Welch ronik.

Der royalistische Schrecken.

Das gewöhnliche Mittel der Royalisten, die Revolution von 1789 als Schreckbild hinzustellen, bestand darin, daß sie unaufhörlich an die furchtbaren Hinrichtungen erinnerten, welche zu jener Zeit stattfanden. Cannibalen, Vampire, blutdürstige Tiger, das sind die Beinamen, die sie jenem Geschlechte kräftiger Männer gegeben, welche, wenn sie unbeugsam gewesen, als die Nothwendigkeit es ihnen zum Gesetze machte, den Tod anzuordnen, sie mit Festigkeit in den Tagen der Reaction selbst angenommen. Es schadet aber nicht, gegen die Verleumder einer Revolution, die wenigstens den Vortheil hat, daß sie eingreifende Ungerechtigkeiten aufgehoben, und große Verbesserungen für die Zukunft der Menschheit vorbereitet eine Beschuldigung der Barbarei zu richten, die sie nicht leicht werden von sich abwälzen können.

Es hat auch einen royalistischen Schrecken gegeben; und hier folgen einige von den durch diesen Schrecken verrichteten Handlungen:

Jakob Dupont, genannt Trestaillons, Grassand, der sich Quatre-taillons nennen ließ, um sein gräßliches Vorbild zu übertreffen, waren die am meisten traurig berühmten Werkzeuge jener blutigen Reaction, welche im Süden Frankreichs stattfand, vor den Augen der Behörde, ohne daß sie einen Versuch machte, diesem Gemetzel Einhalt zu thun. Vom 16. Juli 1815 an richteten sie zu Nîmes, zu Uzès und in der Umgegend Mord und Plünderung gegen die unglücklichen, des Liberalismus verdächtigen Protestanten. Die Missethäter im Departement du Gard zeigen vornehmlich eine Wildheit, worüber Stillschweigen zu beobachten die Royalisten großes Interesse haben. Ein Geschichtschreiber jener Zeit, Karl Durand, führt den Namen einiger Opfer von jenen Mordmorden an, die des Nachts und bei hellem Tage vollzogen wurden, mit einer Sicherheit, welche genugsam anzeigt, daß Ungestraftheit den Schuldigen zugesichert war. Die Einzelheiten dieser Verbrechen sind schauerhaft:

Dalbos wird von zwei Henkershelfern des Trestaillons ergriffen; er bittet um Gnade; man gewährt sie ihm; er geht zwei Schritte und fällt von mehreren Kugeln getroffen.

Rambert, als Frau verkleidet, hofft zu entkommen; er wird erkannt und erschossen.

Fünf Gebrüder Chivas sterben von der Hand jener Elenden. Einer von ihnen war bettlägerig, Trestaillons, sein Nachbar, will ihn sehen; er nähert sich dem Bette, befragt die Frau des Kranken mit dem Anschein inniger Theilnahme über den Zustand ihres Gatten; dann erhebt er sich, sügt mit spöttischem Lächeln hinzu: „Deine Aerzte verstehen Nichts davon; ich allein besitze das Geheimniß, Dich zu heilen“ . . . und ein Pistol aus seinem Gürtel ziehend, zerschmettert er dem Unglücklichen die Hirnschale in Gegenwart seines Weibes, das er darauf mit Säbelhieben tödtet! . . .

Acht Personen von der Familie Lebland werden in ihrem Hause erdroffelt und niedergemetzelt, oder hinausgeschleppt und in Stücke gehauen.

Die Wohnung eines Fuhrmannes, Louis Vigot, wird von einem Hundert Menschen in Nationalgardeuniform umzingelt: Louis Vigot und sein Schwiegerjohn waren ihnen zuvorgekommen und hatten sich geflüchtet. Seine Frau und seine Schwägerin werden ermordet.

Ludet, ein Nachtbedienter, begegnet einer der königlichen Warden. Sie hält ihn an, bindet ihn oben auf einen Strohwagen,

den er zur Stadt führt, legt Fener daran und während der Unglückliche Geheul ausstößt, tanzen die Henker um den angezündeten Wagen unter dem Gesang des Liedes: „Es lebe Heinrich V.“ und unter dem Geschrei: „Es lebe der König!“

Diese wenigen, aus vielen andern herausgenommenen Beispiele reichen hin, um eine Vorstellung von dem Schrecken zu geben, den diese Vandalen einflößten; doch es sind noch gräßlichere Thatfachen vorhanden. Eine neue Marter ward von den Verteidigern der reactionären Meinung erfunden. Diesmal erstreckt sich ihre Barbarei auf die Weiber und Kinder der Protestanten. Ein Waschköttich, mit Nägeln beschlagen, deren hervorstehende Spigen eine breite Linie bildeten, war das Werkzeug zu einer grausamen Marter. Ost wurden die hierzu bestimmten Unglücklichen in den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen völlig ausgezogen und keine fand Mitleiden; schwangere Weiber hauchten unter dem royalistischen Bläuel ihren Geist aus.

Zu Nimes trugen sich diese Schändlichkeiten zu. Sie wurden zu Uzès von Quatre-taillons nachgeahmt. Der Unterpräfect von Mais hatte Posten der Nationalgarde bei den Gemeinden seines Bezirks, welche an die von Nimes und Uzès angrenzten, aufgestellt, um den Unruhen in seinem Gebiete zuvorzukommen. Die Gemeinde von St. Maurice war von einem Posten von zwölf Bürgern bewacht, De Vallabris, Unterpräfect von Uzès, betrachtet diese, von seinem Collegen zu Mais errichteten Posten als Versammlungen von Rebellen; am 25. August befehlt er Grassand-Quatre-taillons, Officier der Nationalgarde von Uzès, eine Besichtigung in das Dorf Deuzet, das von St. Maurice abhängig, vorzunehmen. Grassand bricht mit dreißig Mordhändlern auf; er kommt dort an. Dem „Wer da?“ der Schildwache antwortet die Bande mit einer Salve, welche sie tödtet, stürzt sich auf den Posten, nimmt sechs Nationalgardisten, die nicht haben entweichen können, gefangen, und schleppt sie hinweg. Grassand bringt sie vor die Fenster des Unterpräfecten und will seine Befehle einholen. „Du hast sie bewaffnet gefunden,“ erwiderte de Vallabris, „mache mit ihnen was Du willst.“ Grassand ließ sie erschließen.

De Vallabris hatte mehrere Protestanten verhaften lassen, welche, nachdem sie sich in die benachbarten Dörfer geflüchtet, die Unflughheit begangen, auf die Sicherheitsverheißung des Oberpolizeicommissärs Vital an ihren Herd zurückzukehren. In der Nacht vom 3. bis 4. August läßt Quatre-taillons sie hofen, und sie unter den Fenstern des Unterpräfecten erschließen und niederfäbeln; alsdann werden Häuser überfallen, geplündert und die Möbel, die an denselben Plaz geschafft worden, wo das Blut gestossen, werden von den Flammen verzehrt. Die Wahlen kommen heran: die royalistische Partei, besorgt, daß die Stimmen der Protestanten den Patrioten nicht die Mehrzahl verschaffen, will sie durch den Schrecken fern halten. Am ersten

Tage wurden dreizehn protestantische Wähler erwürgt. — 11,000 mit Recht erschrockene Protestanten zu Nimes suchen bei ihren Brüdern in den Sevannen und in der Gardonnenque eine Zuflucht. Diese Auswanderung ward von den Behörden als eine Empörung gegen Louis XVIII. betrachtet, und der Krieg verfolgte die Geächteten da, wo sie Gastfreundschaft empfangen hatten.

Um diese Reihe von Verbrechen würdig zu krönen, kann man nichts Besseres thun, als sie durch ein Beweisstück zu vervollständigen, welches Derer sehr würdig, die diese abscheulichen Reactionen anbefohlen.

In Ferrand's zu London herausgegebenen Memoiren findet man ein Stück, welches Zeugniß liefert von den Absichten der Ausgewanderten, wenn es ihnen glückte, nach Frankreich zurückzukehren und die Gewalt wieder zu erhalten. Dies Stück enthält die Namen der Mitglieder von der linken Seite der ersten gesetzgebenden Versammlung. „Alle Souveräne Europa's,“ ist darin gesagt, „ihre Gerichtshöfe, die Geschichte und die Nachwelt müssen dieses Verzeichniß haben, um dieselbe Meinung zu theilen über jene Bösewichter, und damit sie überall die gerechte Strafe für ihre Schandthaten erleiden.“

Die der ersten gesetzgebenden Versammlung, welche sich in dem sogenannten Nationalconvent befinden, und die für den Tod des Königs gestimmt, sind mit einem E., Ecartelés (Geviertheilt), bezeichnet.

Die Anführer der ersten Classe mit einem R., Roués (Gerädert).

Die der zweiten Classe mit einem P., Pendus (Gehangen). Und die Sorglosen, Verzagten und Schwachen mit einem G. (Galeeren).

Unter den Deputirten sollten 38 geviertheilt, 203 gerädert, 288 gehangen, 250 auf die Galeeren geschickt werden.

Die nachherigen Versammlungen, die Consuln, Minister, die Provinz mußten auch ihren Beitrag zu den Hingerichteten und den Galeerensclaven liefern.

Es liegt so viel Rohheit in diesen Mordwünschen, daß man kaum daran glauben kann; doch die Martern im Süden, der gräßliche Bläuel mit lilien geschmückten Spigen, liefern uns den Beweis, daß der royalistische Haß unverdönllich ist.

Sind die Schriftsteller der Restauration nicht höchst unverschämt, daß sie der Revolution im Namen des mit so viel Blut besleckten Königthums in der That außergewöhnliche Strengere vorwerfen, für die doch die gemäßigtesten Geschichtsschreiber eine Ursache gefunden? Die royalistischen Mordgeleien hingegen haben in einem besetzten Lande, bei friedlichen Bürgern, bei Weibern, bei Greisen stattgefunden, ohne daß ein Vorwand diese Wuth rechtfertigt.

Auf welcher Seite ist das Verbrechen? Auf wen muß die strengste Verdammung fallen?

Diese Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an zwei Mal in der Woche, jedes Mal einen halben Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 1 Fr. C. M.

Am Ende jedes halben Jahres wird ein 12 Bogen starker Band in Quarto, unter dem Titel: „Oesterreichische Literaturzeitung“, mit lithographirten Porträts, geliefert.

Pränumeration wird angenommen ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. C. M. in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Einzelne Nummern werden verkauft in den wandernden Bureauz des „Gerad' aus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde
der akademischen Legion.

N^o 10.

„Motto: Fürchte Gott und scheue Niemand.“

1848.

Der gute Gott.

(Nach Béranger.)

Als eines Tages der gute Gott erwachte, war er sehr gnädig für uns gestimmt. Er sah zum Fenster hinaus und sagte: Vielleicht ist die Erde schon zu Grunde gegangen, als er sie in der Ferne noch erblickte. Wenn ich verstehe, wie es dort die Menschen aushalten können, soll mich der Teufel holen.

Ihr Schwarzen und Weissen, ihr Sterblichen alle, welche ich so klein, so ohnmächtig gemacht habe, sagte der gute Gott mit väterlicher Milde, seid in großem Irrthum, wenn ihr glaubt, daß ich euch regiere. Aber ihr sollt wissen, daß ich, Gott sei Dank, auch Minister habe, und wenn ich nicht zwei oder drei fortjage, soll mich der Teufel holen.

Um in Frieden leben zu können, habe ich euch vergessens Mädchen und Wein gegeben, aber, bei meinem Barte, es wagen dennoch Pygmeen, die mich den Gott des Krieges und der Armeen nennen, indem sie meinen Namen anrufen, auf euch mit Kanonen zu schießen. Wenn ich jemals eine solche Truppe geführt habe, soll mich der Teufel holen.

Was machen die so gezierten Zwerge auf dem Throne mit goldenen Nägeln beschlagen? Die Stirne hochtragend, vornehm herabsehend auf euch, sagen diese Führer von Ameisenhaufen, daß ich ihre Rechte gebilligt habe, und daß sie von „Gottes Gnaden“ Herrscher sind. Wenn es durch mich geschehen ist, daß sie so regieren, so soll mich der Teufel holen.

Ich ernähre auch noch andere schwarze Zwerge, welche aus dem Leben eine lange Fasten machen wollen und in meinem Namen den Bannstrahl schleudern, und in schönen Predigten euch vor der Hölle heiß machen. Wenn ich jemals davon etwas gewußt habe, soll mich der Teufel holen.

Meine Kinder, zürnt mir nicht, die mit guten Herzen handeln, werden meine Auserwählten sein, ohne daß ich aber euch dadurch binden will, liebet, lebet in Freuden. Verachtet eure Großen und eure Scheinheiligen, und nun habe ich genug gesprochen; ich fürchte, daß mich irgend ein Spigel hört, aber wenn ich denen die Thore meines Reiches je öffne, soll mich der Teufel holen.

C. Grüner.

Ohnmacht der Strafgesetze.

Die Institutionen der regelmäßig organisirten Gesellschaften bezwecken die vollständige Entwicklung des Individuums; das Gesetz, welches gemeinsame Pflichten auflegt, ertheilt den Bürgern in gleichem Maße die Mittel, den Verpflichtungen, welche Allen den Genuß derselben Rechte sichern, nachzukommen. In solchen Gesellschaften ist das Verbrechen unbekannt: die ursprünglichen Gesetze, welche die Verbundenen schützen, machen einen gesellschaftlichen Zustand, der das gemeinsame Glück verwirklicht, aus Pflicht und Interesse liebenswerth. Diese Unterwerfung unter das Gesetz konnte in Ländern nicht bestehen, die nicht von einer gleichberechtigten Verfassung geleitet werden. Die Bestimmung, welche nicht gleichmäßig Aller Interessen schützt, wird nothwendig verletzt; ihre Verletzung

bewirkt jene fortwährenden Regungen, die eine gesellschaftliche Form umändern, welche eine den Gesetzen der Natur und des menschlichen Herzens zuwiderlaufende Ungleichheit heiligt. Die Ursache solcher Verwirrung dürfte von Denjenigen nicht gewürdigt werden, welche um jeden Preis der Schlechtigkeit der den Gerichtshöfen Unterworfenen die Schuld aufbürden, denn es wäre vielleicht vernünftiger, die Verfassung anzuklagen. Die gesellschaftlichen Oberhäupter haben, indem sie die Interessen der Mehrzahl vernachlässigten oder opferten, einen dauernden Stoff zum Kriege geschaffen; das Gesetz, welches die Wirkungen dieses Kampfes Verbrechen nennt, bemüht sich vergebens, dafür Strafen zu erfinden.

Trotz dieser Unterdrückungsmaßregeln werden die Verbrechen, welche aus dem Elend und einer ungerechten Vertheilung der Producte entspringen, so lange fortbestehen, als die sie hegende und pflegende gesellschaftliche Verfassung: der Selbsterhaltungstrieb und der Hunger werden stets mächtiger sein, als alle Vorschriften des Gesetzgebers. Wollt Ihr das Verbrechen verhüten, so vernichtet das Elend; läutert und erleichtert Denjenigen, der sich dem gemeinsamen Gesetz entziehen will; aber theilt nicht seine Schuld, indem Ihr sein Herz verschlechtert.

Brächte man diese Grundsätze in Ausführung, bezweckte das Bestrafungsrecht wirklich, ein Uebel aufzuheben und es durch etwas Gutes zu ersetzen, so wäre das wahre Büßungssystem gefunden; der Verurtheilte, der seine Strafe erlitten, fände seine Aeltern, seine Familie und die Zuneigung seiner Mitmenschen wieder, denn das Gefängniß wäre dann nicht mehr die Schule des Lasters. Diese zumeist sociale Neuerung verlangt man von den privilegierten Gesetzgebern umsonst: die Verderbtheit der Masse nützt der Tyrannie, sie würden sich sehr hüten, das Element der Ausbeutungsgewalt zu vernichten.

Doch das Uebel ist groß; die stets wachsenden Rückfälle, die in Zeiten auf einander folgenden Anschläge müssen die Aufmerksamkeit aller Rechtschaffenen in Anspruch nehmen, die an den Fortschritt der Menschheit und an eine bevorstehende wahrhafte Befreiung der arbeitenden Classe glauben. . . . Die Ohnmacht der Vorrechtlergesetze gibt also Denen, welche die Nothwendigkeit einer neuen Organisation leugnen, siegreich Antwort. Wir können nicht oft genug wiederholen: was wir am innigsten wünschen, findet in dem Interesse Aller seine Richtschnur, in der Brüderlichkeit sein Gesetz, in der Gleichheit seine Grundlage.

In der Erwartung des Vollzugs wollen wir durch Thatsachen seine Nothwendigkeit feststellen.

L., eines Mordversuchs angeklagt, wird zum Tode

verurtheilt! Sein verbrecherisches Vorhaben mißlang; was schadet's! Man belegt ihn mit derselben Strafe, welche den wirklichen Mörder trifft. . . . Den verfehlten Mord mit dem vollführten zusammenstellen, heißt von den Richtern des Versuchs die Lösung einer stets zweifelhaften Beabsichtigungsfrage fordern, einen nicht zu verbessernden Irrthum hervorrufen.

Wenn ein Mordgedanke in dem Geiste Dessen aufkeimt, der den Mord begeht oder zu begehen versucht, so wird dieser strafbare Gedanke nothwendig von einem gegenwärtigen Interesse oder der Verderbtheit veranlaßt. Dies Interesse, welches dem Schaffot trost, ist mächtig, diese Verderbtheit, welche die Stimme der Natur ersticht, ist stets tief begründet; aber diese Beweggründe sind zumeist nur die Wirkungen einer Ursache, die der Schuldige gegen sein Wissen erfährt. Die Pflichtverletzung wird häufig von Solchen hervorgerufen, die mit der Bestrafung des Verletzenden beauftragt sind.

Dieser Anfangs paradox klingende Satz wird von dem uns vorliegenden Falle vollkommen gerechtfertigt. Die Entscheidung eines Kriegsgerichts hatte der Gesellschaft schon das böse Princip, das sich in L. zu offenbaren begann, entdeckt. Der Verurtheilte war 22 Jahre alt; seine Jugend mußte folglich ein Vergessen möglich machen, welches immer schnell erfolgt, wenn die Vertheidiger der Gesellschaft durch Rathschläge und Lehren, welche das Pflichtgefühl wieder erwecken, auf empfängliche Gemüther wirken.

Ist diese Aufgabe erfüllt worden? . . . Welche Rathschläge habt Ihr L. gegeben? Was habt Ihr für seine Sittlichkeit gethan? Dggleich eine entstehende Gewohnheit unfehlbar unterdrückt werden kann, schickt man ihn auf fünf Jahre nach Toulon in eine Pflégeanstalt des Verbrechens.

Die Wirkung der Galeeren hat den besten Erfolg, und die schlechte Organisation der Gesellschaft erleichtert die Anwendung der dort gepredigten Lehren. . . . Wird der Sträfling von den Galeeren entlassen, so kehrt er jedenfalls wieder dahin zurück; seine Freiheit wird nur eine vorübergehende sein. Er kommt gebrandmarkt in eine Welt zurück, die ihn zurückstößt, seine Familie wendet sich von ihm ab, die Besitzenden verweigern ihm die Arbeit, welche ihn unterhalten muß. Gleichwohl will er leben; . . . er muß leben. Aber wie kann er leben? Die Vorurtheile seiner Umgebung, der ihn verfolgende Haß hindern die freie Erfüllung dieser Pflicht; ein Leben, auf welches er ohne ein Verbrechen nicht verzichten kann, bleibt also in fortwauernder Empörung wider die Gesellschaft. Wo soll er hin, er, der Sclave einer Stellung, die er nicht verschuldet? . . . Wohin gelangt er auf diesem unglücklichen

Wege, von einer blinden Macht getrieben? . . . Galeere! Schaffot! Das sind die beiden Zielpunkte seiner Laufbahn.

Eines Tages erzeugt der Selbsterhaltungstrieb, die Sehnsucht nach Freiheit, auf einem Anschlag gegen das Eigenthum ertappt, von selbst in seinem Herzen einen furchtbaren Gedanken . . . Er mordet, indem er den Dualen der Galeere oder dem Schaffot zu entrinnen glaubt. Sein Haupt falle dem Henker, das Gesetz verlangt es. — Eine Gesellschaft, welche Blut verabscheut, erteilt einem Menschen das grausame Vorrecht, seinen Mitmenschen öffentlich zu tödten. Wenn dies ungestraft vergossene Blut der Gesellschaft nützen könnte, wenn die gemeinsame Wohlfahrt dieses blutige Opfer erforderte! Aber wie, das Schaffot verlangt das Schaffot, Blut wieder Blut! Der sterbende Schuldige wird durch einen andern Schuldigen ersetzt, und die Fortdauer des Verbrechens gibt dem rohen Rechtsverfahren der civilisirten Welt einen Anstrich von Geseßlichkeit.

Wir wiederholen es, diese Widersprüche, welche die moralische Welt verwirren, werden so lange bestehen, als die schlechte Verfassung, die sie erzeugte . . . Halten wir uns an die Erfahrung, die Strafen verhüten wenige Verbrechen; die Furcht vor der Hinrichtung stellt sich bei dem Mörder, der seinen Anschlag vorher überlegt, nicht ein; er fühlt nur Eins: Interesse oder Rache. Der mordende Dieb wollte nicht morden. Er hegte keinen Haß gegen das Opfer, das unter den verdoppelten Stößen seines Dolches fällt; diesen Tod, den er gibt, hält er für seine Erhaltung nützlich.

Klagt also nicht mehr die menschliche Natur an. Der Mensch ist nicht von Natur böse, aber er kann böse werden, und er wird nothwendig in Gesellschaften böse, welche das goldene Kalb anbeten. Aber verbindet sich erst das Interesse des Einzelnen mit dem öffentlichen Interesse, kann Niemand Handlungen begehen, die gegen die Gemeinschaft verstößen, deren Genüsse und Leiden er theilt, dann ist das eigentliche gesellschaftliche Problem gelöst.

Der gnädige Herr Henker.

Der Mensch braucht Luft zum Athmen; der Fisch Wasser zum Leben; die Pflanze Sonne zum Wachsen; die Gesellschaft, so wie sie gegenwärtig eingerichtet ist, den Henker zu ihrem Bestehen. Ja, ich sage euch, der Henker ist der Schlüsselstein des gesellschaftlichen Gebäudes. Es lebe der Henker!

Und das ist recht und consequent. Die gesellschaftliche Ordnung ist auf Ungleichheiten durch Uebereinkunft und

auf Privilegien gegründet. Wenn ich sage, durch Uebereinkunft, so täusche ich mich, durch Zwangsrecht sollte ich sagen; denn zum Teufel, wenn diese Ungleichheiten und diese Privilegien zwischen dem Privilegirten und dem Heloten aufrichtig verabredet worden sind! Nein, nein, mit eurer Erlaubniß! sie sind dem Heloten vom Privilegirten auferlegt worden, auferlegt bei Strafe von Gendarmen, des Gefängnisses, der Galeeren, des Todes, des Henkers mit einem Worte . . . Die Gesellschaft hat keinen Mittelpunkt, die nicht den Henker im Hintergrunde hat.

Im Anfange der Welt, als zwei Menschen sich begegneten, hatten sie nicht die einfache und natürliche Idee, brüderlich beisammen zu leben, indem Jeder nach seinem Vermögen arbeitete und Jeder nach seinem Appetite aß, sondern der von Körper Kräftigste bezwang den Schwächeren, und sagte zu ihm: „Du gehörst mein, wie diese Erde, wie diese Bäume, wie diese Thiere mein gehören: arbeite, Kump, arbeite. Ich, der ich mich ganz von deiner Arbeit ernähre, werde ausruhen, werde mich vergnügen. Beunruhige dich nicht . . . ich bin ein guter Herr; ich werde Sorge für dich tragen: für den Ertrag deiner Arbeit werde ich dir Etwas zu essen geben, denn wenn du nicht äßest, würdest du sterben, und wenn du stirbst, würde ich meine Sache verlieren und meinerseits genöthigt sein, zu arbeiten.“ Als der Unterdrückte seines Schicksals müde zu sein schien, sagte der Unterdrücker: „Rühre dich nicht, Elender, denn dies wäre Empörung und dann würde ich dich tödten.“ Das ist die Entstehung des Henkers, wovon sich die Ueberlieferung bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat und noch viel Jahrhunderte dauern wird, wenn es den Völkern und Gott so gefällt.

Dieses Reich der Gewalt hat sich lange unter dem Schutze der Todesstrafe, d. i. des Henkers, erhalten; aber so wie das gesellschaftliche Capital gewachsen (wohlverstanden, in den Händen Einiger, mit Ausschluß aller Andern aufgehäuft), ist der Reichthum seinerseits ein Element der Gewalt geworden. „Ihr habt kein Brot?“ sagt der Reiche zu den Armen, „wohlan, seid meine Knechte, ich werde euch Geld geben; seid meine Soldaten, ich werde euch Geld geben; seid meine Leibeigenen, ich werde euch Geld geben.“ Dieser Vergleich ging einige Zeit gut fort, denn die Armen, welche vorher nichts zu essen hatten, fanden es im Anfange ziemlich angenehm, für eine rauhe und beschwerliche Arbeit genug Brot zu ihrer Nahrung zu erhalten. Aber später, als sie an Anderes als an die Mittel, ihren Magen zu versorgen, denken konnten, fingen sie an, über die ungeheuere Ungleichheit nachzusinnen, die unter ihnen armseligen Tröpfchen bestand, indem sie nur mit der Bedingung lebten, die Hälfte ihres Lebens

einem Privilegirten hinzugeben, und dieser Privilegirte von dem Leben aller Andern lebte.

— „Halt da!“ schrie der Herr, „es ist aufrührerisch, sich mit solchen Sachen zu beschäftigen; ähnliche Gedanken führen geradewegs zum Umsturz der Gesellschaft und zum Ackergefesse. Bleibt ruhig oder hütet euch vor dem Schafot!“ Der Henker war also auch ferner der Schlusnagel dieser Gesellschaft.

Etwas später wetteiferten Feinheit und Arglist, welche auch eine Gewalt sind, mit der Gewalt und dem Reichtume zur Nutzung der Gesellschaft. Aus diesem Elemente sind die ehrgeizigen Priester, welche die Welt unter dem Deckmantel der Religion regiert, die raubgierigen Fabrikanten, welche die Arbeiter ausaugen, die Finanzbeamten, welche den Handel verschlungen haben, und viele Andere hervorgegangen, welche zu nennen zu weitläufig wäre. Alles dies bildete sich nach und nach zur ausübenden Aristokratie; und als diese Aristokratie sich im vollen Besitze ihrer Privilegien sah, bediente sie sich auch des Kerkers und der Todesstrafe, um sie zu vertheidigen. Der Henker war also ferner der erste öffentliche Beamte der Gesellschaft. (Schluß folgt.)

Weltchronik.

Die nächste Zukunft.

Die Zukunft mit Gewißheit lesen, kann Niemand, und der größte Diplomat würde mit einem bestimmten Ausspruche sich selbst nur lächerlich machen — aber dennoch gibt es Zeichen, Ereignisse, Daten, aus denen man eine Wahrscheinlichkeits-Berechnung zusammenstellen kann. Die Geschichte hat auch ihre Logik, nur darf man nicht vergessen, daß man nach Stunden und nach Jahren ihre Schlüsse beurtheilen kann. Die jetzigen Verhältnisse sind unhaltbar, das sieht wohl Jeder ein, aber in ihrer Aenderung liegt das Glück und die Zukunft eines ganzen Volkes. Viele sind der Meinung, daß der Bestand der Monarchie von der Rückkehr des Kaisers allein abhängt; das ist nicht der Fall, denn sobald das ganze Volk zum Bewußtsein einer Idee gekommen ist, sei sie für was immer für eine Regierungsform, so sind solche Ereignisse, wie die Abwesenheit des Kaisers, nur die Verbindungslinien von einer Idee zur andern. Es können noch mancherlei andere Wege sich öffnen, die für die Monarchie und Dynastie von scheinbarem Nutzen sind. (Regent-

schaft — wäre dasjenige, was am schnellsten die Völker zur vollkommenen Reife bringen würde.) Aber die Monarchen, die ihre Pflichten gegenüber ihren Völkern vergessen, sei es durch Schwäche, Unverstand, durch Absicht oder bösen Willen, stellen sich selbst in Frage, wie die Geschichte, das Lehrbuch der Völker, oftmals gezeigt hat.

Bisher haben die meisten Völker den Monarchen anerkannt, sich um ihn, wie Kinder um den Vater gestellt, ihn geliebt, ihm Opfer gebracht, sich geneigt vor der Sonne der Majestät, und dabei haben sie auf sich selbst vergessen; jetzt aber, da sie zum Selbstbewußtsein ihrer Würde, Kraft und Macht gekommen sind, jetzt wollen die Monarchen die Völker nicht anerkennen, weil sie noch immer glauben, sie hätten die früheren Kinder vor sich. Die Revolution ist die Großjährigkeits-Erklärung der Völker gewesen, jetzt sind sie im Stande sich selbst zu verwalten, für sich zu sorgen, ihr Vermögen zu bewirtschaften, und ihr Verhältniß ist daher ein umgekehrtes. Da sie aber sehen, wie schlecht früher ihre Habe verwaltet wurde, so traten sie zusammen, um sich zu berathen über die Art und Weise, wie ihre Zukunft gegründet und gesichert werden könne. Sie sandten ihre Vertreter und der Reichstag zeigt uns daher das Gesamtbild der Nation. Wenn nun dieser Versammlung eine Person oder Partei vereinzelt schroff sich gegenüberstellt, wenn eine Person oder Partei sie nicht anerkennt, als mächtiger, als über sich stehend, so ist vorauszusehen, daß, da die Macht die Seele des Staates ist, die Nation als die Mächtigere, mit ihrer ganzen Würde, Kraft und Energie, diesem Einzelnen entgegengetreten, und falls sie auf heftigen Widerstand stieße, gänzlich entfernen würde. Wir dürfen nicht mehr in Hieroglyphen sprechen, auf daß uns Jeder verstehen, wir dürfen nicht die Augen zudrücken und uns scheuen einen Schritt weiter zu sehen, wir müssen ruhig, würdig gefast der nächsten Zukunft in die Augen sehen, uns mit ihr vertraut machen, uns nicht selbst täuschen.

Was in Frankreich, in Preußen, was in Sicilien geschieht, darf uns nicht als Beispiel gelten, weil dort ein ganzes Volk in Belagerungszustand erklärt ist; ob sie dort die Frage der nächsten Zukunft, denn jeder abnorme Zustand muß aufhören, aber auf so friedliche Weise lösen werden und können, wie es bei uns noch möglich ist, wage ich zu bezweifeln. Es ist eine Verblendung, wenn die Monarchen glauben, jetzt hätten sie schon gewonnen, sie stehen näher dem Verluste als je, und jene, die sich selbe als Beispiel nehmen, kennen ihr Volk, kennen die Geschichte, kennen die Zeit nicht. Sie leben noch in der Meinung „l'état c'est moi“ und das „tel est notre plaisir“ wollen sie als hübsches Wortspiel noch im Jahre 1848 als neu, witzig und treffend, aussprechen, und vergaßen auf — die nächste Zukunft. C. Grüner.

Diese Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an zwei Mal in der Woche, jedes Mal einen halben Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 1 fr. C. M.

Am Ende jedes halben Jahres wird ein 12 Bogen starker Band in Quarto, unter dem Titel: „Oesterreichische Literaturzeitung“, mit lithographirten Porträts, geliefert.

Pränumeration wird angenommen ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. C. M. in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Einzelne Nummern werden verkauft in den wandernden Bureau des „Gerad' aus“.

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde
der akademischen Legion.

N^o 11.

„Motto: Fürchte Gott und schene Niemand.“

1848.

Die Emancipation der Juden.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,“ dies ist eine der schönsten Lehren und Gebote des großen Reformators Christus. Es ist darin von keiner bevorzugten Religion, von keinem Hass gegen irgend einen Glauben die Rede. Alle sollen wir Brüder sein. Aber dennoch entstand schon in frühesten Zeit ein Haß gegen euren Glauben, gegen euer Volk. Dieser Haß vererbte sich von Geschlecht auf Geschlecht, von Jahrhundert auf Jahrhundert. Geschürt, genährt von fanatischen Priestern unserer Religion, faßte er tiefe Wurzeln in unserem Volke; es glaubte ein Recht zu haben, euch jeden Weg zur Freiheit abzuschneiden, jede Duell, um im Staate eine Stellung einzunehmen, zu versperren. Gegen den Glauben selbst ist nicht so sehr ihre blinde Wuth gerichtet, als gegen euren Stamm, als solchen — der zerstreut auf der Erde, heimatlos, ausgestoßen, sich dennoch verbreitet, dennoch nicht untergegangen ist, nicht den Glauben seiner Väter abgeschworen hat, nicht entmuthigt wurde durch den immerwährenden Kampf gegen den großen, so mächtigen Feind: „Vorurtheil“. Nach und nach drang das Licht der Aufklärung in fremde Völker; Amerika war das Vorbild, und dort fanden sie zuerst ein Wohl. In England und Frankreich fielen größtentheils auch die Schranken, nur in Deutschland, jetzt dem freiesten Lande Europa's, kommen noch Scenen der Judenverfolgung vor, die an die finstern Zeiten des Mittelalters fürchtbar mahnen, ja sie sogar an Grausamkeit, an Ungerechtigkeit übertreffen, weil es eine gebildete Nation ist, die sich solche Barbarei zu Schulden kommen ließ.

Wir wollen aber jetzt hauptsächlich den Grund, die Ursache des fortgesetzten Hasses, der Unduldsamkeit, suchen und erörtern. Der erste Grund ist — Neid.

Weil von Natur das jüdische Volk Anlagen, Geschick und einen spekulativen Sinn besitzt, ferner von jeder andern Laufbahn als der des Handels ausgeschlossen ist, so war all ihr Streben darnach gerichtet, sich irdische Güter zu erwerben, um hauptsächlich dadurch ein Gegengewicht, einen Ersatz gegen so vielfache Bebrückungen zu finden. Also ihr Reichthum war ihr Unglück, und obgleich jeder Ruhigdenkende sehr gut weiß, daß es auch sehr viele ganz arme Juden gibt, so hat daher die Menge daran keinen Glauben, weil sie ihre Armuth als eine falsche, nur zum Scheine vorhandene ansieht, was auch daher noch kommen mag, daß die Juden unter einander sich unterstützen und keinen ohne Hilfe lassen, welcher herrliche Eigenschaft wir Christen uns zum erhabenen Vorbilde nehmen sollten, indem bei uns das Gegentheil zu finden ist.

Der zweite Grund ist ihre Demuth, ihre knechtische Kriecherei. Ja, hört! Das ist ein großer Fehler an euch und ein großer Grund eurer jetzigen traurigen Lage. Wer sich demüthigt, wer sich beugt dem Joche, wer sich nicht erhebt stolz, muthig, kräftig gegen den Druck, gegen die Tyrannei, gegen Willkür, der verdient auch nicht frei zu sein, den wird man immer mehr unterdrücken, ihn der Feigheit zeihen, und sich so ein Recht über ihn anmaßen. Wendet mir nicht ein, daß euch das die Klugheit und euer Vortheil gebot. — Nein, das ist eine ererbte Schwäche eurer glaubensstarken, aber willensschwachen Vorfahren. Duldet nicht länger, daß man euch

beschimpfe, erhebt die Hand gegen den, der es wagt, eure Ehre, euren Glauben anzutasten; tretet mit Stolz, mit Kraft, mit Entschiedenheit, mit dem erhebenden Selbstbewußtsein eures Rechtes denen entgegen, die euch verachten, beleidigen, unterdrücken wollen. Sagt ihnen, daß ihr die Gleichheit verlangt, die Andere für sich in Anspruch nehmen, und daß ihr wie ein Mann stehen werdet, und Gut und Blut einsetzen wollt, um endlich einmal zu siegen oder zu sterben. Ihr seid nicht feig, aber entmuthigt; nicht schwach, aber geschwächt; nicht verlassen, sondern zerstreut; sammelt euch Alle, erhebt euch, und es wird gelingen im neunzehnten Jahrhundert, was Jahrhunderte früher mißlang. Jetzt oder nie müßt ihr beginnen, der Wendepunkt eures Geschickes ist gekommen, und seid versichert, Tausende von unsern Glaubensgenossen werden euch brüderlich die Hand zur Hilfe reichen.

Der dritte und schwächste Grund ist euer Glaube. Gegen den eifert nur die fanatische Wuth betrogener und betrügender Priester, aufgehetztes, dummes, noch in den Banden der Sklaverei des Glaubens befangenes Volk. — Das Licht der Freiheit, der Aufklärung war die Waffe, die Tausende eurer frühern Feinde versöhnt und gerecht gegen euch gemacht hat. — Eure Religion ist gesichert, das wissen wir — aber noch nicht eure Rechte.

Man befürchtet, daß ihr euch vordrängen, daß ihr uns unterdrücken, daß ihr die Herrschaft des Geldes ganz allein an euch reißen würdet und euch mit einer Macht umgeben könntet, die den Kampf zwischen Reichthum und Armuth erneuern und zu euren Gunsten ausgehen könnte. Aber alle diese Gründe sind nicht stichhältig, sind nur Sophismen, die eure Feinde erfanden, um hinter diesem Wall das Geschloß der Perfidie, der Verläumdung loszuschießen.

„Geld ist Macht,“ diesem Ausspruch haben die Christen seit Jahrhunderten gehuldigt, und das Streben nach Besitz ist Jedem eigen. Es ist ein beständiger Kampf, der immer war, ist und sein wird. Im Gegentheile würden bei gänzlicher Gleichstellung mit uns viele Tausende sich andere Zweige der Ernährung, andere Verdienstquellen suchen, als die des Handels, worauf ihr angewiesen seid, und manch' großes Talent, manch' nützlicher Mann würde dem Staate großen Nutzen, großen Gewinn bringen, manch' kräftiger Arm würde dem Vaterlande erhalten werden, und selbst unter euch so Manchen auf bessere Wege bringen, und durch die Erhebung eures Volkes sehr viele gute, große, edle Eigenschaften und schlummernde Charaktere aus Tageslicht kommen. Daß unter euch es Auswürflinge gibt, wie bei jeder Kaste, ist wohl natürlich, ihr werdet sie ausscheiden, jede Gemeinschaft mit ihnen abbrechen und selbst verdammen, selbst verachten.

Worin sollte der Schaden der politischen Gleichberechtigung in einem demokratischen Staate, wo nur das Verdienst sich erheben und mächtig werden kann, bestehen? Werdet ihr weniger Steuern zahlen als wir, weniger zum allgemeinen Wohle beitragen, euch ausschließen aus den Reihen der Vaterlandskämpfer? Ich sage nein, ihr habt den Muth bewiesen, und tausend schöne, erhabene, rührende Züge sprechen laut zu euren Gunsten. Ist das Wort „Protestant“ ein Schimpf? Warum sollte es der Name „Jude“ sein? Wo findet man mehr echte Religiosität, mehr Aelternliebe, mehr edle Herzen, große Männer, erhabene Priester, als bei euch? Wo sind eure Ankläger, die das Gegentheil behaupten — wo? Leset euren Feinden eure Geschichte vor, erzählt ihnen die Lehren eures Glaubens, die Thaten eurer Ahnen, und sie werden verstummen, die nur aus Neid und Dummheit euch mit Koth bewerfen wollen. Fasset Muth, meine Freunde, tretet jetzt nicht zurück, habt Vertrauen zu eurer guten Sache, euer Recht wird und muß siegen. Aber um Eines bitte ich euch, beugt nicht mehr den Nacken, haltet hoch und stolz das Haupt, fordert mit kräftiger Entschlossenheit das Recht, das euch gebührt, und die Freiheit wird euch zu Theil werden, die jetzt überall sich Bahn bricht, und die man euch länger nicht vorenthalten kann!

C. G r ü n e r,
ein Christ.

Der gnädige Herr Henker.

(Schluß.)

Mit Hilfe der Zeit hat sich diese Einrichtung der allgemeinen Gesellschaft etwas verbessert, aber nicht geändert. Die Welt ist eine Beute geblieben für folgende drei Aristokratien: — Die Gewalt, vertreten vom alten Adel, eine Erbin der Eroberung; — der Reichthum, vertreten von der Geld-Aristokratie; — die Intrigue, vertreten von jener beweglichen Aristokratie von Abenteurern aller Art, welche, schüchtern in den fetten Ländern der Gewalt anwurzelnd, endlich zu einem großen und starken Stamme emporwachsen. Diese drei Aristokratien endigten damit, daß sie sich durch Verbindung unter einander vermischten und durch stillschweigende Vereinigung verbündeten, welche die Nutzung des Menschengeschlechts zum Zwecke hat. Sie wirken auf der ganzen Erde bis auf geringe Ausnahmen. Sie nennen überall öffentliche Ordnung das friedliche, regelmäßige Spiel ihres Saug- und Druckwerkes; und wehe Dem, der diese Ordnung stören oder eine andere ihr unterschieben wollte! Für diese der Galgen, der Scheiterhaufen, die Schnur, das Schwert, ... kurz der Henker.

Als die Revolutionen die Privilegien angreifen, wissen diese Aristokratien kluge Zugeständnisse zu machen. Der Alleinhandel vergrößert sich ein klein wenig oder zuweilen ändert er sogar nur seinen Platz. Man mauert die Thüre nicht zu, man hält sie nur etwas weiter offen, damit Einige mehr das Recht haben einzutreten. Dann, als die öffentliche Ordnung sich von dieser Erschütterung erholt hat, werden die Privilegirten wieder Conservative und die zuletzt Angekommenen mehr noch als die Andern. Sagen einige unter den Parias: „Wenn die Gesellschaft nach der Majorität geleitet wird, woher kommt es, daß wir Männer des Volks, die wir die Majorität bilden, aller Rechte und aller Thätigkeit beraubt sind?“ — so schreien die Privilegirten: Demagogie! und der Henker erscheint in der Ferne den aufrührerischen Sprechern. Sagen Einige: „Wenn die Gesellschaft nach Maßgabe der Fähigkeiten verwaltet wird, woher kommt es, daß wir, verdiente und fähige Männer, obgleich arm, kein Recht und keine Thätigkeit in dieser Gesellschaft finden?“ — so schreien die Privilegirten: „Seht die Barbaren, die beredten Volksmänner! und sie stellen sich in einen geschlossenen Phalanx mit dem Henker hinter sich, wie eine verdeckte Batterie. Der Henker, der Henker!..... Der Henker fehlt immer am wenigsten.“

Es gibt Gott weiß wie viel verschiedene Regierungsformen in der alten Welt: sogenannte Republiken, absolute Monarchien, constitutionelle Königthümer, Oligarchien, u. c. Man findet überall Henker. Alle Gewalten haben den Henker mit einander gemein. Viele Revolutionen hat es hienieden gegeben, seit die Welt besteht, und diese Revolutionen haben viele Gewalten umgestürzt. Eine einzige ist geblieben, immer, und trotz alledem, der Henker. Vieles hat sich bei den Gewalten der Gesellschaft erledigt. Das und das französische Departement ist vierzehn Tage ohne Präfect geblieben, die und die chinesische Provinz einen Monat ohne Mandarin; mehr als ein Collegium in Frankreich und England ist lange Zeit ohne Stellvertreter gewesen; wie viele Städte in Europa sind der Alkaden, der Bürgermeister, der Kad's, der Friedensrichter, der Sheriffs beraubt! Oft war Mangel an Ministern; die katholische Welt hatte zuweilen keinen Papst, und man zählt viele Zwischenregierungen. Niemals erledigten sich die Henker. Jeder Staat ist mit seinem Henker versehen, jede Provinz hat ihren Henker. Wenn der Fürst gestorben, hat man zuweilen gesäumt, ihn zu ersetzen: aber „der Henker ist gestorben, es lebe der Henker!“

Und gleichwohl mildern sich die Sitten, daran braucht man nicht zu zweifeln: der Henker ist deshalb ein Ding, welches selbst den Privilegirten, die seiner sich bedienen,

selbst den Henkern, die nicht mehr wollen, daß man sie Henker nenne, zuwider ist. Wir haben menschliche Philosophen gehabt, welche endlich so weit gingen, daß sie die Folter und Tortur (versteht sich die physische Tortur) abgeschafft wissen wollten. Wir haben im Anbeginn der Juli-Revolution die Fälle beschränkt, wo Todesstrafe angewandt werden soll. Es gibt noch Publicisten und ihre Anhänger sind, Gott sei Dank, zahlreich, welche behaupten, die Todesstrafe müsse aus allen Gesetzbüchern, als ein blutiger Ueberschuß, verbannt werden. Wird der Henker deshalb aus der alten Welt verschwinden?

O nein! mein Gott, nein! Der Henker ist ein Anhängsel der gegenwärtigen Gesellschaft, und ich weiß selbst nicht, ob eine wohlgestimmte Regierung ihn endlich abschaffen würde. Uebrigens sind die Systeme, welche Europa regieren, nicht Willens, es zu versuchen. In England henkt man Kleinigkeiten; in Spanien feuert man auf einander, wie man sich anderwärts die Hand gibt; Portugal wählt seine Henker unter den zum Tode Verurtheilten; Deutschland hält so fest an seinen Kerkermeistern, daß es zwei oder drei von uns (von Frankreich) zurück fordert, die sich, des Handwerks müde, zu uns gerettet haben, und unsere Minister begreifen zu gut den Nutzen des Kerkermeisters, um sich nicht eifrigst zu bemühen, die Flüchtlinge an Deutschland zurück zu liefern. Was Frankreich betrifft, so ist es so weit entfernt den Henker abzuschaffen, daß es neue Verbrechen schafft und neue Strafen erfindet.

Wie halten sich die Philosophen doch für wohl unterrichtet: sie verlieren ihre Zeit, indem sie gegen den Henker auftreten. In der gegenwärtigen Gesellschaft ist der Henker stärker als alle Gewalten, als alle Verführungen, als alle Complotte. Er spottet völlig der Logik und der Wissenschaft, der Henker! Hat er nicht die Schriften aller Philosophen verbrannt und Galilei beinahe erdrosselt? Er spottet ganz der Verführung, der Henker! Er hat Johanna Grey, Madame Dübarray, Marie Antoinetten den Kopf abgehauen. Er spottet ganz der Gewalten, der Henker! Er hat Karl I., Ludwig XVI., Danton und Robespierre enthauptet. Er spottet ganz der Complotte, der Henker! Er hat Berton, die vier Sergeanten von Rochelle, Menotti und viele Andere getödtet. Der Henker wird so lange leben, als das gegenwärtige gesellschaftliche Gleichgewicht besteht; und wenn der Henker ein Ende nimmt, so wird auch das falsche Gleichgewicht seine Zeit gehabt haben.

Ihr werdet mich vielleicht nun fragen, was man thun soll, um den Henker zu entbehren? Gewiß werden wir dahin gelangen, ich verheiße es euch; denn Alle trachten darnach, selbst ohne ihr Wissen Diejenigen, welche aufrichtig sind unter den Privilegirten, die den Henker ge-

brauchen, den Henker nöthig haben, den Henker nicht entbehren können. Es ist indessen eine schwere, thierliche und feine Frage, die ihr da an mich richtet, eine Frage, worauf ich nicht Zeit habe eine gerade Antwort zu geben. Lassen wir die Zeit handeln, sie ist der einzige Reformator, der nicht den Henker fürchtet. Die Zeit hat schon die Eclaverei, darauf die Dienfbarkeit bezwungen, welche eine gemilderte Eclaverei war; heutzutage arbeitet sie daran, die Nutzung des Menschen durch den Menschen, welche eine verkappte Dienfbarkeit ist, zu vernichten. Wenn sie damit fertig geworden, wird sie auch mit dem Henker fertig werden, welcher ist die Bestätigung von diesem Allen, die Eclaverei der ersten Zeiten, die Dienfbarkeit des Mittelalters oder die Nutzung der jetzigen Zeit. Indessen laßt uns, ihr Bewohner der alten Welt, die Füße warm, den Leib offen halten, laßt uns kaltblütig trinken und leben in der Ehrfurcht gegen die Sitten, die Geseze und den gnädigen Herrn Henker.

Weltchronik.

Mesmer, Swedenborg, Fourier.

Swedenborgs Ideen und Fouriers kosmologische Principien schließen sich in mehreren Punkten an die von Mesmer aufgestellte Wissenschaft an. Wir behaupten nicht, daß Swedenborg Kenntniß von den Gesezen des thierischen Magnetismus hatte, welche, was auch Thouret darüber sagt, vor Mesmer keineswegs bekannt waren. Nun hatte Swedenborg, geboren im Jahre 1688, seine ersten Visionen 1744, vier Jahre nach Mesmers Geburt gehabt, und seine Werke waren fast sämtlich ans Licht gefördert, als dieser 1766 seinen Sag von dem Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper aufstellte. Also hätte Mesmer eher von Swedenborg entlehnt, als Letzterer von dem Wiener Arzte entlehnen konnte. Doch ist es wahrscheinlich, daß sie einander Nichts verdanken und daß, wenn sie sich auf gleichem Gebiete begegneten, es ohne ihr Wissen geschah und nachdem sie verschiedene Bahnen gewandelt.

Wir glauben indes, daß Swedenborg, ohne es zu wissen, zu dem Magnetismus gegriffen, um sich jene Gesichtstäuschung zu verschaffen, während welcher sein exaltirter Geist keine Grenzen mehr kannte und mit den himmlischen Sphären in der Unendlichkeit und mit den Himmelsbewohnern umherschweifte.

Der Zustand, in dem er sich damals befand, ein Zustand, den er selbst beschrieb, wenn er von der ersten Vision, die er zu London hatte, redet, besaß viele Aehnlichkeit mit den Symptomen des vom Magnetismus erzeugten Hellschlafes, und wir fürchten die Behauptung nicht, daß er auf sich selbst die nämlichen Wirkungen hat hervorbringen können, die der Magneteiseur auf seinen Gegenstand hervorbringt. Wir wollen dies in der Kürze beweisen.

Wir setzen zuerst voraus, daß der menschliche Körper eine elektromagnetische Maschine bildet, welche sich von Fluidum sättigen kann, indem sie das Gehirn überfüllt und dadurch alle Fibern anspannt; daß das Fluidum sich nicht allein nach Außen verbreiten und den mit uns in Berührung gesetzten Körpern mitgetheilt werden kann, wie dies jetzt vollkommen bewiesen, sondern daß auch der Mensch seine geistige Kraft vermehren und seinen Geist tiefer und „hellstichtiger“ machen kann, indem er die Masse des magnetischen Fluidums, welche sich zum Gehirn erhebt, vermehrt. Nun aber hatte Swedenborg, mit seiner gewöhnlichen Nüchternheit und Enthaltfamkeit Zeit seines Lebens und mit der ausnehmenden Entwicklung seiner Gehirnorgane, endlich seine intellectuellen Fähigkeiten bis zum höchsten Grade vergeistigt. Wie der Magneteiseur, der sich mit seinem Gegenstande in Berührung setzt, die geistige Kraft desselben mit allem Fluidum, das er auf ihn ausströmt, vermehrt, ebenso konnte Swedenborg mit der Gewohnheit, sich zu sammeln und in sich selbst zu fassen, auf seine Einbildungskraft und seine Intelligenz in derselben Weise wirken, als der Magneteiseur auf seinen Gegenstand wirkt; er konnte endlich sich selbst magnetisiren.

Doch es liegt zwischen Demjenigen, der sich selbst magnetisirt, und Dem, der von einem Andern magnetisirt wird, der Unterschied, daß der Erstere leicht seine geistigen Fähigkeiten überreizt, aber in dem excentrischen Zustande nicht Herr des leitenden Fadens der Logik und Vernunft bleiben, und daß seine Einbildungskraft so in der Irre schweifen und riesenhafte, unvernünftige Träume erzeugen kann, während der der magnetischen Einwirkung eines Andern überlassene Mensch seine Einbildungskraft und all seine geistige Kraft von einem starken, machtvollen, thätigen Willen geleitet, gelenkt, gehalten wird, welcher an die Stelle des seinigen getreten. Man begreift, wie in letzterem Falle die Gehirnsfibern, überreizt von den magnetischen Ausströmungen, welche in Masse dahin fließen, Wirkungen hervorbringen können, die sie im gewöhnlichen Zustande nicht hervorbrächten, und daß die hieraus entspringenden Erscheinungen immer logisch und vernünftig bleiben, weil der Wille und die Vernunft des Magneteiseurs sie immer leitet und aufhebt.

(Schluß fol.t.)

Diese Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an zwei Mal in der Woche, jedes Mal einen halben Bogen stark.

Eine einzelne Nummer kostet 1 fr. C. M.

Am Ende jedes halben Jahres wird ein 12 Bogen starker Band in Quarto, unter dem Titel: „Oesterreichische Literaturzeitung“, mit lithographirten Porträts, geliefert.

Pränumeration wird angenommen ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. C. M. in der Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Stadt, Wollzeile Nr. 864, nächst der k. k. Briefpost.

Einzelne Nummern werden verkauft in den wandernden Bureaux des „Gerad' aus“.